

1906. 10768

**Mephisto's
Verwandlungen.**

Mährchen aus unserer Zeit,

von

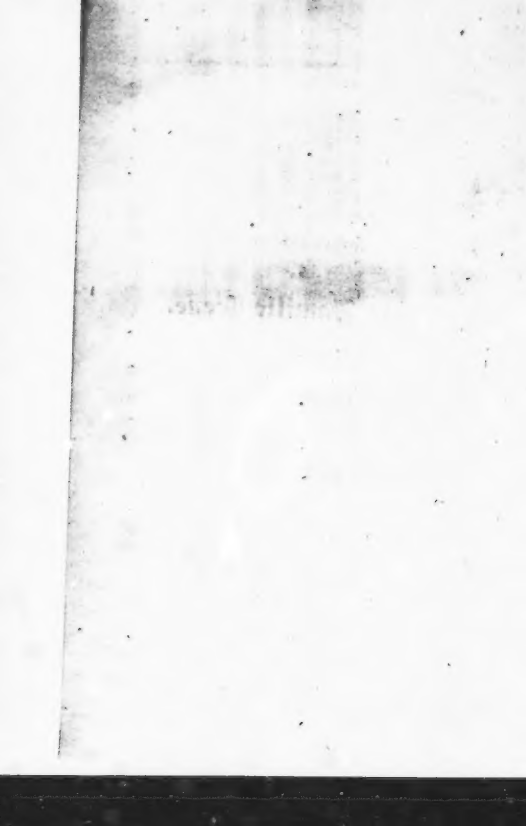
Moriz Reichembach.

Leipzig, 1841,
bei Christian Ernst Kollmann.



I.

Eine Familienscene.



Wir werden uns die Freiheit nehmen, die Hölle etwas anders zu schildern, als die Mystiker neuerer Zeit, die sie uns, da ihre impotenteste Phantasie nicht ausreicht, nur nach alten Holzschnitten aus dem funfzehnten Jahrhunderte ausschmücken, und gleich mancher Poffenzunft noch etwas zu fest an Pech und Schwefel kleben, wovon sie sich nun einmal nicht losreißen können. Wir lassen ihnen ihr Pech, wollen ihnen sogar die glühenden Kneipzangen des Satans nicht gänzlich verweigern, sind auch weit entfernt ihnen ihren mephitischen Dunst zu rauben; aber lassen uns auch nicht abschrecken, die neuesten Berichte über die Unterwelt, welche wir Gelegenheit hatten aus einer infernalischen Zeitschrift, der *Orcus* betitelt, zu entlehnen, hiers mit öffentlich kund zu machen. Wir geben also nur in einer Uebersetzung diese infernalischen Berichte wieder, und es hat uns Mühe genag

gerloset, die lauderwälsche Höllensprache, die bekanntlich aus allen todten und lebenden Sprachen der Welt zusammengesetzt ist, in unser christliches Deutsch zu übertragen.

Jener Zeitschrift zu Folge, können wir die irdtliche Versicherung geben: daß der Aufenthalt in der Hölle, für alle Gewohnheitsmenschen, weder widerwärtig, noch schreckenerregend seyn kann; da er, in jeder Hinsicht, alle Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten unseres Lebens, auf der Oberfläche der Erde, darbietet. Das ganze Reich ist in Fürstenthümer eingetheilt, und demnach die monarchische Regierung vorherrschend. Was will man mehr? — Ländstände giebt es freilich nicht; aber wozu auch? Sind doch die Volksstände da. — Der Adel schwimmt lustig oben auf, und hat die wärmsten Stellen im Besiz. Der Gelehrte darf denken — aber nicht schreiben und sprechen, was er will. Der Künstler arbeitet um's liebe Brod, und der Bürger um die Steuern aufzubringen, der Landmann baut Kartoffeln für Alle, und wo's nur Kartoffeln genug giebt, denkt man nicht an Freiheit. In den höhern Ständen

vereinigt das Salonleben alle die Substanzen, aus denen es auf unserer lichtvollen Erdoberfläche zusammengesezt ist, als: Heuchelei, Klatscherei, Wichtigthuerei, Narrethei, Zierbengel und — Langeweile. In der Gelehrten- und Schriftstellerwelt giebt es Meid, Mißgunst, Scandal und Klagen über die Censurstiche, wie bei uns; unter den Bürgern steht das baltische Bier, unter den Bauern der Kartoffelbrandtwein in Ehren. Auch alle menschlichen Leidenschaften, nur weit feuriger als unter unserm kalten Himmel, treiben unter dem Höllenvölken ihr Spiel, und es wird nichts vermist, als die Leidenschaft eines frommen Wandels, die auch bei uns, bereits seit längerer Zeit, vergeblich mit der Laterne gesucht wird. Und so war denn in jenem infernalischem Zeitungsberichte die, von den größten Philosophen bezweifelte und von den größten Philosophen vertheidigte, Gewißheit einer Fortdauer nach dem Tode enthalten, die uns, wenn auch gerade kein besseres Leben, doch wenigstens ein Leben nach gewohnter Weise, selbst in der Hölle, verheißt; welches doch jedenfalls immer besser als Vernichtung ist.

Aber wir verwahren uns gegen alle etwaige
Vorwürfe, wenn die Sache am Ende sich doch
nicht ganz so verhalten sollte, durch die Bemerkung:
daß wir uns nur auf Zeitungsberichte
stützen können, und noch dazu auf infernali-
sche, denen man gewiß nicht mehr vertrauen
darf, als unsern erdoberflächlichen, die sich oft
ein Vergnügen daraus machen, die halbe Welt
zu mystifiziren. Wir verjagen ferner darauf,
das Bild des Höllenstaates weiter auszuführen
und in seiner ganzen Natur zu zeichnen, in-
dem wir überzeugt sind, daß es an den Um-
rissen genügt, um darzuthun: daß man in der
Unterwelt wenig Neues erfahren wird, und sich
also Niemand mit der Höllenfahrt zu beeilen
braucht. Es liegt uns vielmehr ob, dem höllis-
chen Journalisten, nach Ueberschlagung mehrerer
Seiten, welche eine glänzende Apologie der sa-
tanischen Regierung enthalten, bis in das Lust-
schloß des Teufels zu folgen, und hier die in-
teressante Bekanntschaft des klassischen Mephi-
sto und seiner weltberühmten Frau Großmutter,
der alten, bösen Sieben, zu machen. Unser
Referent sagt:

Beide saßen im Boudoir der Großmutter. Es war ein kleines Zimmer, dessen Fenster die freundlichste Aussicht boten auf die neue Dampfmaschine, welche höchst weise, gerade unter dem Krater des Vesuvius angebracht war. Dieses Kunstwerk dient dazu, sämtliche Höllenstaaten zu heizen und die Thränen der Reue zu trocknen, noch ehe sie zum Fließen kommen; denn die infernalischen Regenten sind abgesagte Feinde aller Thränen überhaupt, und der Dienethränen insbesondere. Höchstens lassen sie die Thränen der Rührung gelten, wenn sie vielleicht einer höchstweisen Cabinetsordre gewidmet sind, welche die Pressfreiheit nach Möglichkeit beschränkt. Durch besondere Röhren, welche von jener Maschine ausgehen, wird nun auch das Lustschloß mit dem gehörigen Grade von Wärme versehen, dessen die hohen und höchsten Herrschaften bedürftig sind. Das erwähnte Boudoir hat Wände, Dielen und Wölbung von sehr geschmackvoll verziertem Guss Eisen, und gleicht so eigentlich einem ungeheuern Ofenkasten, den man jedoch nicht von innen, sondern von außen bis zur Gluth erhitzt. Die respectable Großmutter

ist bekanntlich eine feinalte Frau, und es ist also nicht zu verwundern, daß sie etwas frostiger Natur ist; doch auch ihr Enkelchen, der liebenswürdige Mephisto, leidet seit geraumer Zeit an Fieberschauern, weshalb ihm die homöopathischen Aerzte schon längst riethen, eine Badereise nach dem Nordpole zu machen, wozu er sich aber bis jetzt noch nicht recht entschließen konnte.

An jenem denkwürdigen Abende also saßen Beide einander gegenüber, bei einer mäßigen Hitze von sieben und siebenzig Grad. Das Zimmer war mit Stearinkerzen hell erleuchtet, und Großmütterchen hatte sich auf einem wohlgepolsterten und feingestickten Sessel niedergelassen. Sie war etwas altmodisch, in die kostbarsten Stoffe gekleidet; doch eben deshalb hätte sie auf der Oberwelt für eine Salondame gelten können. Ihr Gesicht war heute in besonders freundliche Züge gefaltet, und wir können auf Schriftstellerehre versichern: daß sie überhaupt eine weit humanere Physiognomie hat, als manche Schwiegermutter auf der, von der Sonne erleuchteten, Erde; denn Schwiegermütter sind fast durchgängig noch weit widerlicher,

als Stiefmütter, unter denen es doch hier und da, oft recht ansehbare Ausnahmen giebt, und erreichen an humanen Ideen und freundlichen, friedlichen Zügen niemals eine Großmutter. (Wir vermuthen, daß der Journalist zur legitimen Parthei gehört und wahrscheinlich im Solde der Regierung schreibt.) Sie studirte ein neues Hefewerk, ich glaube, es war eine Charakteristik der gegenwärtigen Theologie, und ihr Busensfreund, der weltberühmte, schwarze Kater, von dem unsere Ammen uns schon so manche anmuthige Historie erzählten, saß ihr zur Seite und blätterte, mit einer philosophischen Doctormiene, in den längstverگessenen Streitschriften über „germischte Ehen“; Mephisto aber hatte sich, die Beine über einander geschlagen, in einen Sessel geworfen, stierte in den neuesten Roman von Paul de Kock — und gähnte gewaltig.

Da legte endlich Großmütterchen ihr Buch aus der Hand, nahm eine Prise Spaniol, und sprach mit höchst liebevoller Miene zu ihrem Enkelchen: „was fehlt Dir, mein süßes Herzblatt? Falten auf der Stirn? üble Laune — Vapeurs — wie?“

Aber Seine infernalishe Majestät geruheten die zärtlichen Fragen seiner theuern Anverwandten geraume Zeit unbeantwortet zu lassen; ein bedeutend schielender Blick traf die Fragerin, dann sprang er vom Sessel auf, stampfte mit dem, einer außerordentlichen, fast hufartigen Bildung sich erfreuenden Fuße auf den eisernen Boden, daß ein entsetzlicher Glockenton hörbar wurde, welcher sein halbes Reich erbeben machte, und dann erst rief er, mit einem gewaltigen Seufzer, der selbst den Kaiser erschreckte: „Es ist nicht mehr zum Aushalten! Wäre ich nicht unsterblich, so müßt' ich jetzt sterben — spurlos aufgezehrt von Langerweile!“

„Also da sitzt's!“ entgegnete Madame lächelnd; — „wir ermuntern uns! — Wie galant — in Unserer Gesellschaft! Doch sey Dir dieser Verstoß gegen den Bonton verziehen; bist doch Unsere Augenweide, Unser Herzensdiamant und Deine Verstimmung kummert Uns tief. Laß sehen, ob Wir kein Mittel finden Deinen liebenswürdigen Humor aufs Neue zu wecken, und Dir eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Unserer Ansicht nach hast Du Dich den Staats-

geschäften zu eifrig gewidmet, in der letzten Zeit, und bedarfst der Zerstreuung. Wie wär's mit einem Ausfluge in die Oberwelt? Ich will in dessen hier unten die Zügel der Regierung kräftig fassen, während Du Dich oben amüsiest. Was sagt mein Goldschnchen dazu? Europa? he?"

„Br!" schüttelte sich Mephisto, im Hleberfroste. — „Was soll ich droben unter'm kalten Himmel? Die alte Sonne hat ein großes Poch, ganz Europa leidet am Schnupfen, und Niemand sagt mehr: „zur Gesundheit!“ oder „wohl bekom.m's!“ weil Einer sich des Andern Schaden freut. Der Schnupfen aber ist ansteckend und keine anständige Krankheit für fürstliche Personen, weil man sich so oft, selbst in Gegenwart des Volks, die Nase scheuigen muß.“

„Ei, da läßt sich ja helfen, Kindchen!“ fuhr die Mama gutmüthig fort. — „Ich will Dir zwei wollene Jäckchen stricken, und wattirte Unterbeinkleider; auch sind noch einige Choleras binden vorrâthig, und der Hermelinmantel des spanischen Don Carlos, den ich auf dem Erdedelmarkte zu Madrid für Dich erstehen ließ, giebt gewiß einen recht warmen Erlöspin für Dich ab.“

„Mein, 's geht nicht!“ ließ sich Herr Urian höchst unnmuthig vernehmen. — „Was soll ich droben? Mich in die weltlichen Geschäfte mischen? Es geht jetzt Alles ohne mich seinen ruhigen Gang, und Jeder auf seine Weise arbeitet mir gar trefflich in die Hände; obgleich die Menschen sich damit brüsten, daß ihr einziges Dreierlicht, Aufklärung genannt, den Glauben an meine Existenz und Macht ziemlich verscheuht habe. So werden sie auch die orientalische Frage ohne mich zu Ende bringen, wie sie die neapolitanische Schwefelfrage, die doch ganz in mein Fach schlug, ohne mich um Rath zu fragen, geschlichtet haben. Es scheint beinahe, daß einige Diplomaten da oben auf meinen Universitäten studirt; denn sie operiren ganz nach meinen Ansichten. Ich könnte es selbst nicht besser machen, was soll ich also droben? Auch kann ich's nicht leugnen — mein Ehrgefühl läßt's nicht zu. Auf Seele! seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat man unaufhörlich mich herumgezeret, hinten und vorn beguckt, beschnüffelt, berochen, und mich auf so verschiedene Weise anatomisch zu zerglie-

dem gesucht, daß ich selbst kaum weiß, ob ich noch der alte Lucifer bin? Wunderliche Bilder und Karikaturen hat man von mir entworfen, und am Besten hat mich Gdthe noch getroffen und Gutzkow erst jüngst, in seinem „Hamlet in Wittenberg.“ Das sind Conterfets mit kräftigem, sicherem Pinsel gemalt und acht philosophisch gefärbt, die laß ich gelten! — Aber soll mich's nicht ärgern, wenn sie nun Gdthe's Faust, worin er mich Mephistopheles taufte, und wofür ich ihm gern einen Orden geschickt, wenn er nicht schon genug gehabt hätte, auf ihre morschen Bretterbühnen bringen, und die Herren Haupthauswürste sich bemühen, meinen Charakter, den sie nicht begreifen, in ihre kümmerlichen Menschenleiber hineinzuzwängen? Das kommt mir gerade so vor: als ob sie die Quintessenz des feinsten, ätherischen Gistcs, in einen leeren, schmutzigen Stiefel gefüllt, zum Verkauf ausböten, und ehe die Käufer noch daran gerochen, die kostbare Mixtur in dem elenden Gefäße längst vertropfte und verdampfte. Da ist so Einer, den sie den Hauptmimen nennen; der geberdet sich

gar besond'ers wunderbarlich, wenn er seine Mephistophelesjacke auf dem Leibe hat, und pufstet rechts und pufstet links, wie Dein Vater, wenn er an Indigestionen leidet, und stößt so gräuliche Locomotiv-Geufzer aus, als ob er nichts weiter als eine lebendige Dampfmaschine darzustellen hätte. Ich bin aber etwas mehr, als eine Dampfmaschine, und der Herr Hauptmme, der mich gewiß niemals pufsten hörte, sollte doch wohl wissen, daß ich zwar zuweilen freilich auch nur ein Hauch bin, aber wahrlich kein so nichtsagender Hauch, als wenn ein Schwindstüchtiger sich räuspert.“

„Nun, nun, ereifere Dich nur nicht, mein Herzens-Mephistelchen!“ begütigte die Großmutter. „Ich weiß ja wohl, daß Dich überhaupt die ganze Geschichte mit dem Doctor Faust gewaltig wurmte, weil der rohe Idiot Dich als Pudel gar nicht standesmäßig zu behandeln wußte. Aber die Herren Poeten würden alle ihre Faustiaden in's Feuer werfen und sich vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben ihrer Dichtungen schämen, wenn sie wüßten daß ihr gefeierter Doctor Faust in unserm Reiche

ein Bordell noble hält, und nie in seinem Leben von Bissenstrang und Philosophie gequält wurde. Ich weiß auch, daß die Weltgeschäfte jetzt ohne Dich ihren Fortgang haben, und Du arme Seelen genug zulaufen, ohne daß Du Deine Neze aufzustellen, oder schweres Handgeld dafür auszugeben brauchst; aber ich meinte nur, Du solltest lediglich zu Deinem Vergnügen so einen kleinen Ausflug machen und einige Privatspäßen Deiner Art loslassen, das würde Dich erheitern, und sicher läufst Du in meine Arme zurück, mit dem alten Humor.“

„Hm! hm!“ brummte Mephisto nachdenklich, und es trat eine lange Pause ein, in welcher sein Antlitz sich merklich erheiterte. Endlich begann er weit aufgeräumter, als vorher: „muß ja doch wohl Deinem Wunsche nachgeben, lieb Großmütterlein, obgleich ich befürchte auch droben wenig Amüsement zu finden, denn der ewig lange Frieden hat die Menschen ungeheuer fade und langweilig gemacht. Eins aber beding' ich mir aus: ich will bei keiner meiner Privatpossen in meiner eigentlichen Gestalt erscheinen. Theils macht mir's Spaß,

daß das Menschenvolf so wunderliche Bilder von mir entworfen hat, und obgleich man sich nicht bemühet mir zu schmeicheln, es doch nie bloß zur sprechenden Aehnlichkeit gebracht hat; theils weil die meisten nicht mehr an mich glauben, und durch mein Erscheinen den Glauben in die Hand belâmen. Du wirst aber selbst einsehen, wie sehr es im Interesse unseres Staates liegt, den Nichtglauben aufrecht zu erhalten, der uns bereits weit mehr verlorne Seelchen zugeführt hat, als der alte haushaltene Glaube es jemals vermochte. Die Gestalt, in welcher ich droben erscheinen soll, ist mir völlig gleichgültig und ich überlasse es Dir, mich zu metamorphosiren in jede beliebige Creatur; will meine Streiche schon machen.“

„Bist doch ein artiges, gehorsames Goldkind!“ jauchzte die Großmutter und schloß ihr Enkelchen tiefgerührt an die, für ihr Alter noch ziemlich hochwallende Brust. „Ich will Dir nun auch eine Gestalt verleihen, die Deiner neckischen Natur ganz angemessen ist, und die Dir die beste Aussicht gewährt auf den köstlichsten Spaß, der sich nur denken läßt. Nicht

wahr, Paul de Kock ist Dein Lieblingsschriftsteller? weiß auch, warum? Du lieberlicher Bursche! Nun so springe denn hin in die Welt und kühle Dein Mäthchen!

Ein leiser, pfeifender Hauch ihres Mundes ließ Mephisto's stattliche Gestalt urplötzlich zusammenschrumpfen und fast in Nichts vergehen. Man würde haben annehmen können, er sey gänzlich unsichtbar geworden, wenn nicht einige Augenblicke nach seinem Verschwinden der Rater einen Schmerzensschrei ausgestoßen und mit seiner rechten Vorderpfote sich auf der linken Schulter gekragt hätte, worauf alsbald ein ziemlich wohlgenährter Floh aus seinem Pelze sprang, am seidenen Gewande der, sich besorgt nach ihrem Lieblinge umschauenden, Großmutter mit seltener Geschicklichkeit hinaufkletterte, tanzend ihre geschminkten Wangen überhüpfte, und ihrer vorstehenden Unterlippe einen süßbaren Kuß, der eine kleine, blutige Wunde nachließ, ausdrückte, worauf er sich mit einem lässigen Sprung zu Boden schwang und spurlos verschwand. Grand-Mama kniff bei dem etwas empfindlichen Kusse die Augen zusammen

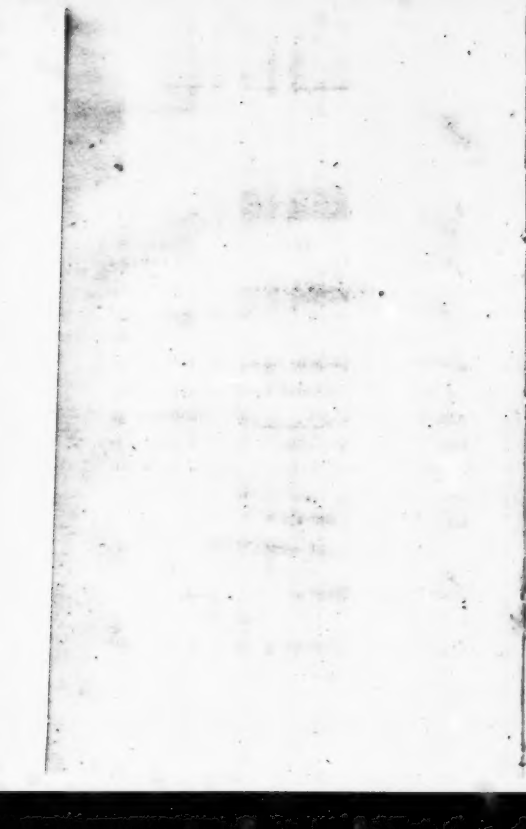
und ein leiser Fluch, den sie zuweilen in russischer Sprache, ihrem Lieblings-Idiom, auszustossen pflegte, verwandelte sich bald in die, aus tiefstem Herzensgrunde, mit der innigsten, großmütterlichen Zärtlichkeit hervorgejauchzten Worte: „es ist doch ein Teufelsjunge!“ Dann kniete sie dem Kater das Fell und sprach versöhnend: „mußt nicht böse seyn, liebes, altes Vieh, das ist so einer von seinen Streichen!“

Nach dieser wahrhaft rührenden Familienscene, wie man wohl selten in fürstlichen Palästen findet, beginnt nun der infernalishe Redacteur, den Mephisto als Floh auf der Oberwelt einzuführen und seine losen Streiche zu schildern. Doch obgleich er sie „Novellen aus dem Leben und aus der Gegenwart“ betitelt, so wollen wir für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen nicht bürgen und glauben uns gegen alle desfallsigen Angriffe dadurch zu verwahren, daß wir nachfolgende Blätter: „Mährchen aus unserer Zeit“ nennen, und es jedem Leser frei stellen, so viel davon zu glauben, als ihm beliebt. Doch zur Sache! —

II.

Erste Verwandlung.

Drastische Ursachen und tragische Wirkungen.



Wie finden unsern verwandelten Mephisto zuerst wieder in der Vorstadt einer Residenz. In einem unansehnlichen Hause kommt er im schmutzigsten Winkel eines Parterrezimmers, welches eine Wäscherin bewohnte, zum Vorschein. Ob er absichtlich dieses Terrain wählte, weil es ihm Gelegenheit gab, nützliche Vorstudien zu machen, zur naturgetreuen Darstellung seines angenommenen Charakters, ist uns nicht bekannt geworden; doch so viel ist gewiß, daß der lose Schelm unter einem ungeheuern Haufen im Schmutz des Erdenlebens versunkener Wäsche, welche ihrer Wiedertaufe und neuer Aufklärung sehnsüchtig entgegenharrte, gerade ein Paar äußerst feine Damenunterbeinkleiderchen zu seinem Tummelplatze erwählte, und hier so höchst originelle equilibristische Kunststücke zeigte, als ob er seit Jahren bei dem berühm-

ten Floß, Educationsrathe Vertoletto Kost und Unterricht genossen hätte. Am Fenster des ziemlich düstern Zimmers saß die Vorsteherin der, wie es schien, sehr bedeutenden Reinigungsanstalt, und besserte niedliche Strümpfe aus, für junge Damen, welche sich der Dichtkunst gewidmet hatten, und im Verein eine belletristische Zeitschrift herausgaben, *unter dem Titel: „Rosentknoöpen für Schmetterlinge.“

Sie war eine recht stattliche Frau, diese Vorsteherin, der man schon beim ersten Anblicke einen gewissen Adel ihrer Persönlichkeit nicht absprechen konnte, der aber-gewiß, bei näherer Bekanntschaft, Niemand mehr in Verwunderung setzte, sobald man erfuhr: sie sey als geheime Hofwäscherin förmlich installiert. Daß man dieser, selbst in politischer Hinsicht nicht unwichtigen Charge, das Prädicat „geheim“ hinzufügte, können wir nur als einen äußerst erfreulichen Fortschritt in der Cultur betrachten, und müssen die Weisheit jenes Hofes lobend anerkennen, welcher wohl bedachte, daß Jene mit dem Hofreinigungsprozesse beauftragte Künstlerin, zugleich mit der unsaubern Wäsche,

auch manches unsaubere Geheimniß der hohen Herrschaften in die Hand bekäme, welches sie im Grabe ihres wasserdichten Busens verschließen mußte. Und so könnte man diese Charge wohl mit Recht eine Stufe, oder gar zwei, höher stellen, als die eines geheimen Hofraths, der zuweilen sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiert, ohne daß er sich jemals der Ergründung oder Aufbewahrung, weder eines saubern, noch unsaubern Geheimnisses zu erfreuen hatte. Auch der geheime Justizrath steht unter der geheimen Hofwäscherin; denn es mögen sich noch so viele Flecken in den Gesetzbüchern des Landes finden, man wird ihn nur höchst selten zu Rathe ziehen, während man Letztere, beim unbedeutendsten Fleckchen auf einem Ballkleide, Jakob oder Epigentragen gar häufig und eilig um ihren Rath und Beistand ersucht. Deshalb wurde auch die geheime Hofwäscherin allgemein gehalten und Madam Seifenschaum genannt; und wir zweifeln nicht, daß sie es noch bis zur Frau von Seifenschaum bringen wird, oder bei nächster Gelegenheit wenigstens einen Popalitäts-Orden, und ihr Söhnlein eine Freistelle

Im Eadettenhause erhält. Nicht ohne bedeutende Seufzer hatte sich Madam geraume Zeit mit der Ausbesserung der, fast in trostloser, doch unpoetischer Zerrissenheit sich befindenden Strümpfe der jungen Dichterinnen beschäftigt, als sie hierin gestört wurde durch ein leises Pochen an die Thür. Auf ein lautes: „her ein!“ erschien ein allerliebster, junges Mädchen, ziemlich modern und ziemlich gekleidet, ein Morgenhäubchen mit vielen fliegenden Bändern auf ihren vollen kastanienbraunen Locken schwebend, ein feingeflochtenes Körbchen am Arme, mit einem seidnen Tuche überdeckt. Ihr niedliches Stumpfnäschen, ihr schelmisches Auge, ihre prätentidse Miene, ihr hüpfender Gang, Alles dies ließ den verwandelten Mephisto, der bei ihrem Anblicke seine equilibristischen Uebungen eingestellt, und sich lauschend unter einem parfümirten Watermörder verkrochen hatte, vermuthen, daß die Eingetretene zur interessantesten Kasse der weiblichen Diplomaten, oder Kammerkätzchen gehöre. Würden auch oben angeführte Kennzeichen keinen schlagenden Beweis für seine Vermuthung haben liefern kön-

nen, so hätte er doch die größte Ueberzeugung für seine Annahme gewonnen durch das seidene Tändelschürzchen, welches sie trug, und so leicht und anmuthig damit zu wecheln wußte, wie es nur ein Kammermädchen vermag. Ob dieses Attribut nun gleichsam zur Firma, zum Aushängeschild dient, ob es als Flagge der Liebe gebraucht wird, oder zu telegraphischen Tändeleien, oder um verborgene Tändeleien damit zu verstecken, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; nur so viel ist gewiß, daß es kein Schleier der Besta ist. Die Kleine hieß eigentlich Trudchen; doch wurde sie von der Hofschlerin beim freundlichen „guten Morgen“ Ramsell Victoria genannt; denn so hatte sie sich selbst umgetauft, nicht eben deshalb, weil sie bereits mehrere Siege erfochten, sondern weil sie es sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mit der Königin von England einen und denselben Namen zu führen. Sie packte ihr Körbchen aus, in dem sich ein elegantes Reglige ihrer Gebieterin, der Comtesse Arabella von Goldenvlies, befand, welches eines gelinden Seifenbades bedurfte. Die Einladung,

sich niederzulassen, schlug sie aus, rümpfte ihr Mädchen bei einigen Streifblicken, die sie durch's Zimmer warf, und da ihr die Atmosphäre hier nicht ganz zu befragen schien, so drückte sie ihr nach Eau de Levante duftendes Taschentuch vor den Mund, beantwortete die an sie gerichteten Fragen, nach ihrem, dann auch nach ihrer Herrin Befinden, sehr einsilbig, und entfernte sich nach ausgerichteten Aufträgen sogleich wieder. Noch aber hatte sie die Thür nicht erreicht, als Mephisto, Floh mit gewaltigen Sprüngen sie erreichte, sich an ihre flüchtige Ferse klammerte und unbemerkt in ihren blendend weißen Strumpf sich nistete, der ihr niedliches, linkes Füßchen verhüllte. So ließ der kleine Schächer sich mit forttragen, und so lange Victoria durch's Haus schritt, verhielt er sich ganz ruhig. Doch sobald sie die Straße erreicht hatte, begann er dreister zu operiren, wohlbedenkend, daß sie sich seiner Liebskosen hier nicht so leicht würde erwehren können. Mit Geschicklichkeit durchbrach er das Gewebe der baumwollenen Hülle, und sah bald ein freies Feld vor sich, wo er zwar nicht

seine Springerkünste, wohl aber sein Klettertalent in Ausübung bringen konnte. Bevor er sich aber zu einer größern Parthie entschloß, konnte er sich nicht versagen, dem wirklich aus aus Marmor geformten Füßchen einen langen, glühenden Kuß aufzudrücken, welchen jedoch Victoria, zu ihrem Entsetzen, sogleich für einen Stich jenes Insect's erkannte, welches zu den verhaßtesten Erbfeinden des weiblichen Geschlechts gehört. Ein Schauder, als ob eine Schlange mit ihren Giftzähnen sie verletzt hätte, durchrieselte die Arme, und verzweiflungsvoll brach sie in die Worte aus: „Weh' mir! ich Unglückliche! Au! er flieht schon wieder! Verwünschtes Waschweib, keinen Fuß setz' ich wieder in dein Zimmer! Was fang' ich an? ich verlore auf der Stelle meine Condition, wenn ich solch einen widerlichen Gast in's hochgräßliche Haus brächte! Ich muß zuvor eine Freundin aussuchen, der ich ihn in Kost gebe, wenn mir's nicht gelingen sollte ihn zu fassen, und mich an ihm zu rächen!“

Unserm Mephisto war keins ihrer Worte entgangen, ja er errieth sogar, vermdge seiner

übermenschlichen Natur, ihre geheimsten Gedanken, doch übermannte ihn keine Furcht. Da er aber seinen Durst bereits an ihrem Blute gesättigt hatte, so fühlte er Mitleid mit ihrer Verzweiflung, gab seine kühnen Ideen auf, welche nichts Geringeres, als eine transalpinische Entdeckungstreife bezweckten, überschritt die Grenzen des seidenen Strümpfbandes nicht und verhielt sich ganz ruhig und stillsam. Die gesängigte Victorla athmete freier, und gab sich, nachdem sie mehrere Straßen wie im Fluge durchheilt, der tröstlichen Hoffnung hin, daß der mobile Gast sie bereits wieder verlassen habe; da er seine Nähe auch nicht mehr durch die geringste feindliche Bewegung zu erkennen gab. So gelangte sie bis zu einem freien, wohlgeebneten Plage, auf welchem man erst am vorigen Tage ein Denkmal feierlich enthüllt und geweiht hatte. Der Fürst des Landes hatte es auf eigne Kosten, da eine Subscription im Publikum ohne Erfolg blieb, errichten lassen, zur Verherrlichung seines noch lebenden — Leibschnaiders, und zwar aus einem unverkennbaren Gerechtigkeitstribe; da er gegründete

Zweifel hatte, ob man die Verdienste seines Günstlings, wenn dieser erst nach ihm sterben sollte, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten und ihm die zuge dachte Unsterblichkeits säule vergön nen würde. Es hatte freilich eine eigne Verwandniß mit dem Herrn Hof- und Leibschneider. Er war ein Ausländer, und deshalb schon der einge bornen Kunst ein Dorn im Auge. Seine Arbeiten wurden von Allen, die hoffähig waren, oder das Glück hatten, Hoflust athmen zu dürfen, für artistische Meisterwerke erklärt und sein Ruf wurde bald zum wichtigsten Tagesgespräche. Aber er war auch dankbar dafür; er arbeitete mit treu ergebenem Sinne, nicht allein für die Garderobe seines Gebieters, sondern er half diesem auch eine neue Constitution zuschneiden, die eben im Werke war, von der aber im Volke nicht viel Erfreuliches verlautete; und böswillige Zungen meinten, es würde für's Land kein wärmender und schützender Mantel, sondern ein pflüffiges Jäckchen werden, welches nirgends passe; denn man hätte die besten Stücke des Materials in die Hölle geworfen. Die Landstände saßen freilich in ihrer Kammer; aber

es war eine Camera obscura, die bekanntlich ihr Licht nur von oben herab erhält, und — — — So wurde nun der Leibschnitzer auch zugleich ein politisch berühmter Mann und hatte eine Gedächtnisstätte wohl verdient; denn man konnte ja dabei denken, was man wollte, und ihm war doch sein Recht geschehen. Ueberhaupt ist es ja jetzt einmal allgemeine Sitte in Europa, Denkmäler zu errichten, obgleich schon im vorigen Jahrhunderte der alte Lichtenberg darüber stichelte, und die gar nicht verwerfliche Idee aussprach: verdiente Männer nicht mehr durch Marmor oder Sandstein zu ehren, sondern durch Wirthshauschilder mit ihren wohlgetroffenen Portraits. Dies wäre ganz besonders den Deutschen zu empfehlen, die ja doch nun einmal kein Gedächtnisfest eines berühmten Mannes feiern können, ohne dabei recht tüchtig zu essen und zu trinken. Wie köstlich würde ein Diner schmecken im Hotel de Schiller, des Nachmittags eine Tasse Kaffee im Jean Paul Pavillon, Abends eine Portion Vanille-Thee und ein Paar eingemachte Maistäfel im Conditoreladen „zum süßen Elau

ren,“ zum Nachessen ein saftiges Beessteak
in Odthes Hof, und zum Beschluß ein Paar
Gläser bairisches Bier im Gutenbergs-Krüge.
Das wäre gewiß das wohlfeilste und zugleich
geschmackvollste Pantheon für die biedern
Germanen, die ihre verdienenden Männer ganz
besonders gern im Grabe ehren; nur wäre
es, wegen der reisenden Engländer und Fran-
zosen, wohl zu rathen, eine hohe Polizei dar-
auf achten zu lassen, daß bei Anfertigung der
Wirthshauschilder aus den Gesichtern mancher
dieser Gefeierten, die tiefen Züge des Hungers
und Kummers verwischt würden, die sie zu früh
dem Tode in die Arme führten. Mit den Sub-
scriptionsbeiträgen zu jenen Monumental-Apo-
theosen will es doch nicht mehr recht fort; theils
weil die Namen der großmüthigen Geber und
die von Jedem eingezahlten Summen nicht mit
in Stein gehauen werden, theils weil die Ma-
nie überhaupt wieder im Sinken begriffen und
der überall aufqualmenden Dampf-Verserker-
wuth gewichen ist; welche herrliche Aussicht
würde aber nun dem heiligen, speculativen Na-
tionalgeföhle die oben ausgesprochene Idee ei-

nes Speise, und Trank, spendenden Pantheons darboten! Natürlich müßten die zu jenem Zwecke zu etablirenden Gast- und Trinkhäuser auf Actien gebaut werden, und die Herren Actionaire könnten außer den, mit Gewißheit zu hoffenden, reichlichen Procenten, vielleicht noch andere kleine Vorzüge genießen; sie könnten z. B. das Couvert um einen halben Silbergroschen billiger als Andere, zur Tasse Kaffee einen Zwieback, und zum Glase Bier eine Brezel gratis bekommen. Auf diese Weise würde ein solches Pantheon die Erscheinung einer neuen Trinität veranlassen, welche spiri- tuell, materiell und speculativ als Einheit wirkt; denn sie würde offenbar höchst segensreich einwirken auf Geist, Magen und Geldsack zugleich. Glänzende Aussichten, goldene Träume, die sich so leicht verwirklichen lassen; so innig harmonirend mit dem dominirenden Zeitgeiste! — Nachkömmlinge Herrmanns des Cheruskers, seyd ihr nicht gänzlich aus der Art geschlagen, so beherzigt meine Worte, und — kauft Actien!

Kehten wir nun zu unserer, von dem mes-
 phistophelischen Flohe besessenen, Victoria zu-
 rück. Sie hatte sich von ihrem ersten Schrek-
 ken vollkommen wieder beruhigt, stand sogar auf
 dem freien Plage still und bedauerte, mit der
 Neugier ihres Standes, doch nicht ohne spötti-
 schen Ausdruck, das neue Monument. Ein
 freundlicher Morgengruß störte sie in ihren, ge-
 wiß nicht ganz neidlosen Betrachtungen, und
 beim Umschauen gewahrte sie einen fürstlichen
 Lakaien, welcher sich vertraulich zu ihr gesellte.
 Die wichtige Miene dieses Herrn in Livree zu
 beschreiben, würde en détail unmöglich seyn,
 und wir müssen uns begnügen, nur im Allge-
 meinen zu erklären, daß er sich so geheimniß-
 voller Gesichtszüge beileißigte, als ob er von
 allen Erdgeborenen allein im Stande wäre zu
 offenbaren, wie oft Mehmed Ali bei An-
 kündigung seiner Absetzung sich den grauen Bart
 gestrichen, welche Favoritin der türkische Sul-
 tan am zwanzigsten August Abends sieben Mi-
 nuten nach drei viertel auf elf Uhr mit seinem
 Besuche beehrt; oder ob durch die orientalischen
 Wirren über ganz Europa ein blutiger Krieg

verbreitet werden wird. Er hatte übrigens, wie alle Hoflakaien, wozu auch die Secte der ablschen Livreedieners gehört, ganz das Aussehen eines goldgeränderten Mistkäfers, welcher Tag für Tag träge im Staube herumkriecht, und nur dann eine lebeusthätige Empfänglichkeit äußert, sobald er ein Häuschen Unrath gefunden, was er dann, in der Freude seines Herzens, allen Freunden und Nachbarn durch geschwähliges Summen vertraulich mittheilt. So war auch jener Lakai, den wir eben erwähnt, nach kurzem Zwiegespräch mit Victorien, ohne Anforderung sogleich bereit, ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu vertrauen: er habe seine alltägliche Postamtstour bereits beinahe zurückgelegt, und sey auf dem Heimwege zum Schlosse begriffen, wo ihn der Fürst bereits erwarte. Es kostete ferner Victorien wenig Mühe, zu erfahren, was es eigentlich mit dieser Postamtstour für eine Bewandniß habe; denn gleich auf ihre erste kecke Frage berichtete er ihr: „wir haben schon seit längerer Zeit zu unserm Bedauern bemerkt, daß in unserm Lande jene Abart des Menschengeschlechtes, welche

sich Volk nennt, zuweilen höchst unzulässige Unzufriedenheiten zu äußern wagt, gegen die hohe Regierung und besonders gegen die neue Constitution. Die Meinung einer Klasse geborner, mitunter wohl auch wohlgeborner Geschöpfe, die aber doch niemals ein Hochwohlgeboren oder gar Hochgeboren prätendiren kann, würde uns höchst gleichgültig seyn, gäbe es nicht unter ihr auch Beamte, welche, durch unsere Gnade installirt, in submissivster Dankbarkeit mit uns an einem und demselben Strange ziehen sollten; mit welchem wir die schwere Staatskarosse künstlich lenken. Dies ist aber leider nicht der Fall und mit gerechtem Mißvergnügen müssen wir wahrnehmen, daß mehrere Beamte sich unverschämter Weise gegen uns auflehnen und uns so trotzig gegenübertreten, als könnten sie sich auf einen Stammbaum stützen. Um nun die fernen Ideen dieser, zum Glück noch stillen, Wahnsinnigen kennen zu lernen, und ihre Namen der schwarzen Liste einzuverleiben; so haben wir ein neues Supernaturals oder Offenbarungssystem erfunden; indem wir, vermöge höchst künstlicher Einrichtungen, in deren An-

wendung jeder höhere Postbeamte Unterricht erhält, verdächtige Briefe erbrechen, ohne die Siegel merklich zu verletzen, und dadurch die Offenbarung etwaiger wichtiger Geheimnisse auf die bequemste Weise erhalten. Da man nun unsere Verschwiegenheit in Sachen von der größten Wichtigkeit bereits hinlänglich erprobt, so sind wir aufersehen worden, tagtäglich gedachte Briefschaften vom Oberpostamte entgegenzunehmen und sie in die Hände unseres höchst durchlauchtigsten Fürsten zu legen.“

Victoria war vollkommen befriedigt durch diese Erklärung, empfahl sich mit einem kurzen Knixe, und der Lakai trabte dem Schlosse zu, indem er dem Gedanken Audienz gab: ob er für die getreue Ausführung seiner Postamtstouren nicht auch vielleicht ein kleines Denkmal von Thorwaldsen, oder wenigstens einen Willkürorden prälatendiren könne? Aber auch nicht die leiseste Ahnung hatte er davon, daß Merphisto, Floh hinten auf seinem Rockschöße lustig balancirte, auf derselben Stelle, wo die Kammerherren ihre Schlüssel zu tragen pflegen; denn der brennende Wunsch, den Durchlaucht

tigsten, geistreichen Erfinder des neuen Supernaturalsystems kennen zu lernen, hatte ihn vermocht, das niedliche Böfchen zu verlassen und sich des Lafaien als Portechaise zu bedienen, um ins fürstliche Schloß zu gelangen.

2.

Es war Abend geworden. Das Zimmer des Fürsten war matt erleuchtet und ein majestätisches Halbdunkel erfüllte die Räume. In dieser mysteriösen Dämmerung befand sich der Regent ganz allein, und fühlte sich unbeschreiblich wohl. Er hatte sich in einen Sessel geworfen und vor ihm auf einem Schreibtische lag die neue Constitution in Sammet gebunden, mit goldenem Schnitt. Wie es so ruhig dalag, das segenschwangere Meisterwerk, welches, wenn auch nicht gerade einen Messias für's Volk, doch manchen Messidor für seinen Verfasser gebären sollte, so schien es wirklich, als würde es von einem übernatürlichen Glorienscheine umgeben; doch bei näherer Untersuchung konnte man deutlich bemerken, daß dieser Strahlenkranz nur von der Reverbération

der Astringlampe herrührte, welche mit raffinirtem Stammibaumöle genährt wurde. Auf einer dunkeln Ecke des Tisches aber lagen jene Briefe, welche der Lakai gebracht hatte, und ihr Inhalt schien von der Art gewesen zu seyn, daß er die Verdauung Sr. Durchlaucht nicht besonders störte. Der Fürst befand sich wirklich in einem Zustande der sublimsten Ruhe, denn in seinem, wie aus Bronze geformten, Antlitze wurde auch nicht das leiseste Spasma der Seele bemerkt. Mephisto, als Tirallieur en miniature, hatte sich glücklich hereinschmuggeln lassen, beschnüffelte wohlgefällig die neue Constitution, tanzte dann höchst erfreut eine sehr graziose Cachucha auf den Arabesken des Einbandes, warf aber dabei dem Gegenübersitzenden einige ungeduldige Blicke zu; denn die starre Ruhe desselben fing an ihn zu langweilen. Endlich regte sich der Herrscher, seine Augen leuchteten, seine Nase schien sich etwas wenig zu verlängern, seine Oberlippe warf sich empor, und alle Locken seines Hauptes begannen, gleich Glocken, sich in Schwingungen zu bewegen, als ob sie allem Volke verkünden wollten:

so eben ist dem Vater des Vaterlandes ein Gedanke geboren worden! — Und es verhielt sich wirklich so. Das wollüstige Gefühl seiner erhabenen Ruhe hatte so wohlthätig auf seine Nerven gewirkt, und dieser Nervenreiz wieder auf seinen Geist, daß ihm die wahrhaft große Idee kam — zu dichten. Naum war der Embryo dieses Gedankens erst ausgetragen, so gewann er mit Zauberschnelle an Wachsthum, und schon nach wenigen Minuten wurde er der Grundstein folgender philosophischer Betrachtungen. „Ich bin Ich, und vorzugsweise vor vielen Tausenden, Fürst von Gottes Gnaden. Als solcher kann ich thun, was ich will, also auch dichten. Ist dies meiner Würde zuwider? nein! Denn schon mehrere gekrönte Häupter der Vorwelt und Jetztwelt dichteten; Manche sogar lassen noch immer die Erzeugnisse ihrer poetischen Vollblutsader in den deutschen Musenalmanachen abdrucken. Was soll aber der Gegenstand meiner Dichtung seyn? Sein Blick schweifte lange sinnend im Gemache umher, bis er endlich rothet zurückfiel auf die neue Constitution, wo er am liebsten weilte, und mit wahrer Begeister-

rung tief er aus, die Hand auf sein Werk legend: „Die Gerechtigkeit will ich besingen!“

Mephisto konnte sich bei diesem Ausrufe eines satyrischen Lächelns nicht erwehren, so viel dies seine Floh-Natur zuließ, und triumpirte im Stillen über die Idee des Regenten, welche diesen, wie er richtig berechnete, am sichersten zu einer Todsünde verleiten konnte; deshalb beschloß er auch ihn nicht zu stören, sondern ihn, mit aller Macht, in seinem Vorhaben zu unterstützen. Schreibmaterialien lagen bereit, er ergriff die Feder, tauchte sie in das schwarze Maß, welches schon mehr Unheil angerichtet, als das sturmbevegteste Meer, räusperte sich dreimal, blickte tiefsinnend nach der Decke des Zimmers, zog die Augenbrauen in die Höhe, ein Funke des Prometheus erhellte sein Gehirn, und — kaum denkbar ist's — mit dem glühenden Lavaströme einer Homerschen Phantasie floß in einem Zuge auf das unentweichte Papier — die Ueberschrift aus seiner Feder: „Ode an die Gerechtigkeit!“ — Aber nach dieser, mit einer maasslosen, fast

dampfartigen Ausströmung seiner poetischen **Pa-**
tenz verbundenen, Production trat eine lange
Pause ein. Er legte den **Kiel** aus der Hand
und senfte tief; denn er war erschöpft. **Matt**
sank er in den **Sessel** zurück und schloß die **Au-**
gen. Er war ohnmächtig geworden. **Mephi-**
sto hatte dies vorausgesehen, deshalb störte er
ihn nicht, und um doch auch eine Unterhaltung
zu haben, spazierte er den **Schriftzügen** des
Wortes „Gerechtigkeit“ nach, die einen
seltsamen **Irrgang** bildeten, und genoß so zu
gleicher Zeit das **Privatvergnügen**, das ihm ver-
haßte **Wort** mit **Füßen** zu **treten**. Indessen be-
gann der erschöpfte **Dichter** sich zu **erholen**; ob-
gleich immer noch **geschlossenen Auges**, stieß er
wieder einen tiefen **Seufzer** aus, und seine **Ver-**
sinnung kehrte allmählig zurück. Aber wie es
gewöhnlich geschieht, daß nach einem geistigen
Ueberreize eine gewisse **Schwäche** eintritt, so
geschah es auch ihm. Er blieb im **Sessel** zu-
rückgelehnt, wie im **Halbschlummer** versunken,
und wie ein **Nebeltraum** beschäftigte sein **Ge-**
dicht seine **Gedanken**. Aber indem er das **Wort**
zu **definiren** begann, dem er seine **Poesie** wid-

men wollte, überraschten ihn so schulsüchfische Begriffe aus seiner Knabenzeit, die ihn verwirrten; ja, es überfiel ihn sogar die Schwäche, Gerechtigkeit für die unentbehrlichste Tugend eines Legislators zu erklären; da er doch schon seit Jahren gewohnt war, sie für eine willkürliche Gnade zu halten. Er erschrak so entsetzlich über diese verwirrte Idee, daß er plötzlich aufsprang, die Augen weit aufriß — doch neues Entsetzen ergriff ihn — der erste Blick traf sein beschriebenes Blatt, und das Wort, über welches Mephisto seinen Spaziergang gehalten, strahlte ihm hier in lodernden Flammen entgegen. Die Berührung seiner Füße hatte es entzündet, ohne seinen Willen; oder eine andere Macht hatte hier ihren Zauber ausgeübt und die Schriftzüge in feurige Lohe gesetzt. Vergebens deckte der Fürst seine Augen mit beiden Händen, vergebens verbarg er sich in dem dunkelsten Winkel des Zimmers und drückte sein Antlitz fest an die Wand; gleich zuckenden Blitzen in dunkler Nacht flammten ihm doch überall die glühenden Buchstaben entgegen. Er riß sich empor, rannte zum Tische zurück, die ent-

schliche Schrift zu vernichten; aber neuer Schrecken ergriff ihn. Gleich feurigen Schlangen hatten seine Federzüge riesengroß sich ausgedehnt, flackerten zischend hin und her, bis sie endlich mit der unaufhaltbaren Wuth glühender Lavabäche die neue Constitution überflutheten und in einem Nu das kostbare Meisterwerk in Asche legten. Die flammende Gerechtigkeit hatte das Gesetzbuch rein aufgezehrt; nur ein Aschenhäuflein war zurückgeblieben und ein Geruch hatte sich im Zimmer verbreitet, wie von verbranntem russischen Juchtenleder. Alles war still und ruhig wie zuvor. Die Lampe brannte düster und ein magisches Halbdunkel ergoß sich wieder durch's Gemach. Der Dichter, Fürst war in einen Sessel gesunken, er schien vernichtet; seltsame Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn, er befand sich im Zustande völliger Zerknirschung. Auch Mephisto saß, auf den Aschentrümmern der schönen Constitution, ihm ziemlich betrübt gegenüber, denn zum ersten Male in seinem Leben befand er sich in einiger Verlegenheit. Er hatte wirklich nicht darauf geachtet, ob er selbst die Feuerschrift entzündet,

oder ob eine andere, ihm fremde Macht hier eingewirkt. Er mußte nach kurzem Nachdenken das Letztere als gewiß annehmen; denn es war ganz gegen sein Interesse, Werke zu vernichten, welche seinen Beifall hatten; deshalb hatte er auch mehrmals versucht, durch seinen Hauch den Brand zu löschen; doch ohne Erfolg. Die wunderbare Begebenheit bekümmerte ihn tief, und er sah aus ihr die unangenehmsten Folgen emporkeimen. Er las in dem Herzen des Fürsten und bemerkte deutlich, wie sich aus seiner Zerknirschung nach und nach ein unheimliches Schattengespenst hervorwand, welches Neue hieß. Nun aber war nach seiner Philosophie der Zustand der Neue der thörichtste und unglücklichste, dem sich der Mensch je hingeben konnte; weshalb er eifrig darauf bedacht war, dem völligen Ausbruche dieses moralischen Katzenjammer zu vorbeugen. Mit einem einzigen Kühnen Sprunge schwang er sich auf die Schulter des gebeugten Fürsten und im nächsten Augenblicke schon hatte er auf dessen rechtem Ohrfläppchen Platz genommen. Von hier aus bemühte er sich, ihm die eindringlichsten Erdsun-

gen zuzusüßern; doch sogar der Gedanke, den er ihm einblies: die Gerechtigkeit sey ein Phantom, woran nur noch der Spießbürger glaube, und man müsse diesen thörichten Glauben baldmöglichst ausrotten, der den ungenügsamen Plebs oft zu gar wunderlichen Präensionen veranlasse; selbst dieser schöne Gedanke haßte nicht im bewegten Gemüthe des Fürsten. In einer unbeschreiblich sentimentalen Stimmung erhob er sich vom Sessel, ergriff die silberne Klingel, welche auf dem Tische stand, schellte und rief dem ein tretenden Kammerdiener mit dem wehmüthigen Tone des tiefsten Leidens zu: „ich will zu Bette gehen!“

Schweigend ging er dann in's Nebenzimmer, wo er sich unter wiederholtem Seufzen entkleiden ließ und durch seine unverkennbare Niedergeschlagenheit, nach so lebhafter Freude, die noch vor wenigen Minuten auf seiner Stirn thronte, seinem Herrn Kammerdiener ein weit dunkleres Räthsel zu lösen gab, als weiland die gefäßige Sphinx den Oedipus errathen ließ. Obgleich es eigentlich sein Ernst nicht war, erbot sich der Diener doch, mit höchst besorglis-

cher und demüthiger Geberde, bei seinem Ge-
bieter zu wachen; doch dieser entließ ihn mit
der Bemerkung: daß er der Einsamkeit bedürfe.
Aber bald bereuete er es den treuen Diener
weggeschickt zu haben, denn kaum befand er
sich allein, als auch die flammende Gerechtigkeit
wieder rings an den Wänden hervorblickte. Er
schloß die Augen — umsonst; er sah überall
das leuchtende Wort; er zog die seidene Decke
über sein Antlitz; doch die furchtbare Feuerschrift
drang auch durch diese Scheidewand. Da ge-
lobte er endlich in tieffter Seelenangst, die Ge-
rechtigkeit hinfert anzuerkennen als treue Schutz-
göttin seines Volkes, ihren mütterlichen Rath-
schlägen ein geneigtes Ohr zu leihen, und sie
inständigst zu bitten: ihm eine neue Constitu-
tion zu entwerfen, ganz in ihrem biedern, un-
partheiischen Sinne. Kaum hatte er dies Ge-
lübde leise ausgesprochen, als die mahnende
Flammenschrift spurlos verschwand; doch in
demselben Moment fühlte er auch einen so em-
pfindlichen Stich auf der Brust, in der Gegend
des Herzens, daß er erschrocken hoch auffuhr
im Bette. Er hatte keine Ahnung von der

natürlichen Ursache eines solchen Stiches; denn nur sehr selten war ihm das Schicksal zu Theil geworden, die persönliche Bekanntschaft jener zudringlichen Schmarogerthierchen zu machen, die vom Blutsaugen leben; obgleich er in sehr vertrautem Umgange mit einigen höhern Staatsbeamten stand, welche das Volk, vielleicht nicht ganz unpassend, mit dem Namen jener Insecten bezeichnete. Er fuhr also hoch empor in seinem Bette, und ein Schrei, welcher Schrecken und Schmerz zugleich ausdrückte, drang über seine Lippen. Er wollte um Hülfe rufen; aber er war keines Wortes mehr mächtig. Er dachte an heimliche Verschwörungen, Mordmaschinen; überall glaubte er gezückte Dolche zu sehen, überall fühlte er empfindliche Stiche — sein Zustand war fürchterlich. Da endlich, als er die Hand ausstreckte, um die dicht an seinem Bette befindliche Klingelschur zu ergreifen — erblickte er beim Scheine der Nachtlampe den majestätsverbrecherischen Floh, wie er lustig über seine Finger hüpfte. So sehr es nur irgend der fürstliche Anstand zuließ, gab er sich bei diesem Anblicke der Wuth hin,

und begann nun mit einem Eifer, den er noch bei keiner Fuchshege glühender gezeigt hatte, Jagd zu machen auf das flüchtige Wild. Aber es wäre ihm leichter geworden alle Demagogen Europa's einzufangen und zu erreichen, als sich dieses winzigen Thierleins zu bemächtigen. Keck zeigte es sich bald hier, bald dort; doch schneller als der Blist wechselte es die Stelle, und schien seinen Verfolger recht absichtlich zu verhöhnen. Dieser, in einer gesteigerten Wuth, ließ nicht ab von seinen immer erneuerten Versuchen, den verwegenen Springer zu greifen; er warf im wilden Eifer Bettdecken, Kissen und Matratzen durcheinander, stieß einen venetianischen Spiegel entzwei, warf eine kostbare Stuhluhr vom Pfeilertischchen herab, zertrat jenes porcellainene Geschirr, statt dessen sich der französische Komiker Franzisque in einem frivolen Lustspiele einer Saladière bedient, zerriß die seidnen Vorhänge des Betthimmels, schleuderte seine Nachtkleider einzeln vom Leibe, und als er nun durch sein paradiesisches Costüm daran erinnert wurde, daß er doch eigentlich auch nur vom erdgeborenen Adam herstamme, stieg

seine Wuth fast bis zum Wahnsinne. Aber nur desto dreister wurde Mephisto in seiner Charaktermaske, und wohin die rollenden Augen des Fürsten sich auch wendeten, erblickten sie überall den verwegenen Equilibristen, lustig die Carmagnole tanzend; doch stets mit einem kunstgerechten Grotesksprunge, der verfolgenden Hand ausweichend. Da sank endlich, mit einem Ausrufe der Verzweiflung, der bis zur Ohnmacht erschöpfte Kammerjäger auf's Bett zurück, riß, zum Finale, noch mit den Füßen die Servante um, daß die Nachtlampe zu Boden fiel und verlöschte, und sah sich nun auf einmal in tiefes Dunkel gehüllt. Seine Sinne schwanden. Doch selbst die Ohnmacht gönnte ihm sein Peiniger nicht; denn mit brennenden Stichen erweckte er ihn wieder zum trostlosen Daseyn, und in dieser Schreckensnacht bekam er Licht über die moderne, philosophische Idee im Zustande des Außersichseyns. Er befand sich selbst in diesem Zustande; er wußte nun, was das sagen will. Er fühlte an den Wänden umher, und war endlich so glücklich die Klingelschnur zu fassen. Er läutete gewalt-

tig; aber Niemand erschien. Einen Todtenschlaf hätte sein Kammerdiener, dessen Bett im Vorgemache sich befand, haben müssen, wäre er von diesem sturmähnlichen Läuten nicht erwacht. Aber diese treue Seele, die sich mit so vieler Besorgniß erbot, bei ihrem Herrn zu wachen, befand sich weder im Vorzimmer, noch im Bette, sondern im Souterrain des Schlosses, im Gemache des Kellermeisters, probirte dort mit dem befreundeten Collegen die besten Weine des Fürsten, und Beide bemüheten sich um die Wette, mit lassender Zunge über ihren Gebieter zu medisiren. So befand sich der unglückliche Regent, dessen leiseste Winke sonst Hunderte im Fluge zu vollziehen strebten, in finstlicher Nacht, von aller Welt verlassen in seinem Schlosse; er, der eine Armee von mehr als zwei Compagnieen in's Feld stellen konnte, vermochte in dieser Angststunde nicht über einen einzigen Mann zu gebieten, zum Schutze gegen — einen Floh. — Wie konnte er das Schlafzimmer verlassen, von allen Kleidungsstücken fast entblößt, die er in der Finsterniß vergeblich suchte? Wie sollte er seine Noth in

dem abgelegenen, einsamen Schlafzimmer anders zu erkennen geben, als durch die stürmende Klingel? Und doch blieb dies Nothzeichen ohne Erfolg und wurde endlich gänzlich unterbrochen durch das Zerreißen der Klingelschnur. Jetzt war an Hülfe von Außen nicht mehr zu denken, und der Gemarterte ergab sich zähns knirschend in sein Schicksal. Er rastete die Betten zusammen, verhüllte sich in die Decken; aber kein Schlaf kam in seine Augen. Unerfättlich schien Mephisto im Blute seines Opfers, und mehrte durch seine Stiche nicht allein dessen Qual, sondern auch seine Wuth, die sich nun nicht mehr auf seinen Peiniger allein, sondern auf alle seine Unterthanen erstreckte. Sie Alle schlammern, dachte er, ruhig und ungestört der Morgensonne entgegen, und wenn sie erwachen, fordern sie von mir Gesetze für ihre Rechte, zu ihrem Schutze. Wer verleiht mir Gerechtigkeit, wer giebt mir Schutz gegen ein blutdürstiges Insect, das nicht im fürstlichen Schlosse erzeugt, nein, das unter dem Volke geboren wurde, mit volksthümlichen Ideen von Freiheit und Gleichheit,

mit revolutionärer Zudringlichkeit, mit demagogischen Gelüsten nach Fürstenblut? — Dieser Ingrimms war ganz nach Mephisto's Geschmack und er sah sich bald am Ende seines Ziels; denn der Groll des Fürsten gegen sein Volk steigerte sich bald so weit, daß er sein Gelübde, welches er der Themis gethan, gänzlich annullirte, und fester als jemals entschlossen war, am nächsten Tage seine neue Constitution öffentlich proclamiren zu lassen. Jetzt war Mephisto zufrieden; der Tag brach an, und mit dem ersten Strahle der Morgensonne endete die Qual des Gefolterten. Der Fürst erhob sich von seinem Lager, kleidete sich selbst an, und als der treue Kammerdiener schwankenden Schrittes zu ihm hereintrat, erhielt er auf der Stelle seinen Abschied. Einige Minuten später ließ er seinen geheimen Secretair kommen, und ehe dieser noch erschien, bemerkte er zu seinem Erstaunen auf derselben Stelle, wo am vergangenen Abende die Constitution zu Asche verbrannt war, das kostbare Werk, unversehrt, in seinem glänzenden Einbände vor sich liegen, und triumphirend rief er dem Secretair, sobald

dieser sich ihm näherte, entgegen: „die Landstände versammeln sich um eils Uhr, um zwölf Uhr lasse ich die Constitution proclamiren!“ Der junge Mann, dem er dies zurief, war bürgerlichen Standes, aber talentvoll und gründlich in allen Rechtsstudien gebildet. Er gehörte zwar nicht zum jungen Deutschland, hegte aber in seinem biederem Herzen, neben einer andern, auch die Liebe zu seinem Vaterlande treu und innig, und war eine rühmliche Ausnahme von anderen Individuen aus dem Volke, welche in der Höflust leicht von Asthma und Herzensverfälschungen befallen werden; oder vom moralischen Schwindel, wo sie dann rechts und links sich demüthig beugend in einem und demselben Augenblicke zwei ganz verschiedene Meinungen mit dem ekelhaftesten Lobqualme veräuchern. Dies sind die verlorenen Söhne des Volkes, und wenn sie auch durch Verdienste und Kenntnisse emporgestiegen, weit widerlicher als die aristokratischen Mantelträger, und um so verächtlicher, wenn sie auf Universitäten mit freigeistigen Ideen prahlten und mit offnem, kriegertischen Helme einhergingen, den

sie nun im amtlichen Leben mit der Nachtmühe hündischer Servilität vertauschten. Jedes edlere Gefühl ist in ihnen erstorben, sie verlangen nach keiner andern Freiheit mehr, als nach der, ihre schmutzigen Privat- und Leidenschaften befriedigen zu dürfen und würden um Alles in der Welt die bitter getränkten Rechte eines Volkes, dem sie entstammten, nicht vertreten, wenn nicht vielleicht die Regierung es sich einfallen ließe, die Einfuhr des bairischen Biers zu verbieten; dann würden sie sprechen, aber mit gemäßigter Zunge. Sie stehen noch eine Stufe tiefer als die, im vorigen Capitel erwähnten goldgeränderten Mistkäfer und Linne' würde sie ohne Bedenken unter das Geschlecht der kriechenden Larven versetzt haben. Zu diesen verlorenen Söhnen des Volkes nun gehörte der geheime Secretair des Fürsten, Rudolph Werner, nicht; denn er war auch in seiner Hofcharge ein wackerer Bürger geblieben, der Freiheit und Recht nicht allein wollte, sondern sich auch erlaubte sie freimüthig zu vertreten, selbst im Angesichte seines Gebieters. Deshalb war ihm dieser eben nicht gewogen und duldete

ihn nur auf seinem Posten, seiner Kenntnisse wegen. Rudolph wußte dies gar wohl; aber nie bediente er sich dieser Kenntnisse um Einfluß zu erlangen; sondern nur um Einsicht zu erwecken und wurde dabei nie zum Verräther an seinen Grundsätzen, durch ängstliche Zurückhaltung oder servilen Vortrag. Seine Sprache war frei und deutsch, wie sie einem Germanen ziemt; aber nicht etwa mit fanatischem Pömbast einer Hambacher Festrede überladen, oder mit den Irrlichtern der Phantasies-Freiheits-Floskeln von 1814 geschmückt, sondern edel, vernunftklar, und auf unumsößliche Wahrheiten gegründet.

So stand er auch heute seinem Fürsten gegenüber, und nur ein leises Zucken seiner Gesichtsmuskeln, deutete die heftige Bewegung seines Innern an, welche die Worte seines Gebleters erregt hatten. Diese Constitution, die in wenigen Stunden proclamirt werden sollte, hatte er nie gebilligt, konnte er nie billigen, denn sie gab den Rechten des Volkes weder hinlänglichen Schutz, noch dem Heile des Landes Gewähr. Wie es war, konnte dies Werk

nicht bleiben, es mußte eine Reform erleiden, und zwar von den Vertretern des Volkes. Diese Nothwendigkeit lag so klar vor seinen Blicken, daß er keinen Augenblick zweifelte, man würde sie auch durch die Regierungsbrille erkennen und den Consens zu einer Umarbeitung nicht verweigern. Doch er hatte sich getäuscht und der fürstliche Befehl der eiligen Proclamation versetzte ihn eben in jene heftige Bewegung. Er war nicht bleich geworden; denn sein Blut stockte nicht; aber es strömte glühender und rascher durch seine Adern und röthete sein Antlitz höher. Seine Brust war nicht bestommen durch Schrecken, das überwältigende Gefühl schien sie zu erweitern; seine Zunge war nicht gelähmt durch unzeitigen Schmerz, der edle, innere Drang, das Letzte, Aeußerste zu wagen, hatte sie beflügelt. Das entflammte Herz gab ihm Gedanken, und die Gedanken wurden zu feurigen Worten. Er sprach deutsch und frei, ohne künstliche Form, ohne poetische Zier, aber wahr und tief ergreifend. Was er gesprochen, können wir leider nicht mittheilen, denn in der infernalischen Zeitschrift, die uns

verliegt, befinden sich an der Stelle der Rede unzählige Gedankenstriche, und wir können daraus wohl mit Gewißheit schließen, daß auch in Mephisto's Reiche keine Pressfreiheit herrscht. Wäre die Stimmung des Fürsten, durch die Drangsale der vergangenen Nacht, nicht bis zum höchsten Grade des Wismuths gesteigert gewesen, so lag es vielleicht im Reiche der Möglichkeit, daß Rudolph's Rede einigen Eindruck auf ihn hervorgebracht hätte; aber so ließ ihn seine üble Laune in jedem Worte einen Wiston finden, der sein Ohr empfindlich verletzte und sein Herz kalt ließ. Um endlich der Kühnheit seines Secretairs ein Ziel zu setzen, rief er den Adjutanten aus dem Vorzimmer und befahl ihm: den lästigen Sprecher der Wache zu übergeben, damit er durch diese in ein stilles Gemach befördert würde, wo es ihm vergönnt seyn solle, seine Philippica den tauben Wänden zu predigen. Mephisto zappelte vor Freude mit den Beinen und husch! saß er wieder auf dem Ohrfläppchen des Regenten, flüsterte ihm sehr vernehmlich „God save the king!“ in die Ohren und schwang sich mit gewaltigem

Eprunge auf Rudolphs Rockfragen; denn der junge Mann hatte ihm schon beim ersten Anblicke eine unwiderstehliche Neigung einge-
flößt, so daß er schnell den Entschluß faßte,
ihn in seine Einsamkeit zu begleiten. Ruhig
hörte der Secretair sein Urtheil an, mit edler,
männlicher Fassung folgte er dem Adjutanten,
und ohne Klage betrat er das düstere Gefäng-
niß; denn das Bewußtseyn stärkte ihn: daß er
wahr und frei gesprochen, wie ein ächter Sohn
des deutschen Volkes. Doch kaum war die
Kerkerthür hinter ihm geschlossen, so trat wie
ein drohendes Gespenst aus den Schauern der
Einsamkeit ein anderer Gedanke hervor, der ihn
unter der furchtbarsten Folterqual zu Boden
drückte.

Die Familie der Grafen von Goldens-
vließ, leitete ihre Abstammung bis zu dem
Königssohne Jason, welcher bekanntlich das
goldene Widderfell aus Kolchis holte. Gut un-
terrichtete Personen aber behaupteten: ihr
Stammvater sey ein Wollhändler gewesen, wel-
cher zwar nicht die Schaafe, wohl aber die
Oekonomen weiblich geschoren, welche ihm die
Wolle verkauften, und dabei habe er sich ein
ungeheures Vermögen erworben. Die Edhne
dieses Mannes erbten ihres Vaters Geldkasten
und sein Talent; sie schoren auch, und wurden
steinreiche Leute. Dies konnte nicht unbemerkt
bleiben, denn schon im vorigen Jahrhunderte
gab es Hellschende genug; man richtete ein ho-
hes Augenmerk auf sie, nicht allein ihres Reich-
thums, sondern auch ihres Talentes wegen, er-
hob sie in den Grafenstand und machte sie zu

Finanzministern in verschiedenen Ländern. Hier waren sie ganz an ihrem Plage; denn sie brauchten sich nicht mehr auf die Landwirthe zu beschränken, sondern durften ein ganzes Volk zweibeiniger Schafe scheeren nach Herzenslust, und saßen bald so tief in der Welle, daß ihnen Niemand mehr den Namen „Goldenvlies“ abstreiten konnte. Von diesen ehrwürdigen Ahnen stammte nun auch der Graf Klian von Goldenvlies, Finanzminister, wie seine Aelterväter, und mehrerer hohen Orden Ritter, den wir mit wenigen Worten den freundlichen Lesern vorstellen werden. Er war ein kleiner Mann mit großer Nase, etwas mager aber zierlich gebaut. Seine Kleidung bestand nicht allein aus lauter ausländischen Stoffen, sondern war auch nur von ausländischen Künstlern gefertigt. Selbst seine Naturperücke war aus Paris, und so konnte man von ihm, wie von so manchem Germanen, sagen: es war kein deutsches Haar an ihm. Sein Charakter war dem eines Mannes ganz angemessen, der den Posten eines Finanzministers bekleidet. Er war Wittwer und besaß eine Tochter, Ara-

bella mit Namen; doch mußte er zuweilen an dieses Besizthum erinnert werden; denn über die onera personalia vergaß er gar oft, daß er das onus übernommen hatte, Vater zu seyn. Nicht eine einzige sorgenvolle Minute hatte ihm ihre Erziehung bereitet; denn diese war in einer Pariser Pensions-Anstalt vollendet worden, und von dort war Arabella erst seit einem Jahre ins väterliche Haus zurückgekehrt. Hier empfand sie bald die unerträglichste Langeweile; ihr Vater bekümmerte sich nicht um sie, denn sein Herz stand bereits unter dem Gefrierpunkte, und sein Kopf war voller Zahlen; daher kam es denn auch, daß er sie als eine einzeln stehende Nuss betrachtete und damit umging, ihr bald möglichst einen Renner, d. h. einen Mann zu geben, den er als practischen Subtrahendus mit dem Minutissimum einer Diminutio, Mitgift zu beglücken gedachte; wobei er sich aber die Bedingung stellte: nur ein Ebenbürtiger solle sein Eidam werden. Es fand sich zwar mancher heirathslustige Edwe, welcher seine Wähne schüttelte und sein antikes Wappen vorzeigte, aber ihre Stammbäume waren bereits

ziemlich würnsüchtig, entbehrten des Nahrungs-
 fastes, und so war es den edeln Freiern nicht
 zu verdenken, wenn sie von der Inoculation ei-
 nes jungen Pfropfreises auch goldene Früchte
 erwarteten. Sobald sie aber erfuhren: daß der
 Graf Willens sey, nach dem Wolf'schen Sys-
 teme, sein goldenes Bließ in Monaden zu thei-
 len, und eine dieser Monaden den Herren groß-
 muthig als Mitgift bot, schüttelten sie sämt-
 lich abermals die Nöhne und zogen sich brum-
 mend zurück. Arabella betrübte sich eben
 nicht darüber; sie hatte in'sgeheim bereits ge-
 wählt, und nährte eine verborgene Leidenschaft,
 welche, wie sie glaubte, kein Schicksal fähig
 sey, in ihrem Herzen zu erlödten. Sie war in
 Paris erzogen, wie wir bereits bemerkt haben,
 hatte die Romane der Georg Sand gelesen und
 sich daraus das Ideal eines Mannes gebildet,
 wie er seyn soll. Eifrig bestrebte sie sich
 nun, nicht allein dieses Ideal in der wirklichen
 Welt aufzufinden, sondern auch ihr eignes Ich
 darnach zu formen, ganz im Geiste der von ihr
 so hochverehrten Dichterin. Mit dem Ersteren
 gelang es ihr; denn sie lernte in ihres Vaters

Hause, wohin ihn oft Geschäfte führten, den geheimen Secretair des Fürsten, Rudolph Werner, kennen, welcher Zug für Zug dem idealen Bilde entsprach, welches sie sich entworfen. Mit dem Bestreben aber, eine deutsche Georg Sand zu werden, glückte es ihr in so weit, daß sie auf jeder Bühne den gamin de Paris hätte darstellen können. In den Salons sprach sie nur von der Emancipation der Frauen und in den Parkanlagen hinter ihrem Hotel besaß sie mit couraguser Miene das alte, blinde Leibröcklein ihres Vaters und lernte galopiren. Einige mißlungene Versuche, Cigarren zu rauchen, schreckten sie nicht ab, und aßen übeln Folgen trougend, setzte sie es durch. Männliche Kleider zu tragen, erlaubte sie sich freilich nur in ihrem Boudoir, wenn sie keine Besuche erwartete, aber stundenlang stand sie hier vor dem Trümeau und übte die Gesten eines Lion. Obgleich sie ihrem Vorbilde in jeder Hinsicht nachzuahmen sich bemühte, so mußte sie doch zu ihrem größten Leidwesen bald bemerken, daß die geniale Pariserin drei nicht unwichtige Qualitäten vor ihr voraus hatte, welche ihr unerreicht-

bar blieben. Denn einen geistreichen Roman zu schreiben, mangelte es ihr an Talent; hohes Börsenspiel zu treiben, fehlte es ihr an Geld, und um die Ehe zu verachten, besaß sie zu viel heißes Blut. Dies betrückte sie oft recht sehr; doch ergab sie sich endlich in ihr Loos, welches ja so viele ihrer Landsmänner und Landsmänninnen mit ihr theilen, nur das Phlegma eines französischen Spiritus mit nach Deutschland gebracht zu haben, wo man dann freilich den nationalen Doppelsümmel weit höher achtet, der mit vielen großen Geistern verwandt ist, nur nicht mit dem Freiheitsgeiste. Sie war aber genügsam; zufrieden mit dem Wenigen, was sie erreichen konnte, entsagte sie dem Unerreichbaren und anstatt die Ehe zu verachten, näherte sie eine stille Sehnsucht nach dem Ziele ihrer Liebe. Rudolphs erster Anblick schon hatte eine mächtige Flamme in ihrem Herzen entzündet; denn er besaß alle jene männlichen Reize, welche selbst dem flüchtigen Blicke eines sehr jungen Mädchens nicht entgehen, und das unwillkürliche Verlangen erregen, diesen Mann auch sprechen zu hören, um entscheiden zu kön-

nen, ob die edeln Formen auch harmonisch belebt werden durch den Ton der Stimme, durch den Geist der Worte. Arabelle hörte ihn sprechen, nur gewöhnliche Höflichkeitsformen, aber der Ton drang in ihr Herz, seine Worte zündeten, seine Augen entflammten; denn seine Blicke sprachen fort, nachdem die Lippen längst geschwiegen. Sie glaubte diese Sprache zu verstehen, sie hatte ihr Ideal gefunden. Während dieser Scene bemühte sich der Graf, dem Secretair die Etymologie des Wortes financieren weitläufig auseinander zu setzen und eben war er im Begriffe, den scharfsinnigen Beweis zu führen: daß es von dem Worte Fante, Fechterlist, abstamme, als er sich von seiner Tochter unterbrochen sah, welche sich plötzlich mit dem lebhaften Ausrufe zwischen Beide drängte: „mon père! ich will auch fechten lernen!“ Der Ausdruck des Erstaunens wurde auf den Gesichtern beider Männer bei dieser naiven Unterbrechung sichtbar. Der Graf aber gewann zuerst seine Fassung wieder, und wendete sich commentirend zum Secretair: „es gehört wirklich jetzt in Paris zum Vonten, daß junge Damen

sich in den Waffen üben, und es sind sogar schon Beispiele von weiblichen Duellanten vorgekommen. Das Letztere läßt sich nun freilich nicht vertheidigen, weil es gegen die Geseze streitet; doch die Uebungen sind, selbst in finanzieller Hinsicht betrachtet, nicht ganz zu verwerfen, indem ich, sobald sie einer allgemeinen Theilnahme sich erfreuten, eine Waffensteuer vorschlagen würde, welche uns leider bis jetzt noch mangelt. Was sagen Sie zu dieser Idee, Herr Secretair?“

Rudolphs Miene war ernster geworden, und er war eben im Begriffe, seine ehrliche Meinung über eine solche speculative Idee zu äußern; doch der Graf ließ ihn nicht zu Worte kommen und fuhr, ganz vergnügt sich die Hände reibend, fort: „ich gewähre Dir Deinen Wunsch, Arabella; Du magst die Lösung geben zur allgemeinen Armirung der Frauen. Noch heute will ich mit dem Hauptmanne von Sturmhut sprechen, er soll Dich unterrichten.“

Doch Arabella brachte ein so lang gedehntes, verdrießliches „ach der!“ hervor, welches

ihre Unzufriedenheit mit dem ihr verheißenen Lehrer deutlich verrieth, und nachdem sie einen blittenden Streifblick auf Rudolph vorausgeschickt hatte, wendete sie sich an ihren Vater mit den Worten: „ersuchen Sie doch den Herrn Secretair, daß er mich's lehrt.“

Dies brachte aber den Grafen in eine nicht geringe Verlegenheit, welche auch Rudolph mit ihm theilte, und nachdem Beide einander geraume Zeit stumm gegenübergestanden, brach endlich Ersterer das Schweigen und stammelte: „ei nun, — wenn — ich wünschte allerdings —“ worauf der Secretair eben-so fragmentarisch erwiderte: „ich weiß nicht — freilich — früher — doch — mit Vergnügen!“

Da jubelte Arabella, der Graf neigte sein Haupt, Rudolph fühlte nach seinem Herzen, seufzte verstohlen und die Frage war erledigt — er war Arabella's Hechtmeister.

Schon am andern Tage begann der erste Unterricht und mit ihm eine unbeschreibliche Qual des Lehrers. Rudolph hatte nie geliebt. Das Vaterland war bisher seine Braut gewesen, ihr hatte er Treue geschworen, ihr

hatte er alle seine edelsten Bestrebungen gewidmet, und diese rein geistige Liebe hatte ihn hoch erhoben über jedes physische Verlangen. Um so tiefer sah er sich von seiner Höhe herabgestürzt, als er beim ersten Anblicke schon aus Arabellen's Augen das süße Gift gesogen, welches auch den stärksten Geist zu verwirren und zu alltäglichen Narheiten gewöhnlicher Menschen zu erniedrigen vermag. Er erkannte seine Schwäche, er verwünschte seine Thorheit, aber doch rang er nur wie ein Kind unter Riesensäusen gegen die allgewaltige Leidenschaft, die in seinem Busen tobte. Durch die angestrengtesten geistigen Arbeiten suchte er sich dem ewigen Kampfe zu entziehen, bis er in lethargische Abspannung verfiel; doch beim geringsten Aufschwung seiner Nerven begann der Streit aufs Neue. Er war bereits so tief verstrickt, daß er mit seiner eignen Vernunft disputirte, Sophismen für seine Vertheidigung erfand und Widersprüche ersann, die ihn tröstend das Ziel seiner Hoffnungen als erreichbar erblicken ließen. In diesem Gemüthszustande befand er sich schon seit mehreren Wochen, als ihn Arabella zum

Rechtlehrer begehrte, und von jenem Augenblicke an glich er dem Wagenlenker, der die Zügel verloren, und sich rathlos, mit unnachteten Augen, den durchgehenden Rössen überläßt, welche in wilder Eile dem nahen Abgrunde sich nähern. Er war beim Unterrichte ganz allein mit seiner Schülerin, unbewacht, denn der Graf hielt es nicht für möglich, daß der wohlgeborne Secretair eine freche Liebe in seinem bürgerlichen Herzen aufkeimen lassen könne gegen seine Tochter. Arabella besaß alle jene verführerischen Reize, welche zum Bilde einer vollendeten Schönheit erforderlich sind, aber sie war auch ein lebensvolles Gemälde, welchem die hinreißende Anmuth nicht fehlte, die auf männliche Herzen so unwiderstehlichen Zauber übt. Selbst ihre bizarre Neigung, ihre Weiblichkeit zu verleugnen und sich in eine männliche Maske zu hüllen, trug sie, weit entfernt von krankhafter Affectation, in der reinsten Naivität zur Schau, und entzückte den armen Rudolph, der sich noch nie mit der Zergliederung weiblicher Seelen beschäftigt, dadurch um so mehr, weil er diese Neigung für das Resultat

eines energischen Geistes und eines für Freiheit entflammten Herzens hielt. Schon in der ersten Stunde zeigte sich seine Elevin sehr gewandt und man hätte ihn, ihr gegenüber, für einen hoffnungslosen Schüler halten können; denn er zitterte bei jeder Bewegung und verlor alle Haltung, sobald sein Blick dem ihrigen begegnete. Wenn er ihre, wie aus Marmor geformten Arme bog, die zarten, weißen Finger zurecht wies und dann das Fleuret in ihrer Hand in die kunstgerechte Auslage brachte, da perlte der Angstschweiß von seiner Stirn, und wenn er dann ihr gegenüberstand, die Klinge auf ihre Auge gerichtet, und sie gab mit ihrem niedlichen Füßchen Appell; da schrak er zusammen, als ob sie ihn schwer verwundet hätte, und im nächsten Augenblicke battirte sie so geschickt, daß sein Rapier, wie durch einen Zaubererschlag, aus seiner Hand flog, und weit von ihm klirrend zu Boden fiel. Dann lachte sie ausgelassen, sich im Kreise drehend, und ruhte nicht eher, als bis er mit dem gehörigen Fecteteranstande vor ihr salutirte. Rudolph litt unendlich dabei, und schon am dritten Tage

zwang ihn sein überwallendes Gefühl, sich ihr zu Füßen zu werfen, sie als Siegerin anzuerkennen und ihr seine heiße Liebe zu gestehen. Dies Geständniß schien ihr nicht unerwartet zu kommen; denn sie nahm es ohne Ohnmacht und ohne Erstaunen auf, und erwiderte ihm mit ihrer gewöhnlichen Naivität: „er möge sich nur beruhigen, denn sie theile seine Neigung und glaube ihr Ideal in ihm gefunden zu haben.“ Von jenem Augenblicke ging in Rudolph's Gemüthe eine wichtige Veränderung vor; das Zauberwort der Gegenliebe aus Arabella's Munde hatte den tobenden Orkan in seinem Innern beschworen, und milde Zephyrlust, geschwängert mit den Bonnedüften eines jungen Lenzes, wogte durch seine Brust und fesselte mit Rosenbanden alle seine Sinne. Doch eben deshalb wurde sein jetziger Zustand um so gefahrvoller. Gegen den tobenden Sturm seiner Leidenschaft, den er für eine feindliche Macht erkannte, wagte er es noch, in lichten Augenblicken wenigstens, männlich anzukämpfen, weil er der Hoffnung mißtraute, daß die entfesselten Schwingen ihn jemals an's Ziel seiner glühenden

den Wünsche tragen würden; seitdem aber Arabella's Zaubermort den Orkan gebändigt hatte, schmiegte er sich, keines Kampfes mehr gedenkend, slavisch in die Rosenfesseln, glaubte im süßen Liebesdust, der ihn umwallte, den Genius seiner höchsten Glückseligkeit zu erkennen, den er abgöttisch verehren mußte, und athmete in vollen Zügen den berauschenden Zephyr ein, als sey er der Grundstoff eines ewig verjüngenden Lebensbalsams. Die feinsten Atome desselben drangen tief in seine Seele ein, amalgamirten sich jedem seiner edelsten Gefühle und so wurde diese Liebe bald ein innig verwandter, unablässbarer Theil seines Ich's, und erschien ihm unentbehrlich zu seiner fernern Existenz. Nachdem er mit diesem neuen Zustande vertrauter geworden war, begann er ruhiger zu werden, widmete sich wieder mit Fleiß und Eifer seinen Berufsgeschäften, umfing in inniger Umarmung sein Vaterland, seine erste Braut, der er, wie er meinte, in Arabellen eine holde Schwester zugesellt. Nicht der geringste Zweifel beunruhigte ihn, ob seine heiße, sein innerstes Leben umfassende Liebe auch mit gleich

dem Feuer, mit gleicher Innigkeit erwidert werde; sein edler Sinn verschmähete es, immer neue Bethenerungen zu erbetteln, verachtete heimliche Forschungen und Prüfungen, worin Liebhaber oft die ausgelerntesten Polizeispione zu übertreffen suchen. Es genügte ihm ihr erstes offenes Verständniß; mit stillem Entzücken hörte er die freiwillige Wiederholung desselben, und die Versicherung: daß sie ihr Ideal in ihm gefunden — erfüllte ihn, mit unbeschreiblicher Seligkeit. Auch Arabella bemühte sich nicht, Rudolphs Gefühle zu zergliedern und einer kritischen Prüfung zu unterwerfen; es genügte ihr in seinen äußern, edeln Formen alle die Vorzüge wieder zu erkennen, die sie ihrem Ideale beigelegt, und sie liebte so eigentlich nur das Traumbild in ihm, welches ihre romanhafteste Phantasie erschaffen hatte. Da sie nun in der Residenz noch nie einen andern Mann gesehen, welcher diesem Bilde so ganz entsprach, als Rudolph, so glaubte sie auch nie in die Versuchung zu kommen, ihm ihre Liebe zu entziehen und sie einem Andern zu schenken; weshalb sie auch die Versicherungen ihrer ewigen

Treue, oftmals unaufgefordert, mit der größten Zuversicht aussprach. Beiläufig schon zwei Monate waren vergangen, seitdem dies seltsame Bündniß geschlossen worden war, und während dieser Zeit waren Beide so ganz mit der glückseligen Gegenwart beschäftigt, daß auch kein böser Gedanke an eine drohende Zukunft ihre Wonne störte. Die Fechtübungen wurden eingestellt und boten nur auf Augenblicke, zum Scherz, den Gegenstand ihrer Unterhaltung; auch wurde wenig von Liebe gesprochen, aber wenn Rudolph neben Arabella saß, ihre Hand in der Seinigen hielt, wenn er mit seiner sanften, harmoniereichen Stimme die Würde der Frauen erhob, ihre sittliche Freiheit mit glühender Rede vertheidigte, und gegen die Schnürbrust der jämmerlichen Conventionen des socialen Lebens eiferte — wenn sie dann voll Andacht ihm ihr Ohr lieh, und anbetend zu ihm aufblickte; da glaubte er durch jedes seiner Worte einen verwandten Ton im zarten Saitenspiele ihres Herzens angeschlagen zu haben, und sein kühnstes Verlangen war erfüllt, wenn sie Beifall lächelte, oder ein sanfter Druck ihrer

Hand seiner Apologie Lob spendete. Er glaubte dann auf der höchsten Staffel irdischer Seligkeit zu stehen, er hielt es für Vermessenheit, den Gedanken an einen höher strebenden Wunsch nur zu denken, sein schäbsteß Ziel glaubte er erreicht zu haben, und eben deshalb gönnte er der Zukunft auch nicht einen einzigen Blick. Da wurden Beide plötzlich aus ihrem süßen Traume aufgeschreckt, Rudolph wurde verhaftet wegen seiner freisinnigen Rede, seinem Fürsten gegenüber, und der erste Gedanke, den ihm die Einsamkeit seines Gefängnisses gebahr, war der drohende Gedanke an die Zukunft, und an die unübersteigliche Scheidewand, die sich zwischen ihm und seine Liebe stellte. Er fühlte den nervenerschütternden, sinnverwirrenden Schmerz der Trostlosigkeit, welcher die Mutter der Verzweiflung ist. Als Arabella seine Verhaftung erfuhr, wurde sie auch schmerzlich ergriffen, aber es war nur der Schmerz eines eigensinnigen Kindes, dem man seine Puppe entrißsen. Sie klagte laut das Schicksal an, das ihr das Ideal ihrer Liebe geraubt, aber weit davon entfernt, sich der Trostlosigkeit hinzugeben, vor

der Kerkermauer zurückzuschrecken, die sie vom Geliebten trennte, die unüberwindlichen Hindernisse zu erkennen, welche ihr die Zukunft entgegenthürmten, bemühte sie sich vielmehr, um eine Wiedervereinigung mit ihrem Rudolph zu bewirken, die seltsamsten Pläne zu ersinnen, die in einem Rettungsromane nicht wunderbarer erfunden werden können, die aber sämmtlich von kindischem Trog, doch zugleich auch von einer nicht gewöhnlichen Thatkraft zeugten. Sie raffte ihren geringen Vorrath an klingender Münze zusammen, ließ einige Kostbarkeiten durch ihr Kammermädchen Victoria in bares Geld umsetzen, und durch diese einzige Mitwisslerin ihres Geheimnisses gelang es ihr, den Gefängnißwärter zu bestechen, daß er ihr eine geheime Unterredung mit dem Gefangenen gestatten sollte. Kaum war es dunkel geworden, so legte sie ihre Männerkleider an, warf einen Mantel um, und verließ mit Victoria ihr Hotel. Sie fühlte sich zum ersten Male emancipirt, und schritt so fest und männlich durch die Straßen, als ob sie ihr ganzes Leben hindurch Incompressibles getragen hätte. Selbst der

Abbild des düstern Straßhauses erweckte ihr kein Grauen und sie folgte dem vorleuchtenden Kerkermeister so zuversichtlich hüpfend die steinernen Treppen hinauf, als ob sie einen Salonbesuch hier abzustatten hätte. Victoria mußte sie unten am Eingange des Hauses erwarten und der Gefangenwärter ließ sie eintreten in Rudolphs Gemach, indem er selbst auf dem Vorsaale vor der Thür Wache hielt.

Der Gefangene saß, mit gesenktem Haupte, halbgeschlossenen Augen und verschränkten Armen, in tiefes Grübeln versunken, am Tische, auf welchem ein einziges Licht brannte. Er bemerkte ihr Eintreten nicht, und fuhr wie aus finstern Träumen empor, als sie ihre samtweiche, warme Hand auf seine kalte Stirn legte. — „Arabella!“ rief er mit dem Tone der freudigsten Ueberraschung, sprang auf, und blickte mit dem Ausdrücke des innigsten Entzückens ihr in's Antlitz.

„Sie sind bleich geworden!“ erwiderte sie theilnehmend, den Mantel von sich werfend, und stand vor ihm, im reizendsten Costüm eines jungen Fashionables. Wie hatte sie Ru-

dolph in einer solchen Kleidung gesehen, und als ob ihm plötzlich eine Binde von den Augen fiel, erschien sie ihm jetzt in einem andern, blendendern, verführerischen Glanze. Der Damenpuß, in dem sie sonst vor ihm erschienen war, hatte seine Huldigung stets bis zu einem gewissen Grade scheuer Ehrfurcht beschränkt, und seine kühnsten Wünsche waren erfüllt, durfte er ihre Hand küssen, oder die seidene Bandschleife an seine Lippen drücken an ihrem Morgenhäubchen. Aber als jetzt ihre herrliche Gestalt sich so frei und ungezwungen bewegte in der Tracht seines Geschlechtes, befreit von den Ehrfurcht gebietenden Westaschleiern weiblicher Sitte, zarter Unschuld, da wegte das Blut stürmischer durch seine Adern, da wagte er dreißlere Blicke, da ahnete er himmlische Reize und wildes, kühnes Verlangen tobte durch seine Brust.

„Ja, Arabella, ich litt unendlich!“ sprach er nach langer Pause; „aber ich versichere, daß schon Ihr Erscheinen so zauberkräftig heilsam wirkte, daß ich nie mich wohler fühlte, als in diesem Augenblicke. Nun lassen Sie mich Ih-

res himmlischen Anblicks auch ganz genossen, ich will ganz Auge seyn, und Seligkeit aus ihrem Antlitz saugen. Mein düsterer Keller aber ist ein so unwürdiger, trauriger Ort für die gütige Fee, die tröstend zu mir niedersteigt, und alle Mittel fehlen mir, die öden Wände freundlich auszuschnücken, daß ich beschämt bin, Sie so ärmlich zu empfangen. Doch wie die Armuth und das Unglück, selbst in niederer Hütte, ihr Weihnachtsfest begehen beim bunten Lichterbaum; so will ich hier mein schönstes Freudenfest, ein Fest des Heils, auch feiern mit hellem Kerzenglanz.“ Rings an den Wänden befanden sich ungefähr ein Duzend spitze Haken, auf diese befestigte er Lichter, welche er aus einem Wandschranke hervorholte, zündete sie an, und in wenigen Minuten strahlte ein blendend heller Glanz durch's Zimmer. Arabella lächelte freundlich, als sie ihn so eifrig mit seiner Illumination beschäftigt sah, und als er sein Werk vollendet hatte, blickte er, sich zu ihr wendend, kühner als jemals in ihr Antlitz. Aber die wilde Gluth seines Auges verdächtigte gar sehr die ehersuchtsvolle Huldigung, die er

durch diese Erleuchtung ihr darzubringen sich bestrebte, und ließ vielmehr vermuthen, daß das materielle Verlangen, sich am Anblicke der Reizenden im hellsten Kerzenglanze zu weiden, den Impuls dazu gab. Der so sichtbare, günstige Eindruck, den ihr Erscheinen in männlicher Kleidung auf ihn hervorgebracht, blieb von Arabella nicht unbemerkt und schmeichelte ihrer bizarren Laune. Deshalb fühlte sie sich auch nicht verletzt durch seine Feuerblicke, die er, wie es schien, wie durch Zauber gefesselt, nicht mehr abzuwenden vermochte von ihren schönen Formen, welche die eng anschließende, gentile Modetracht nicht zu verbergen, sondern zu verrathen strebte, ja, sie nahm keinen Anstand, vor ihm die anmuthigsten Bewegungen eines jungen Stüfers zu entwickeln, wodurch sie sein Blut bis zum Siedepunkte erhitzte. Doch endlich schien sie dieses stummen Spieles müde, warf sich nachlässig in einen Sessel, winkte ihm mit der Hand ein Gleiches zu thun, und als er sich ihr gegenüber niedergelassen hatte, so nahe, daß seine Kniee die ihren berührten, begann sie mit ernster Miene:

„man hat Sie verhaftet; weshalb?“ Diese wenigen Worte wirkten mit der Kraft eines kalten Sturzbades auf sein erhitztes Blut, und dämpften fast augenblicklich die sinnliche Erregung in seinem Innern, die ihm selbst bisher fremd gewesen, die er an Andern unbedingt verdammt hatte. Als ob er eben aus einem glühenden, phantasiereichen Traume erwacht sey, und mit dem ersten Blicke seiner eben erst geöffneten Augen die kalte Wirklichkeit mit all' ihren drohenden Gespenstern erkannt habe, erbebte er, schauerte, wie vom Fieberfroßt durchrieselt, zusammen, und rückte seinen Stuhl um zwei Schritte weit ehrerbietig von ihr zurück. Dann erst gewann er soviel Fassung, ihr die Ursache mitzutheilen, die seine Verhaftung bewirkt hatte, und schloß mit der Bemerkung: daß er den Posten eines geheimen Secretairs Sr. Durchlaucht wahrscheinlich verwirkt habe, durch seinen Freimuth. Sie hatte ihm aufmerksam und theilnehmend zugehört, und schien in tiefes Sinnen versunken; endlich begann sie mit einem fast komischen Seufzer: „hier giebt's nur ein einziges Mittel unsere

Liebe zu retten; wir müssen zusammen fliehen!“

Hoch empor sprang Rudolph mit Schrecken, als er diese Worte hörte, und erst als sie ihm dieselben mit der größten Ruhe und Bestimmtheit mehrmals wiederholt hatte, war er im Stande seine Gedanken in so weit zu ordnen, um ihr alle Gefahren, alle schrecklichen Folgen einer solchen Flucht, die ihm ohnedies schon seine Ehre, sein Rechtlichkeitsgefühl verletzte, mit lebendigen Farben zu malen und mit glühender Beredsamkeit eine solche extravagante Idee zu bekämpfen. Dadurch aber schien er in den Augen Arabellens, deren Köpfchen von romantischen Leuchtugeln erfüllt war, eben nicht sehr zu gewinnen, und sie betrachtete jetzt zum ersten Male ihr Ideal mit den scharfen, kritischen Blicken eines Polizeidirectors, nahm in Gedanken ein vollständiges Signalement von ihm ab, verglich dies mit ihrem Traumbilde, und fand Ersteres dem Letzteren so vollkommen gleich, daß weder ein Paar helle Mädchenaugen noch ein unverschleierter Gensd'armenblick etwas daran zu makeln finden

konnten. Dies schien sie zu beruhigen; sie rückte ganz nahe an Rudolph heran, legte ihren Arm auf seine Stuhllehne, senkte ihr reizend frisirtes Lockenköpfchen auf seine Schulter, und lispelte seufzend: „Sie lieben mich nicht; sie predigen mir kalte Vernunft, wo mein Herz schon entschieden hat.“

Diese Worte, so wie die ganze Situation, in der er sich befand, würden wohl jeden andern jungen Mann eben so gut als unsern armen Secretair aufs Neue entflammt haben. Er litt die Qualen eines Kriegsgefangenen der alten Germanen, welche als Opfer in dem glühenden Bauche des bösen Krugmann gebraten wurden. Er glaubte einen Sirocco zu athmen, seine Pulse droheten zu zerspringen, und seine Vernunft, die er noch vor wenigen Augenblicken in der so wohlgemeinten Rede gegen die Flucht hatte leuchten lassen, war ihrem gänzlichen Verlöschen nahe. Mit zitternder Stimme wagte er es, aber freilich nur sehr schwach, noch einmal seine Argumente zu vertheidigen; doch als auch hierauf Arabella mit bitterm Vorwurf entgegnete: „Sie lieben mich nicht!“

da verlosch auch, mit dem letzten Hauche ihrer Worte, das letzte Flämmchen der Vernunft, welches wie ein Lampenlicht am verkohlten Dochte ängstlich hin und her flackerte. Eben war er im Begriffe, sich völlig besiegt ihr zu Füßen zu werfen und diese verbrauchte Pantomime mit den verbrauchten Worten: ich folge Ihnen als ihr Sclav, bis an's Ende der Welt! in gehörigen Einklang zu bringen; doch wagte er es nicht seinen Stuhl zu verlassen, denn er bemerkte, daß Arabella, mit todtenbleichem Antlitze, welches die Züge eines tödtlichen Entsetzens angenommen hatte, ihre Augen starr auf den schmalen Busenstreifen seines Jabots richtete, und ehe er noch im Stande war diesen Blick zu deuten, der wie an ein Gorgonenhaupt gefesselt schien, sprang sie schaundernd empor, den Stuhl zurückschleudernd, eilte nach der Thür und rief mit dem Tone der tiefsten Verachtung: „o abscheulich! gräulich! fürchterlich! Das trennt uns auf ewig!“

Mit diesen unbegreiflichen Exclamationen erhielt Rudolph das zweite, kalte Sturzbad, welches diesmal aber so kräftig wirkte, daß er

völlig zu Eis erstarrte. Erst als er bemerkte, wie Arabella, einen großen Bogen um ihn beschreibend, nach dem Fenster zuellte, Hut und Mantel zu sich nehmend, kehrte seine Besinnung zurück. Er warf sich ihr in den Weg und wie aus einem Traume erwachend, rief er stammelnd: „was ist geschehen? Arabella bei Allem was Ihnen heilig ist, beschwöre ich Sie — Erklärung!“ Verzweiflung gab ihm den Muth, sie mit seinen Armen zu umschlingen, was er noch nie gewagt, um sie zurück zuhalten; aber kaum fühlte sie seine Berührung, als ein durchdringender Schrei über ihre Lippen drang, und voll Entsetzen stieß sie ihn von sich, indem sie wie in Todesangst rief: „fort, fort von mir! ich kann nicht mehr in Ihrer Nähe weilen! hinaus — hinaus!“

Auf ihr Geschrei öffnete der Gefängnißwärter die Thür, und in demselben Momente stürzte sie auch an ihm vorüber, aus dem Zimmer, und flog die Treppe hinab. Wir können gerade nicht sagen daß Rudolph, wie Loths Weib, zur Salzsäule wurde, er glich vielmehr einem Derwische, der sich unablässig,

wie ein Kreisel, um sich selbst dreht, bis ihn endlich der Schwindel zu Boden wirft. Seine Aufregung war so ungeheuer, daß er Krabbelens Verschwinden nicht bemerkt hatte; nur ihre letzten Worte dröhnten gellend in seinen Ohren, er glaubte sie selbst noch vor sich zu sehen, bald hier, bald dort, bald rechts, bald links, und so drehte er sich, mit ausgebreiteten Armen, so lange im Kreise umher, um sein Trugbild zu erhaschen, bis er endlich zu den Füßen des Gefangenwärters niedersank, der sich ängstlich in eine Ecke gedrückt hatte. Der alte Enstos schüttelte sein graues Haupt, neigte sich zu dem Erschöpften herab, und indem er ihn aus seiner Betäubung aufzurütteln strebte, murmelte er bedenklich: „der ist weit weg!“ Doch sobald sich Rudolph aufgerichtet hatte und mit irren Blicken in dem glänzendhell erleuchteten Zimmer umherschaute, hielt sich der alte Mann für verpflichtet, seinem jungen, exaltirten Gefangenen nicht allein sein Mißfallen zu erkennen zu geben, sondern ihm auch, wo möglich, eine moralische Zwangsjacke anzulegen, und er begann: „psui, schämen Sie

Ich, Herr geheimer Secretair! Ist das eine Art mit vornehmen Damen umherzugehen? Ist ein solcher Scandal erlaubt in einem ehrbaren, stillen Hause, wie unser hochpreislicher Bürgergewahrsam? Die gnädige Comtesse läßt sich herab, hierherzukommen, um Ihnen ein Paar tröstliche Wörtchen zu sagen — und Sie — o psui! Bemerkten Sie denn nicht daß sie deshalb in Männerkleidern kam, gleichsam gepanzert gegen jeden Angriff — und doch — o dreimal psui! Sie — ein geheimer Secretair — zündet ein Duzend Lichter an bei seinen Schandthaten! Ich glaube nicht mehr an ihr geheim, Sie sind nie geheim gewesen, Sie sind ein Laternenanzünder, ein Lichtmann; deshalb sitzen Sie auch hier, deshalb hat man Sie der Dunkelheit übergeben zu ihrem Heile; denn ich sage Ihnen mit den Worten des Johannes, im dritten Capitel, im neunzehnten Verse: das ist aber das Gericht, daß das Licht gekommen ist in die Welt. — Das Wort „Gericht“, Herr Secretair, heißt „Unglück“; denn ein Unglück ist es offenbar, daß alle Welt erleuch-

tet seyn will heut zu Tage. Das ganze Zucht-
 haus ist jetzt mit lauter Philosophen angefüllt;
 denn Jeder disputirt sein Verbrechen so rein
 von sich weg, daß er sich für den leiblichen
 Bruder der schneeweißen Unschuld hält, und
 seine Strafe für die himmelschreiendste Unge-
 rechtigkeit. Das saugen aber die Bösewichter
 aus den Büchern, die Ihres Gleichen schreiben,
 Herr Secretair, da stecken die wahren Irthüm-
 liche drinnen; und somit ist denn durch die
 Buchdruckerkunst das Licht und das Gericht in
 die Welt gekommen. Das Gericht aber, denk
 ich, wird wohl das Licht nächstens auspugen
 und den berühmten Gutenberg, den sie überall
 so hochgefeiert und in Marmor abgebildet ha-
 ben, wird man dann als Laternenpfahl an un-
 sern Zuchthäusern brauchen; dann mag er zur
 Strafe die Sünden beleuchten, die er durch
 seine dumme Erfindung über die Welt gebracht
 hat, und ein ehrlicher Mann kann sein Brod
 in Ruhe essen, wenn's wieder heißen wird:
 selig sind die nicht sehen und doch
 glauben!“

Während dieser Rede hatte er die Lichter an den Wänden verlöscht, wünschte dem Gefangenen brummend eine gute Nacht, nahm das einzige noch brennende Licht vom Tische und verließ das Zimmer, welches er fest hinter sich verschloß und verriegelte.

Kein Wort von der Predigt des alten Kerkermeisters war zu Rudolphs Ohren gedrungen. Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen, sein Gesicht mit beiden Händen verhüllt, in dumpfer Beidubung. Erst nach Mitternacht erwachte er aus diesem schrecklichen Zustande, taumelte auf, tiefe Finsterniß umhüllte ihn. Er wankte zum Fenster, ein kalter Luftzug kühlte seine brennende Stirn; weit hinaus durch's eiserne Gitter streckte er seine Arme, und rief im verzweiflungsvollen Tone den Namen „Arabella“ in die dunkle Nacht hinaus. Aber auch nicht der leiseste Laut antwortete ihm auf seinen klagenden Ruf, öde war der weite Platz vor dem Gefangenhause, kein Leben in der ganzen Natur; nur der Mond zog kalt vorüber am blauen Himmelsbogen, und die Sterne folgten im feierlichen Zuge,

aber kein Hoffnungsgestern sendete seinen tröstenden Strahl herab in sein zerrissenes Herz. Er durchwachte die Nacht, die grauenvolle Stille war seine Gefährtin, und erst als der schmale Purpursaum im fernen Osten den nahenden Tag verkündete, brach er das Schweigen, und flüsterte wieder trostlos aus blutender Brust „Arabella“ hinaus. —

4.

Im Fluge hatte Arabella den Hofraum des Gefangenhauses erreicht, und schon nach wenigen Augenblicken stand sie athemlos vor Victorien, welche sie am Haupteingange erwartete. Krampfhaft erfaßte sie den Arm der Dose, zog sie gewaltsam mit sich fort und rief unaufhörlich, als ob sie verfolgt würde, „eile — eile! O entsetzlich! Fort, fort!“ —

„Aber mein Himmel! — Gnädige Comtesse — ich kann nicht mehr — sehen Sie die Pfüge nicht? Au! ich habe Leugschuße an; ha! durch und durch naß! So warten Sie doch — mir geht der Athem aus!“ Dies war ungefähr der Inhalt jener Klaglaute, welche Victoria leuchend ausstieß, während ihre Gebieterin, welche sie fest am Arme hielt, im vollen Trabe die ziemlich dunkle Straße mit ihr hinabbrannte. Da fühlte Arabella endlich

selbst das Bedürfniß Athem zu schöpfen, und indem sie ihre Vertraute losließ und ihre Schritte mäßigte, gewann diese Zeit und Muth, den Regungen ihrer Neugier einigen Spielraum zu gönnen. Die ängstliche Eile der jungen Gräfin war ihr ein so wunderbares Räthsel, dessen Lösung sie jedenfalls noch vor Schlafengehen zu erhalten suchen mußte, wenn ihre Nachtruhe nicht gestört werden sollte; deßhalb hielt sie weit ausscholende, diplomatische Condirungen, der Kürze der Zeit wegen hier nicht für anwendbar; sondern plagte fest mit der ziemlich bestimmten Frage heraus: „aber was ist Ihnen denn eigentlich begegnet?“

Nach einer langen Pause erst erwiederte Arabella mit dem dumpfen Tone schmerzlicher Resignation: „es ist aus — Alles aus! ich darf ihm nie mehr nahen! O, der Unwürdige!“

„Ist's möglich!“ rief Victoria, mit den lebhaftesten Geberden des höchsten Erstaunens, obgleich ihre Neugierde noch bei weitem nicht befriedigt war. Doch um mehr zu erfahren und baldmöglichst zum Ziele zu gelangen, be-

hielt sie ihr leeres System der bestimmten Frage bei, und noch dringender als vorher begann sie wieder: „Alles aus — unwürdig? — Ei, wie ist das gekommen?“

„Ganz natürlich — so populär natürlich, daß ich ihn verachten, daß ich ihn hassen muß!“ entgegnete Arabella aufgeregt.

„Ah so — hm!“ ließ sich Victoria vernehmen, welche in dem Worte „populär“ ein Licht gefunden zu haben glaubte, und nicht ohne Indignation fuhr sie fort: „er ist also unangenehm geworden?“

„Ja, höchst unangenehm — widerlich!“ erhielt sie zur Antwort. Dies schien der Zuseher Alles aufzuklären, welche sich nun für berechtigt hielt, einen höchst obsönen Trennungsgrund, der ihr gleich Anfangs vorschwebte, als gewiß anzunehmen, dem aber weiter nachzuforschen, ihr der Anstand verbieth. Sie konnte es sich jedoch nicht versagen, ihr Anathema über den unglücklichen Secretair, durch ein dreimaliges „psui!“ auszusprechen, welches sie noch weit giftiger hervorsprudelte, als der alte Gefangenwärter. Arabella erwiderte nichts

mehr; sie ließ die entrüstete Kammerjungfer gewähren, und so erreichten Beide das Hotel. In ihrem Bohnngemache ließ sich die junge Gräfin in größter Eile vödlig umkleiden, legte ein feines weißes Negligee an, und befahl Victorien, die Herrenkleider auf den obersten Bodenraum zu tragen und ihr nie wieder vor die Augen zu bringen. Dies war nun freilich wieder ein neues Räthsel für die Jose; doch erfüllte sie den Befehl ihrer Gebieterin augenblicklich. Sobald sich diese allein befand, sank sie erschöpft auf den Divan, stützte ihr Köpfchen tief betrübt in die rechte Hand und seufzte: „nein, es ist zu entseßlich! Es ist aus — es muß aus seyn — ich will nicht mehr an ihn denken!“

Sie nahm ein Buch zur Hand, um ihre Gedanken abzulenken vom tragischen Ende ihres eigenen Romans; aber es war unglücklicherweise „der Geheimschreiber, von Georg Sand“ und fast auf jeder Seite wurde sie an Rudolph erinnert; so daß sie endlich zornig das Buch von sich warf, und sich hoch und theuer vermaß: nie wieder einen Roman von

Ihrer Lieblingsdichterin zu lesen. Es mußte eine furchtbare Revolution in ihrem Innern vorgegangen seyn, welche alle ihre Gefühle und Meinungen, ihre Grillen und Launen so plötzlich umgewandelt hatte, daß sie Alles, was sie sonst verehrte und liebte, jetzt mit Blicken der Verachtung und des Widerwillens betrachtete. Sie fühlte sich unaussprechlich unglücklich; sich der so oft verspotteten Weiblichkeit reuig wieder in die Arme werfend, versuchte sie es zu weinen über ihr Elend, aber die so oft verachteten Thränen versagten ihr jetzt hartnäckig ihren Beistand zu diesem Unternehmen — und sie weinte ohne Thränen. Sie geberdete sich wie eine tragische Schauspielerin, die von den Bretern, welche die Welt bedeuten, einige schluchzende Jamben in's Parterre wirft, welche von enthusiastischen Journalisten und Handlungsdienern als naturgetreue Kunstproductionen gierig verschluckt und gelegentlich zum Wiederläuten benutzt werden. So glich ihr sonst so schönes, heitres Antlitz heute einer kleinen Gewitterwolke ohne Regen, welche von einem wimmernden Sturmwinde bewegt und von den Zornbligen

ihrer Augen beleuchtet wurde. Aber nicht allein der Seelenschmerz hatte seine subtilen Marterinstrumente gegen sie gerichtet, zu ihrer Qual; auch der physische Schmerz wollte Theil daran nehmen, um ihre Folter bis zum höchsten Grade zu steigern. Denn kaum hatte sie auf dem Divan eine etwas bequemere Stellung eingenommen und ihre niedlichen Füßchen auf die weichen Polster herausgezogen, um den zweiten Theil ihres Lamento in *a moll* zu beginnen, so stieß sie plötzlich einen entsetzlichen Schrei aus, sprang empor, wie von einem electrischen Schlage berührt, rang die Hände und rief verzweifelt: „o wehe mir! Er frißt an meinem Herzen — er tödtet mich! O, so bin ich doch sein Opfer geworden!“ Sie zitterte an allen Gliedern, wie im heftigsten Fieberschauer, stürzte nach der Thür, riß am Klingelzuge, und rief fast kreischend ihr Kammermädchen. Aber Victoria war nicht im Stande, ihren Ruf zu vernehmen, denn sie stand auf der untersten Treppenstufe und vertraute unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit der Frau Hof-Überwäscherin das schreckliche Abenteuer ihrer

Gebieterin mit den größten, obscönen Farben, wie es ihre von Paul de Kock erfüllte Phantasie sich ausgemalt; so daß ihre Zuhörerin sich gendthigt sah, im starren Erstaunen sich an's Treppengeländer zu lehnen, und nur durch das tactmässige Zusammenschlagen ihrer Hände die lebhafteste Theilnahme an der fast unglaublichen Währ zu erkennen zu geben vermochte. Doch sobald Victoria ihre Mittheilung geendet hatte, mit der Schlußbemerkung: sie habe dies Alles Wort für Wort aus dem Munde der Comtesse selbst vernommen, die kein Geheimniß vor ihr habe, schnappte auch die Silberwäscherin nach Athem, warf der Zofe einen kurzen Abschiedsgruß zu, und stürzte sich, mit allen Symptomen einer ausbrechenden Klatzschwunth, in die Straßen der Residenz, um wo möglich noch vor Mitternacht in allen aristokratischen Häusern die scandaleuse Geschichte, durch immer neue Editionen verbessert und vermehrt, in Cours zu setzen.

Sobald sich Victoria auf diese Weise ihrer drückenden Bürde entledigt hatte, stieg sie die Treppe wieder hinauf und wurde nun end-

lich durch den noch immer in kurzen Zwischenräumen erschallenden Ruf ihrer Gebieterin zur Eile angespornt. Wie sehr aber erstaunte sie, als sie nun in's erste Zimmer trat, wo sie die Comtesse vor wenigen Minuten verlassen hatte, und hier nur deren Kleider in wilder Unordnung am Boden verstreut fand, sie selbst aber nirgends zu erblicken war. Noch höher jedoch stieg ihre Verwunderung, als aus dem angränzenden Zimmer, welches als Schlafcabinet diente, Arabellens Stimme dumpf wie aus dem Grabe zu ihr herübertönte, und ihr befahl, die Kleidungsstücke fortzutragen und auf der Stelle zu verbrennen. Victoria versprach zwar augenblicklich zu gehorchen; doch da sie gewohnt war aus den Launen ihrer Herrin den möglichsten Vortheil zu ziehen, so raffte sie Alles zusammen, band es in ein Bündel, trug es hinaus und versteckte es in einer Ecke der Treppe, welche zu den Zimmern des Finanzministers hinaufführte, um es gelegentlich zu sich zu nehmen und ihrer eigenen Garderobe einzuverleiben. Dann kehrte sie sogleich zurück, um den Grund dieser seltsamen totalen Entkleidung zu erfahren;

Kamm hatte sie jedoch die Schwelle des Schlafcabinets erreicht, als ihr wieder mit dumpfer, ängstlicher, fast erstickter Stimme der Befehl wurde: keinen Schritt weiter vorwärts zu schreiten, sondern nach ihrem Zimmer zu eilen, sich dort ebenfalls gänzlich zu deshabilliren und dann augenblicklich wieder zu erscheinen. — Es war ein Tag der Räthsel für die Rose; doch so sehr sie auch darüber triumphirte, alle die seltsamen, geheimnißvollen Begebenheiten dieses verhängnißvollen Abends errathen zu haben; so zweifelte sie doch an der durchdringenden Kraft ihres Scharffsinnes, auch dieses neue Problem zu lösen. Der letztere Befehl ihrer Gebieterin besonders erschien ihr so absurd, daß sie einige Augenblicke Anstand nahm, sich zu der Ausführung desselben zu entschließen; denn er überschritt nicht allein die Gränzen der Schamhaftigkeit, deren Unverletzlichkeit jedes Kammermädchen wenigstens so lange zu vertheidigen sucht, bis eine bewaffnete Macht einen Angriff wagt; indem sie dem ganz vernünftigen Wahlsprüche huldigen: *inter arma silent leges*; sondern dieser Befehl schien auch einige erhebliche Zweifel

zuzulassen, ob er überhaupt im Zustande eines geistigen Wohlbefindens ertheilt sey? Deshalb zögerte Victoria einige Augenblicke lang auf der Thürschwelle, und da sie das Vermögen eines jungfräulichen Erdrhens schon längst bei jenen Gränzverletzungen bewaffneter Mächte eingeübt hatte, so zog sie ihr Antlitz hinter das leichte Tändelschürzchen zurück, welches ihr jetzt als Keuschheitsbollwerk dienen mußte, obgleich es in dringenden Situationen auch als Capitulationsflagge aufgehißt wurde. Hierauf wagte sie es, mit dem ziemlich richtig getroffenen Tone naiver Verschämtheit, die Bemerkung hervorzustammeln: „ich bin bereit — gnädige Comtesse — alle Ihre Befehle pünktlich zu erfüllen — aber es ist doch wohl Ihr Ernst nicht, daß ich — in einem Zustande — wie die Statuen in der Antikengallerie —“

„Märrin!“ erhielt sie zur Antwort, „Du sollst Dich deshabilliren, und in anderer Kleidung hier vor mir erscheinen.“

Auch diese Erklärung wurde con sordino gegeben, doch deutlich genug, um Victorien das Mißverständniß aufzuheben, welche

sich nun eilig entfernte und schon nach wenigen Minuten anders costümiert zurückkehrte.

Dies bewirkte ihr die Erlaubniß, die Schwelle des Schlafcabinets überschreiten zu dürfen, und nun bemerkte sie erst zu ihrem größten Erstaunen, daß ihre reizende Gebieterin in demselben Zustande, den sie sich nicht anders, als durch Hindeutung auf die Statuen in der Antikengallerie, zu bezeichnen erlaubt hatte, tief unter die Decken ihres Bettes verkrochen, und sich nur eine einzige kleine Oeffnung zum Lustschöpfen und zur Kundmachung ihrer Befehle vergönnte.

Noch zitterte ein leises Beben durch Arasbessens Glieder; doch endlich wagte sie es ihr Köpfchen zu befreien von der heißen Umhüllung, und tief Athem schöpfend sprach sie mit schwacher Stimme: „jetzt fühle ich mich wieder weit wohler; es scheint mich verlassen zu haben, das blutdürstige Ungeheuer!“

„Unädige Comtesse!“ rief die Jose erschrocken. „Das klingt ja wie Fieberphantasieren! Wen meinen Sie denn? Wer ist denn das blutdürstige Ungeheuer?“

„Une puce! Une grande puce!“ stöhnte Arabella schauernd.

„Ach, du allbarmherzige Güte!“ schrie Victorie laut auf, und erst nachdem sie sich von ihrem Entsetzen einigermaßen erholt hatte, fuhr sie im hochtragischen Tone fort: „wer hat Ihnen das gethan? Von wem kam dieser Mordelmörder?“

„Von ihm, den ich liebte!“ seufzte die junge Gräfin; „von ihm, in dem ich mein Ideal gefunden zu haben glaubte! — Höre mich! Du sollst Alles wissen!“ sprach sie weiter im vertraulichen Tone. — „Ich saß an seiner Seite, sein Unglück hatte mich tief gerührt. Meine Liebe erfüllte mich mit Muth und hoher Willenskraft, ich war entschlossen kühn gegen das Schicksal anzukämpfen; denn als Preis des Sieges winkte mir ewige Vereinigung mit dem Geliebten. Er aber entsetzte sich, als ich meinen Entschluß aussprach, und bot alle seine Ueberredungskunst auf, auch mich davon zurückzuschrecken. Da wurde mir weh im Herzen; ich glaubte Schwäche — ich will nicht sagen Feigheit — auf seiner Stirn zu

lesen, und zum ersten Male stieg der Zweifel in mir auf: ob er meiner auch würdig sey? Prüfend ließ ich lange meine Blicke auf ihm ruhen; doch wie in einem Spiegel erblickte ich noch immer unverändert das Bild meiner seligen Träume. Ich faßte wieder Hoffnung und wendete mich mit andern Waffen gegen ihn. Ich äußerte Zweifel gegen seine Liebe und dieser Vorwurf schien ihn zu besiegen. Ich sah ihn gewonnen für meinen heroischen Plan, ich erkannte die innere Bewegung in allen seinen Zügen, er war im Begriffe zu meinen Füßen niederzusinken, schon bog ich mein Haupt herab, mein Blick ruhte auf seinem Herzen, über welches ich triumphiren zu können glaubte — da — o Entsetzen! — da sah ich das schreckliche Unthier auf seinem Jabor sich wiegen, so traulich, so tändelnd, als ob er es an seinem Busen groß gezogen. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, mein Blick war wie fest gebannt an das Ungeheuer, rings an den Wänden hatte es Lichter angezündet, das Zimmer war blendend hell, ich konnte mich nicht täuschen — es war lichte Wahrheit. Aussprin-

gend wollte ich dem Schreckbilde entfliehen, er versuchte mich zurückzuhalten, forderte Erklärung, schlang seine Arme um mich, aber schau-dernd riß ich mich los und lautausschreiend stürzte ich aus dem Zimmer. Ich erreichte Dich, wir flohen bis hierher, glücklich glaubte ich der Gefahr entgangen zu seyn, und doch — kaum hatte ich mich, gänzlich erschöpft, der Ruhe hingegeben, da fühlte ich — o grauenvoll durchschauert mich's, wenn ich daran nur denke, — Du erräthst es, was ich fühlte. — Wenn das ganze Haus in Feuer aufginge, rings um mich lodernde Flammen, die mit ihren glühenden Zungen nach mir leckten, ich würde muthig mich hindurch wagen; aber die furchtbare Ueberzeugung, eine solche Mitter in meinem Busen zu tragen, raubte mir die Sinne. Ich riß die Kleider von mir, warf sie weit weg und flüchtete mich in dies Asyl. Nun sage mir, Mädchen, — aber strenge Wahrheit fordere ich — hast Du meinen Befehl befolgt? Sind die Kleider verbrannt?“

„Sie sind verbrannt, so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin!“ ließ sich Victoria

breist vernehmen, und beruhigter fuhr die Comtesse fort: „dann bin ich zufrieden, dann hat auch er den Lohn gefunden, der ihm gebührt — den Feuertod!“

Sie ließ sich nun zum zweiten Male umkleiden, und während sie ihr bei der Nachtoilette behülflich war, stellte die Jose philosophische Betrachtungen an, über die Täuschung der Ahnungen. Denn sie sah wohl ein, daß ihre Ahnung hinsichtlich jenes Abentheuers ihrer Herrin himmelweit abwich von dem Bekenntnisse derselben, daß ihr Phantasiegemälde, welches sie, mit den obscdnsten Farben ausgeführt, der Frau Hossilberwäscherin mitgetheilt hatte auch nicht den leisesten Zug der Wahrheit enthielt; und daß sie leichtsinniger Weise den bisher tadellosen Ruf zweier Unschuldiger vernichtet hatte. Aber ein Kleinod, welches sie selbst schon muthwillig von sich geworfen, schätzte sie auch an Andern eben nicht hoch; deshalb hielt sie es auch nicht für wichtig, ihre Schwaghafzigkeit zu bereuen; sondern freute sich vielmehr darüber, ihre Neugierde befriedigt zu sehen und im Stande zu seyn, die ganze Begebenheit

nun auch der Wahrheit gemäß verbreiten zu können.

Indessen hatte sich Arabella in ein blendend weißes Negligee hüllen lassen, und da es schon spät war und sie sich wirklich ermattet fühlte, so dehnte sie sich behaglich auf ihrem Daunenlager und sprach mit halbgeschlossenen Augenlidern: „mein Ideal ist zerstört auf ewig! Ich bin furchtbar aufgeschreckt aus meinem Traume — aber der Lohn der Resignation ist Ruhe — ich denke einen langen Schlaf zu thun — gute Nacht!“

Mit dem letzten Worte schon schlossen sich ihre Augen völlig und ein sanfter Schlummer umfing sie. Auf den Beinen entfernte sich Victoria, wendete sich, als sie den Vorsaal erreicht hatte, nach der Treppe, wo sie das als gute Preise betrachtete, abgelegte Negligee ihrer Herrin versteckt hatte, bemächtigte sich des Bündels, aber nur mit zwei Fingerspitzen, und trug es so, mit der größten Vorsicht es so weit als möglich von sich abhaltend, nach ihrem Zimmer, um dort mit dem geübten Blicke einer, der niedern Jagd kundigen Jägerin, das

Wild zu erspähen und zu erlegen. Aber umsonst durchdrang ihr scharfes Auge selbst die kleinste Falte der Gewänder — Mephisto war entsprungen, und hatte sich bereits ein anderes Revier erwählt.

Erst vor wenigen Minuten war der Finanzminister von einer Soire' in sein Hotel zurückgekehrt; der Weg nach seinen Zimmern führte über jene Treppe, unter deren Stufen die Kleidungsstücke seiner Tochter versteckt lagen, und der würdige Enkel seiner würdigen Großmutter witterte in seiner animalischen Maske augenblicklich die Annäherung eines, ihm nicht allein gleichgestimmten, sondern auch gleich organisierten Wesens. Von der gierigen Vampyrwuth seiner Insectennatur fühlte sich Mephisto ergriffen, mit wildem Sprunge stürzte er sich auf den Repräsentanten des goldenen Blieses, letztere eilig empor bis zu dessen Busen, doch staunte er, als er hier ein verdorrtes Brachfeld fand, das einer verbrannten irischen Haidebreite glich, und selbst den Fürsten der Finsterniß durchbebt ein leises Frösteln, als er an die furchtbare Leere dachte im innern Raume, wel-

chen diese traurige Fläche bedeckte. Wie der verschmachtende Wanderer in der africanischen Sandwüste die ängstlichen Blicke weit hinaus schweifen läßt in die trostlose Ferne, eine Oase zu entdecken, so suchte er nach einem Herzen, nach dem Quell des Lebens; aber kein leiser Schlag, keine wellenförmige Bewegung der Oberfläche verrieth ihm hier das Daseyn eines solchen Organs. Da stieg Mephisto's Erstaunen noch höher; doch seine Verwunderung über eine solche Abnormität kam bei weitem der innigen Freude nicht gleich, die er empfand, hier ein Wesen gefunden zu haben, welches ihm in jeder Hinsicht würdig erschien, in seinem Staate die höchsten Ehrenstellen zu bekleiden. Sein Entschluß war gefaßt; er streckte den linken Hinterfuß aus, zeichnete damit ein Stigma als Verdienstorden auf die Brust des würdigen Mannes, und verhielt sich hierauf ganz ruhig. Der Graf ließ sich entkleiden und legte sich zu Bett. Er war verdrießlich; denn der Plan zu einer neuen Steuer, den er entworfen hatte, war im Cabinetrathe desagreeirt worden. Die Idee war so köstlich, so fein

berechnet, auf eine allgemeine, dem Reichsten wie dem Ärmsten unablässig anhängende Wohnheit gegründet; denn sie betraf nichts Geringeres als eine Steuer für Diejenigen, welche sich beim Genuße ihrer Speisen noch ferner des Gebrauches der Messer, Gabeln und Löffel bedienen wollten. Der Plan lag neben ihm auf seinem Nachttische, der an seinem Bette stand; er liebäugelte mit diesem Plane, denn er war ihm unaussprechlich theuer; er war ihm ein lieber Freund geworden, auf den er seine schönsten Hoffnungen baute und doch — nur ein tochter Freund; denn er konnte ihn nicht zum Leben erwecken. Trauernd wendete er endlich seinen Blick von ihm ab, schloß die Augen und entschlief. Doch kaum hatte er von Morpheus Armen umschlungen einige Augenblicke gelegen, da umgaukelte ihn ein reizender Traum. Es schien ihm als befände er sich auf der Promenade; sie war so zahlreich besucht daß er kaum sich durchzudrängen vermochte, aber nicht von Menschen, sondern von lauter Messer und Gabeln, welche in langen Säulen Arm in Arm spazieren gingen, und hier

und da promenierte ein philosophischer Löffel gravitatisch ganz allein. Er begrüßte sie freundlich lächelnd — besteuerte sie Alle. Er trat in eine Kirche; sie war bis in die obersten Räume erfüllt von Messern und Gabeln, auf der Kanzel aber stand ein hölzerner Löffel und hielt eine mystische Predigt, daß die ganze Gemeinde aufgebaut wurde und die Gabeln die Messer inbrünstig umarmten. Er besteuerte sie und ging von dannen. Auf dem Marktplatz begegnete ihm ein ganzes Regiment uniformirter Löffel; aber es war keine Davoust'sche Löffelgarde, es waren ehrliche, deutsche Löffel aus der Fabrik des politischen Sinngießers; sie hatten eben ihr Vaterland befreit und gingen traurig nach Hause. Er besteuerte sie und ging weiter. Er betrat den Rathhauseaal; hier saßen auch sehr viele hölzerne Löffel beisammen im schwarzen Richterornate und bogen sich demüthig vor einem zweischneidigen Messer, welches wie toll und wild unter ihnen herumfuhr und ihnen Gesetze gab. Dann kam eine schmucke Gabel mit drei Entrechats in den Saal gehüpft, das war die erste Ballettänzerin, die Geliebte des

Hörsten, die gab ihnen auch Gesetze und alle Köpfe verbengten sich und sagten „Ja!“ Und Goldenvlies besteuerte sie. Er eilte nach dem Universitätsaale, da war ein Auditorium von blanken Messern versammelt, auf dem Katheder aber stand ein silbernes Messer und sprach mit weitklingender, heller Stimme von der goldenen Freiheit. Alle Messer sprangen von ihren Eichen auf und klirrten muthig zusammen. Doch plötzlich traten zwei Gabeln herein in Polizeiröcken, arretirten den kühnen Redner und führten ihn in's Gefängniß. Es wurde mäschenstill im weiten Hörsaale, und ein altes verrostetes Messer kletterte auf das Katheder und docirte mit heiserer Stimme: „meine hochzuverehrenden Herren! Die Freiheit ist ein Pathengeschenk, womit die schwachen Menschenkinder noch nicht umzugehen wissen, weshalb man es ihnen nicht eher einhändigen darf als bis sie mündig werden.“ — „Aber wann werden wir mündig?“ rief eine kräftige Stimme von unten hinauf. — „Im Grabe!“ krächzte das verrostete Messer, und Alle schrieben das Wort der Weisheit nieder in

ihre Hefte; Goldenvlies aber besteuerte sie. Bald sah er sich auf einen ungeheuern Kirchhof versetzt; da lagen Tausende von Messern und Gabeln, auch Löffel dazwischen, Alle in modernden ledernen Futteralen, welche als Särge dienten. Sie Alle waren mündig geworden, freuten sich ganz im Stillen ihres Glückes und schliesen dabei den ewigen Todtenschlaf. Er besteuerte sie. Jetzt richteten sich seine Blicke aufwärts, denn es kam ihm ein Zweifel, ob die todten Eßwerkzeuge wirklich Seelen gehabt, und ob diese fortlebten in höhern Regionen? Und siehe: es öffnete sich der Himmel und eine Stimme schallte herab: „gehe ein Du wackerer Steuermann und empfangе Deinen Lohn!“ — Ueplötzlich fühlte er sich erhoben und im sanften Fluge aufwärts geführt; aber rings in den Wolken schwammen Millionen ätherischer Messer und Gabeln und badeten sich in Seligkeit; dann kamen gutmüthige Löffel, welche sich als Gondeln brauchen ließen, nahmen die Schwimmenden ein, und segelten nach dem Hauptquartiere des himmlischen Reiches. An der Pforte desselben stand Petrus, (ein ungeheures, ja

Altes Schächtermesser,) und neben ihm eine Gabel von schlanker Gestalt. Es war die Seele einer redlichen Bürgerwitwe, welche Goldenvlies vor Jahren aus ihrem Häuschen werfen ließ, um durch Subhastation desselben die rückständigen Steuern einzutreiben; worauf die Obdachlose kurze Zeit, mit ihren halbnackten Kindern, in des Winters Strenge am Hungertuche nagte, bis man sie Alle mittheilidig in ein Leichentuch wickelte und auf dem Armentuchhose verscharrte. Goldenvlies erkannte die Frau wieder, er freute sich ihres reputirlichen Aussehens, und war eben im Begriffe sich mit der Anfrage an den riesigen Thorwächter zu wenden: ob man ihn vielleicht hieherberufen, um auch die Millionen im Reiche der Seligen zu besteuern? wobei er ein so sehnüchziges Schnunzeln in seinen Gesichtszügen entwickelte, wie ein Domherr beim Anblicke einer Trüffelpastete. Aber Petrus gab der Gabel einen Wink, diese verneigte sich, und in demselben Momente empfand der Graf einen so empfindlichen Stich an einer Stelle seines Körpers, welche selbst der infernalishe

Schriftsteller, des Anstandes wegen, nur durch Umschreibungen bezeichnen darf; er verlor das Gleichgewicht; die Wolke, welche ihn emporgetragen, wich unter seinen Füßen, er stürzte viele tausend Klafter tief hinab — und erwachte. — Nicht allein die Augen rieb er sich, sondern auch jene verwundete Stelle, welche auch wirklich noch im Wachen ganz empfindlich brannte. Dann recapitulirte er seinen Traum, der so reizend begonnen hatte — aber der Schluß hatte einen so widrigen Eindruck auf ihn hervorgebracht, daß er beschloß niemals wieder seine Blicke zum Himmel zu wenden, sondern von Stund' an dem Materialismus zu huldigen. O, wie übereinstimmend war dieser Entschluß mit Mephisto's Wünschen! Wie jubelte er im Stillen daß er nun dieses personifizierte Besteuerungs-System ganz — ganz sein nennen konnte und damit es ihm nicht gelingen möchte seinen Nezen wieder zu entschlüpfen, begann er sogleich kräftig zu operiren: Sein Plan war rein strategisch; denn so wie man der Mannschaft einer belagerten Festung das Wasser zu entziehen sucht, um sie zur

Uebergabe zu bewegen, so war er entschlossen, das ganz natürliche und seiner angenommenen Natur so angemessene Verfahren hier in Anwendung zu bringen, dem Finanzmenschen die wenigen Tropfen Lebenssaft, die sich vielleicht in seinen verkümmerten Adern noch vorfinden möchten, auszusaugen. Mit wahrer Wollust begann er sein Geschäft und setzte seine Angriffe mit so ununterbrochener Hefigkeit fort, daß sich der arme Gepeinigte ächzend in seinem Bette krümmte. Doch auch nicht die leiseste Idee stieg in ihm auf, die Ursache seiner Qual in jenem leider nur allzubekannten Insect zu suchen, welches, seitdem Moses mit so glücklichem Erfolge als Zauberer in Egypten debütierte, neun Zehnthelle der gesammten Menschheit mit seinen unverschämten Sticheleien verfolgt. Sein Hirn war noch zu sehr erfüllt von seinem Traume, die rächende Gabel schwebte noch zu lebhaft vor seinen Augen; der Gedanke wurde ihm zur fixen Idee: daß sie ihn verfolgte, daß sie ihm den Tod geschworen, und jeder neue Stich schien ihm ein Beweis ihrer beharrlichen, unersättlichen Blutgier. Unter den

heftigsten Schmerzen sich windend, that er tausend Gelübde, um sie zu versöhnen, umsonst; da brach seine Wuth aus in lodernden Flammen, er verwünschte die ganze Welt, die seine Verdienste nie gebührend anerkannt, und um sein liebstes Geisteskind, welches er für das non plus ultra der Finanzspeculation erklärte, den Undankbaren nicht zu hinterlassen, raffte er den unvergleichlichen, neuen Steuerplan vom Tische, rollte ihn in eine Kugel zusammen und verschluckte ihn hastig. Diese bittere Pille schien aber zu stark für seine Natur; denn kaum hatte er sie hinunter gewürgt, so drang es ihm eiskalt durch alle Glieder. Mephisto hatte wacker gezecht, alle Blutquellen waren bereits leer; wo er auch anzapfte, es war nirgends mehr ein Tröpfchen zu gewinnen, und die fastleeren Adern zogen sich krampfhaft zusammen. Kaum hatte er noch so viel Kraft die Klingelschnur zu ergreifen, und als der Kammerdiener erschien, war er kaum noch der Sprache mächtig. Man schickte nach drei Aerzten; doch nur zwei erschienen, denn der Dritte war nicht zu erwecken, weil er erst sehr

spät aus einer Sitzung des Mäßigkeitsvereins nach Hause gekommen war. Die beiden Jünger des Aesculaps näherten sich mit leisen Schritten dem Bette des Patienten, sie blickten bald den Kranken an, mit wichtiger, besorgter Miene, bald gegenseitig sich selbst. Sie richteten auch abwechselnd einige Fragen an ihn, er antwortete aber nur noch lallend: „Die Gabel — die Gabel! Weg mit der Gabel!“

Da murmelte der Eine: „Delirium!“ und der Andere nickte mit dem Kopfe und antwortete dumpf: „Delirium!“ Der Eine fühlte nach dem Pulse, der Andere legte seine Hand auf die Herzgrube des Patienten, aber weder hier noch dort war die leiseste Regung eines Blutlaufs zu spüren. Nun begannen Beide Recepte zu verschreiben, ein Jeder sieben Stück; denn sie waren wackere Allopathen, und Schwiegersonne des Hofapothekers. In dessen röchelte der Kranke entsetzlich und ehe sie noch das M. D. S. unter dem letzten Recepte vollendet hatten, hauchte er, mit dem kaum hörbaren Jammerrufe: „o die Gabel!“ seinen letzten Athem aus. Die Aerzte traten an's

Bett, sie fühlten wieder nach seinem Pulse, der Eine flüsterte: „völlige Stasis!“ Der Andre erwiderte: „allgemeine Stasis!“ — „Todt!“ brummte der Erste; „todt!“ murmelte der Andere; und eben so übereinstimmend, aus dem Munde Beider zugleich drangen noch die Worte: „morgen Section!“ dann nahmen sie ihre Hüte und gingen nach Hause. Der Kammerdiener deckte ein Tuch über das Gesicht der Leiche und entfernte sich eilig. Die Nachtlampe verbreitete ein unheimliches Dämmerlicht im Gemache, Grabesstille herrschte rings, Resphisto sprang eilig aus dem Bette hervor, und auf dem kostbar gestickten Fußteppiche begegnete ihm eine große Wange, die ihn liebevoll begrüßte. Auf den ersten Blick erkannte er seine, um ihn so zärtlich besorgte Großmutter in ihr, und legte ihr seine Freude, sie wiederzusehen, durch einige graziose Sprünge an den Tag, worüber sie zwei der niedrigsten Thränen großmütterlicher Nahrung vergoß und dann die Frage aufwarf: „wie hast Du Dich amüßet, mein Herzensjunge?“

„Versteufelt gut, Großmütterchen!“ gab ihr Mephisto zur Antwort. „Hier hab’ ich mein Spiel gewonnen, das Uebrige findet sich, mein Gift sitzt schon im Herzen. Ich gehe mit Dir nach Hause, aber Deine Zerstreuungskur ist nöthig, sie hat mir meine alte Laune wieder gegeben und nächstens werde ich in anderer Klasse einen zweiten Ausflug machen.“

„Thue das, mein Vöbchen!“ erwiderte die Großmutter. „Hab’ mir’s gleich gedacht, daß Dich das kuriren wird, Du Wildfang. Aber jetzt komm! hab’ Dir auch ein Stückchen Berliner Gutenbergstorte aufgehoben, das wird schmecken, Du Schelm!“

„Ich bin bereit!“ rief Mephisto, schwang sich behende auf den Rücken der Wange und indem er die Seele des Finanzministers mit seinen beiden Vorderbeinen umschlang und gärtlich an seine Brust drückte, setzte sich sein wunderliches Nöbchen ziemlich schnell in Bewegung und verschwand mit ihm und seiner Beute in der Kige einer Diele. Draußen aber ertönte vom Kirchturme mit dumpfem, schauerlichen Tone die zwölfte Stunde.

5.

Am nächsten Morgen erschienen die beiden Aerzte wieder, um nach ihrer Weise den gordischen Knoten, den ihnen die seltsame Krankheit des Grafen gestern darbot, heute mit dem Secirmesser zu lösen. Denn es wird der leidenden Menschheit immer zum schönsten Troste gereichen, die Wissenschaft der Heilkunde jetzt auf einer so hohen Stufe zu erblicken, welche sie befähigt, den Sitz und das Wesen eines Uebels im menschlichen Körper, wenn auch nicht während der Krankheit, doch jedenfalls nach dem Ableben, durch eine gründliche Section, mit Bestimmtheit zu cognosciren, zu denominiren und zu expliciren. Doch schien hier die Operation kaum nöthig, da schon die Hautfläche ein so augenscheinliches Symptom darbot, welches die Art der Krankheit, welche hier statt gefunden, den noch unbewaffneten Augen der Aerzte mit Gewisheit anzudeuten schien. Auch nach

dem Beide ihre Brillen aufgesetzt hatten, waren sie noch zu einem übereinstimmenden Urtheile geneigt; denn der Eine deutete auf die rothen Flecken, welche den ganzen Körper überzogen und rief: „Scarlatina!“ Der Andere deutete ebenfalls darauf hin, und erwiderte mit derselben Bestimmtheit: „Scarlatina!“ Dieses edle Beispiel der vollkommensten Uebereinstimmung zweier Aerzte, in Beurtheilung einer und derselben Krankheit, muß gewiß in dem Herzen jedes gefühlvollen Lesers, schon seiner Seltenheit wegen, die innigste Nührung erwecken; doch bitten wir dieses schöne Gefühl noch nicht zur Blüthe kommen zu lassen; denn der Apfel der Eris war bereits geworfen, welcher die beiden Jünger Aesculaps entzweien sollte. Die Section begann, wie gewöhnlich, mit der Abdisung des Eternum, und aus der Splanchnoskopie ergab sich zuvörderst: daß jenes menschliche Organ, welches im gemeinen Leben „Herz“ genannt wird, gänzlich mangelte. Dies würde jeden Laien in Erstaunen versetzt haben, doch die beiden gelehrten Herren ließen nicht die mindeste Verwunderung blicken; weil ihnen aus Er-

fahrung hinlänglich bekannt war, daß eine solche Abnormität sich besonders bei hochgestellten Personen sehr häufig vorfindet. Der gänzliche Mangel an Blut in Arterien und Venen aber erschien Beiden auffallend und der Eine sprach seine Meinung dahin aus: es müsse hier eine bis jetzt noch unbekannte Krankheit statt gefunden haben, die er sich sehr geneigt fühle: *Phthisis sanguinalis* zu benennen, und die er, als eine neu entdeckte Gattung in seiner bereits beinahe vollendeten Phthisiologie aufzuführen gedenke. Er legte hierbei so unzweideutige Zeichen der lebhaftesten Freude an den Tag, wie ein Philosoph der Hegelschen Schule, dem es gelungen ist, für irgend einen Begriff seines Systems ein neues Wort zu erfinden, welches auch dem gesündesten Menschenverstande inaccessibel bleibt. Der Andere jedoch blieb ganz ruhig und erklärte kalt und besonnen die Meinung seines Kollegen für irrig, indem ohne die *cordis ventriculi* keine Präparation des Blutes, folglich auch kein Ausströmen desselben in die Arterien und Venen stattfinden könne; worauf der Erstere hitzig behauptete: er habe mehrere

Personen behandelt, welche sehr vollblütig gewesen und doch kein Herz gehabt hätten, und daß ja doch überhaupt das Leben eines menschlichen Körpers ohne Blutumlauf unmöglich sey. Diesem letzten Argumente mußte freilich der Andere nichts entgegenzusetzen, deshalb schwieg er ergrimmt, und Beide fuhren, sich gegenseitig die feindseligsten Blicke zuwerfend, in der Section fort. Die übrigen Organe wurden in keinem krankhaften Zustande befunden, nur die Gallenblase erschien stark afficirt, und man schritt zur Oeffnung des Magens. Plötzlich ließ der zweite Doctor einen Freudenschrei ertönen und rief: „ich hab's! ich hab's!“ — „Nun, was haben Sie denn?“ fragte der Erstere verdrießlich.

„Das corpus delicti — die Ursache seines Todes — eine homöopathische Pille!“ erwiderte der Andere jauchzend und hielt, auf eine Sonde gespißt, den in eine Kugel zusammengerollten, unsterblichen Steuerplan, welchen der Graf verschluckt hatte, hoch empor. Darüber aber erzürnte sich der Erstere gewaltig und es entstand ein so heftiger Streit, daß die Gen-

fler erzitterten, und es unmöglich zu einer Verständigung kommen konnte. Der Eine vertheidigte schreiend seine *Phthisis sanguinalis*, der Andere gab seine homöopathische Pille nicht auf; denn er behauptete: man habe hier, ganz nach dem Wahlspruche der Homöopathen: *Similia similibus curentur*, das personifisirte Finanzsystem, durch einen als Pille ihm beigebrachten Steuerplan curiren wollen, worauf er aber wegen Indigestion des Medicamentes verschieden sey. Endlich rannten sie Beide, nachdem sie sich ewige Feindschaft geschworen, wuthentbraunt von dannen, und kaum in ihren Wohnungen angekommen, setzten sie sich nieder und ein Jeder schrieb eine so lange als breite geharnischte Abhandlung zur Vertheidigung seiner Meinung. Diese Geistesproducte wurden zwei verschiedenen Sanitätskollegien eingesendet, und nach kurzer Zeit schon erhielt jeder Verfasser einen Lorbeerkranz und eine goldene Medaille, nebst einem schmeichelhaften Dankschreiben für die großen Verdienste, welche sie sich um die Wissenschaft erworben. Beide aber blieben von jener Zeit an die abgefastesten Feinde, und so

begann hier schon das Unkraut zu wuchern, welches Mephisto in seinem infernalischem Humor ausgesäet hatte: zwei Freunde waren auf ewig entzweit und die Wissenschaft der Heilkunde war um zwei unsinnige Irrthümer reicher geworden. —

Es giebt Menschen, welche das selbige Gefühl kindlicher Liebe nie kennen lernen, und sie werden um diese heilige Empfindung, welche oft noch bis in's späteste Alter die lieblichsten Blüthen entfaltet, gewöhnlich durch ihre Eltern schändlich betrogen. In den sogenannten höhern Ständen besonders, wo man durch ein obscures Säugethiere, unter dem Namen „Amme“ bekannt, Mutterstelle vertreten läßt; wo man die ersten Stadien der Kindheit vorübergehen läßt, ehe man es wagt, das kleine Wesen nur zu berühren, das selbst in seiner geistigen Blindheit, nach einem Sonnenblicke der Liebe wimmert; wo man in spätern Jahren, in müßigen Stunden, wenn die Langeweile unerträglich wird, die Kinder sich vorführen läßt, um sich an den, von Dienstboten ihnen einstudirten, Pöffen zu amüsiren, wie man sich an

den Künsten eines Affen oder Pudels zu ergötzen pflegt; wo man in der Folge die Erwachsenen, welche geistiger Bildung bedürfen, in die Zuchthäuser sogenannter Philanthropen sperrt, welche aus den zarten Seelen entweder gelehrte Schreckgespenster drechseln, die sie Wunderkinder nennen, oder sie mit der Harlequinsjacke herzu und geistloser Vielwisserei, wenn nicht gar mit dem Charitékittel der Unmoralität nach Hause schicken; wo sie dann in ihren Eltern wildfremde Menschen wiederfinden, denen sie keinen höhern Grad natürlicher Zuneigung zu widmen im Stande sind, als der Affe und der Pudel seinem Herrn, der ihm das tägliche Futter reicht. Dies sind die bedauernswerthen Unglücklichen, welche von ihren Eltern um das edelste Gefühl betrogen werden und diesen Verlust empfinden müssen bis zum Grabe; denn die kindliche Liebe ist der Urquell jeder heiligen Bewegung, und wer sie nie empfand, dem ist es selten beschieden, den glühenden Funken der Gott, Natur, und Menschenliebe, den die Hand des Allmächtigen als reichen Schatz für die Lebensreise in jedes Herz gelegt,

zur geläuterten, sonnenreichen Flamme anzufachen.

Arabella war eines jener unglücklichen Kinder, welches nie an ihrer Eltern Brust geruht; sie hatte die Wärme inniger Verschmelzung engverwandter Seelen nie empfunden; ihre Mutter, eine kalte, stolze Frau, verlor sie so frühzeitig, daß sie sich ihrer nicht mehr erinnerte; ihren Vater kannte sie nur, wie man ein Bild kennt, dessen widerwärtige Züge so zurückstoßend wirkten, daß man sich nicht versucht fühlt, auch ein Seelengemälde des Originals mit geistigem Auge zu betrachten. Er blieb ihr fremd und gleichgültig, deshalb konnte auch sein Tod nur einen sehr schwachen Eindruck auf sie hervorbringen, der sich aber bald darauf beschränkte, ihr die plötzliche Veränderung ihrer Stellung vor Augen zu führen, die sie von nun an in der Welt einzunehmen genöthigt war. Sie hatte unermessliche Schätze geerbt, war, obgleich unter Vormundschaft, doch ziemlich freie Herrin ihres Willens geworden, und ihrer Schönheit und Jugend sich wohl bewußt. Das plötzlich gewonnene Gefühl ihrer persönlichen

Freiheit vernichtete schnell die Romanen, Idee einer geistigen Emancipation, welche sie auf so kindische Weise nur in Außendingen gesucht und erstrebt hatte, sie fand dieses Streben jetzt selbst lächerlich, und um sich Genugthuung zu geben gegen diese Lächerlichkeit, verfiel sie nun in ein Extrem, und huldigte enthusiastisch allen weiblichen Schwächen, welche, gleich giftiger Lohr, die zarten Keime der Moralität, die sie noch im Herzen trug, bald gänzlich vernichteten. Ihre eingebilddete Liebe zu Rudolph war gänzlich verloschen und Verachtung war an ihre Stelle getreten. Ihr Ideal war zerstört und sie warf es von sich, wie sie die schönste Rose von sich geworfen haben würde, in deren Kelche sie eine Spinne, oder ein anderes häßliches Gewürm erblickt hätte. Der einzige Entschuldigungsgrund, welcher bei diesem eben so lächerlichen als grausamen Verfahren einige Beachtung verdiente, war eine ihr wirklich angeborne, heftige Antipathie gegen jene Gattung Insecten, deren infernalisches Individuum ihre Illusion so schrecklich gestört hatte. Wenn es nun schon die Erfahrung hinlänglich bestätigt hat, daß oft eine

Ihre triviale, materielle Erscheinung, welche Schaam und Zartgefühl verletzt oder gar Ekel erregt, sobald sie sich plötzlich am Gegenstande zärtlicher Neigung kund giebt, im Stande ist, eine wahrhaft schwärmerische Liebe, die wirklich dem Herzen entkeimte, zu erkalten, oder gar zu zerstören; so mußte natürlich um so leichter Arabellens Liebe, welche nur im Sinne des Auges wurzelte, durch Erscheinung jenes, ihr durch Antipathie verhaßten Insects, auf ihrem Traumbilde, dessen schönen Formen und Farben sie nur huldigte, dessen innern Geistesreichthum und bleberes, edles Gemüth sie nur als eine wohlgefällige Zugabe betrachtete, vernichtet werden. Wir könnten in hundert historischen Beweisen die beinahe zauberische Macht einer solchen Antipathie darthun, wollen uns aber damit begnügen nur darauf hinzudeuten: daß Erasmus von Rotterdam einen solchen Widerwillen gegen Fische hatte, daß ihm ihr Geruch schon ein Fieber verursachte; daß Carius dannus beim Anblicke eines Eies erzitterte; der König von Polen, Vladislaus, in Wuth gerieth, sobald er einen Apfel zu Gesicht be-

kam, und ein Herr von Wangenheim, welcher ein tüchtiger Jäger war, in Ohnmacht fiel, sobald er ein gebratenes Ferkel sah. — Uebrigens läßt sich nicht bezweifeln, daß Mephisto mit jener Antipathie Arabellens wohl vertraut war, und daß er sie in seiner ironischen Laune benutzte, um nach seiner beliebten Weise sophistisch dazuthun: wie oft ein unbedeutendes Insect Veranlassung geben kann, in der harmlosen Gemüthswelt zweier Menschen eine furchtbare Revolution hervorzubringen, und durch Rückwirkungen die sich zum Edeln hinneigenden, geistigen Bestrebungen moralisch zu vernichten.

Es waren bereits vier Wochen vergangen seit dem Tode ihres Vaters und schon begann Arabella die Trauerkleidung und die damit verknüpfte, eingezogene Lebensweise höchst lässig zu finden. Sie fühlte sich frei und doch war dies Gefühl mit der seltsamsten Unruhe verknüpft, denn es war die Freiheit des Lustschiffers, der, an den Sitz seiner Gondel gefesselt, leere Räume durchheilt, ohne sich eines bestimmten Zieles bewußt zu seyn. Ihre innere

Wahr, wie ihre äußeren Umgebungen erschienen ihr grauenvoll dde, und täglich mehr fühlte sie den unwiderstehlichen Drang, sich in einen Strudel von Zerstreuungen zu stürzen, wovon sie bisher nur die Fessel der Conventenz in den ersten Stadien der Trauerzeit zurückgehalten hatte. Mit Besremden bemerkte sie, wie alle, früher mit ihr so eng befreundeten, aristokratischen Familien sich geflissentlich auf eine Weise von ihr zurückzogen, welche Indignation ausdrückte. Um hierüber Aufklärung zu erhalten, wendete sie sich an ihren Vormund, welcher zu ihr in ihr Hotel gezogen war, und dieser, ein alter Mann von einer ahnenreichen, aber ziemlich güterlosen Familie, zögerte nicht, ihr als einzigen Grund der Mißachtung, die man ihr bezeigte, jenes schändliche Gerücht anzudeuten, welches sich seit ihrem Kerkerbesuche bei Rudolph in der ganzen Residenz verbreitet hatte. Sie sah ihre Ehre gebrandmarkt, sie sah sich dem Hohne der Kalttherzigen, dem Spotte der rohen Menge, dem Verbannungsurtheile aus dem Kreise der Bessern Preis gegeben und Schaam und Bestürzung drückten sie zu Boden.

Doch jener Leichtsinns, der sie verleitet hatte alle Schranken weiblicher Eitsamkeit zu durchbrechen, der ihr sogar den Gedanken an eine heimliche Flucht mit dem Geliebten eingeflüstert hatte, richtete sie bald wieder empor; aber mit einer feindlichen Flamme im Herzen, mit der Flamme des bittersten Hasses gegen den Unschuldigen — Getäuschten. Denn nicht sich selbst maß sie das Geschick bei, welches sie traf, ihm nur allein wälzte sie alle Schuld zu, dem Niedriggebornen, dem Sohne des Volkes, weil sie die Meinung der großen Welt wohl kennend sich nicht verhehlte: man würde im gleichen Falle eine Verletzung der Sitte, wenn sie einem hochgestellten Aristokraten gegolten, als Heldennuth der Liebe eben so hoch gepriesen haben, als man jetzt diesen Schritt, als gemeine Manie zu einem Bürgerlichen, verdammt. Freilich ahnete sie nicht den ganzen Umfang des schändlichen Verüchtes, das gleich einer Lawine zu einem unermesslichen Ungeheuer angewachsen unter dem aufblühenden Sonnenstrahle der Wahrheit aber in Nichts zerfloßen wäre, und die im Fortrollen aufgenommenen

strebenden Elemente ausgeschlossen hätte. Doch Niemand gab sich Mühe diesen sichtenden Sonnenstrahl zu entzünden und die Meisten waren hoch erfreut, um einen neuen Conversationsartikel aus der *Chronique scandaleuse* reicher geworden zu seyn.

Indessen war nach vierwöchentlicher Haft Rudolph wieder in Freiheit gesetzt worden. Man hatte ihm angedeutet: daß der Fürst gerechten Zweifel hege, ob *ex sano mentis* sey, weshalb für nothwendig befunden worden, ihm seinen bisherigen Posten als geheimer *Secrétaire* zu entziehen, und seine weitere Anstellungsfähigkeit im Lande ein für allemal zu annulliren. Dieses harte Urtheil äußerte einen kaum sichtbaren Eindruck auf den Unglücklichen, mit wilder Hast aber beeilte er sich den Ort seiner Leiden zu verlassen. Wohl waren die Tage der Haft die schrecklichsten seines Lebens gewesen; denn nicht allein der Verlust seiner persönlichen Freiheit übte seine Folter an ihm aus, sondern auch sein sonst so starker männlicher Geist lag in schmähhlichen Banden. Durch die sich immer wiederholenden Erfahrungen ist es bereits

hinlänglich bestätigt worden, daß die Intelligenz eines besonnenen, klugen und rechtschaffenen Mannes zuweilen am leichtesten durch eine Leidenschaft der Sinne gestört, ja gelähmt werden kann; so wurde auch Rudolphs klares, inneres Verstandniß mit sich selbst zerstört, sein edles Streben für Beförderung geistlicher und materieller Interessen seines Vaterlandes fast gänzlich gelähmt, durch seine Liebe. Denn sie war nicht mehr das achtungsvolle Feuer einer schwächlichen Neigung, die ihre wohlthuende, milde Flamme auch ohne Hoffnung nährt, es war jene unbezwingliche, rasende Leidenschaft, welche blind, im wilden, nächtlichen Rennen Vernunft, Glauben und Klugheit wüthend in den Staub tritt, und erst am Ziele Athem schöpft. Er hatte oftmals zähneknirschend an dem eisernen Gitter seines Kerkerfensters gerüttelt; wie ein reißendes Thier in Ketten, mit schäumenden Lippen, den verzweiflungsvollen Jammerruf nach Freiheit durch die stille Nacht geheult; tausend und tausendmal Arabellens Namen an den kühlen Kerkerwänden wiederhallen lassen, und immer nur gab ihm das Echo spottend sei-

gen Klageruf zurück. Die wenigen Stunden
nächtlicher Ruhe, in welcher sein erschöpfter
Adeper der ewigen Geißel seiner Seelenleiden
unterlag, wurden durch entsetzliche Träume ge-
stört, und wenn er dann wachend hineinstarrte
in's grauliche Dunkel, das ihn umgab, dann
begann sich's zu regen ringsum, wie Schatten
in Schatten sich windend, gestaltlos und
schweigend, bis allmählig vor seinen irren Blicken
das schwarze Gewölk sich erhellte, und im
magischen Lichte der Vision Arabellens Ge-
stalt vor ihm auftauchte mit all dem sinnberau-
schenden Zauber, wie sie ihm an jenem Abende
erschien, der ihm das unheilvollste Räthsel sei-
nes Lebens bot, an dessen Lösung er bereits
das Mark seines Verstandes vergebens erschöpft
hatte. Dann warf er sich zu Füßen des an-
gebeteten Phantoms in reizender Jüngling-
gestalt, er glaubte seine Kniee zu umfassen,
aufgelöst in Schmerz und Begehren wimmerte
er weinend das einzige Wort — Erklä-
rung! — Aber nur den Ausdruck des Ent-
setzens glaubte er auf ihrem Antlitze zu erblick-
en, nur den Auf der Verachtung von ihren

zitternden Lippen zu vernehmen, bis das Trug-
bild in Dunst zerfloß. Da berührte der Fittig
des Wahnsinns seine brennende Stirn, er wand
sich zähnkirschend am Boden, und wüthete ge-
gen sich selbst, bis eine wohlthätige Ohnmacht
ihn regungslos niederstreckte. — Wenn dann
der Tag erwachte und das helle Morgenroth
durch die eisernen Gitter hereinleuchtete ins dde
Gemach, dann erweckte auch das Alles beleben-
de Himmelslicht den Erstarrten wieder, und die
freundlichen Strahlen, die auf sein bleiches Ant-
lig fielen, verschreckten die irren Nachtgedanken
aus seiner Seele; aber keinen Balsamhauch
brachte ihm der junge Tag für sein zerrissenes
Gemüth. — So war sein Zustand im Kerker.
Als er das düstre Gefangenhauß verließ, waren
seine eingefallenen Wangen mit einer krankhaf-
ten Röthe gefärbt, seine Athemzüge waren kurz
und ängstlich, sein Auge irrte unstill umher,
und seine hastigen Bewegungen verriethen die
quälende Ungeduld, die ihn verzehrte. Er eilte
aus seinem Kerker unverzüglich nach Arabel-
lens Hotel — und wurde schändde abgewiesen.
Wie ein Träumender wankte er durch die Straß-

fu der Residenz, er glaubte auf einem einsamen Kirchhofe zu wandeln, denn er war taub für das geräuschvolle Treiben der Menschen, blind für die auffallendsten Gegenstände, gefühllos für jeden äußern Eindruck, den seine Umgebung auf ihn hervorbringen konnte, und immer wieder zurück zog ihn eine dämonische Macht nach Arabella's Hotel. Noch dreimal im Laufe des Tages ging er dorthin, brachte immer dringender sein Gesuch vor, die Comtesse sprechen zu dürfen, und wurde endlich unter den Hohn, und Spottreden der Dienerschaft aus dem Hause gesagt. Es war Abend geworden; er stand noch immer vor der Wohnung der Geliebten und blickte zu den glänzend-erleuchteten Fenstern hinauf, um ihren Schatten wenigstens zu sehen, aber er stand Stunden lang und selbst ihr Schatten streifte nicht an den weißen Gardinen vorüber. Da drangen endlich unverständliche Worte über seine Lippen, und ein heftiger Fieberstoss durchschüttelte ihn. Die hohen Gebäude schienen zu wanken, dem Einsturz zu drohen, der Boden, auf dem er stand, erglühete zitternd unter seinen Füßen,

ein grauenvolles Lächeln spielte um seine bleichen Lippen, und er wandte fort. Seiner ehemaligen Wohnung gedachte er nicht mehr; bald hatte er das nahe Thor erreicht, bald lag die Stadt hinter ihm. Ohne Ziel irrte er auf den nachbedeckten Wiesen und Feldern umher, bis er endlich niedersank auf den kalten, thaudurch näßten Boden, und sein ungeheurer Schmerz sich lösrang aus dem verschlossenen Herzen. Aber keine milde Thräne stand ihm mehr zu Gebote, die Flammen des innern Aufruhrs zu löschen; mit heiserer Stimme schrie er zum Himmel empor, ihm Licht zu senden in seiner Schreckensnacht, ihm das schreckliche Räthsel seiner grausamen Verwerfung zu lösen. Sein fiebrisch brennendes Auge durchirrte angstvoll die blauen Räume; aber kein freundlicher Stern schwamm heraus am Himmelsmeere, sein mildes Licht tröstend in sein zerrissenes Herz zu gießen; es schien ihm der ganze Horizont in feuriger Lehe auszuflammen und zerschmetternde Blitze auf ihn herabzusenden. Mit einem Schrei der Verzweiflung wendete er sein Auge vom Himmel ab, und verbarg sein Antlitz tief

Das feuchte Gras. So lag er, versunken in dumpfes Hinbrüten, die ganze Nacht hindurch. Der Gesang einer Lerche, welche frei und frohlich zum Himmel emporwirbelte, weckte ihn, als der Tag graute. Er blickte um sich. Die ganze Natur im frischen Frührothglanze gab ihm ein heiteres Bild des regen Strebens nach einem bestimmten Ziele; nur er allein war jedes Ziels beraubt. Die Arbeit seines ganzen Lebens, seine Wissenschaft, die er mit eisernem Fleiße gesammelt, all' seine edlen Gefühle, die er mit wahrer Zugendliebe gepflegt, deren herrliche Früchte er, als seinen reichsten Schatz, nur dem geliebten Vaterlande darzubieten gedachte, wurden höhrend verschmäht, zurückgewiesen, gleich der nichtsnutzigen Gabe eines Narren. Das rosenfarbene Traumbild seiner Liebe, das mit dämonischer Kraft sich seines ganzen Ichs bemächtigt, weicht plötzlich voll Entsetzen, voll Verachtung zurück von ihm, und auch kein leises Wort erklärt ihm den schmählichen Verrath an seinen glühendsten Empfindungen. Er fühlte sein inneres Leben in rettungsloser Vernichtung untergehen; denn die

Welt hatte keine Hoffnung mehr für ihn. Mit Gleichgültigkeit sah er alle seine edelsten Gefühle hinsterven, nur des wahren, deutschen Mannes Heiligthum, das er mit väterlicher Sorge stets gepflegt hatte — seine Ehre — wollte er zu retten suchen aus dem allgemeinen Untergange. Dieser Gedanke gab ihm den Muth, sich wieder zu erheben und er begab sich nach der Stadt zurück.

„Ich habe noch Freunde;“ sprach er zu sich selbst, als er in seiner Wohnung angekommen war. „Sie müssen mich hören, sie müssen es öffentlich bezeugen, daß jenes schmachvolle Urtheil, welches mich auf ewig ausstößt aus den Reihen der Staatsbeamten, meinen tadellosen Ruf nicht beflecken kann. — Und auch Arabella muß mir Rede stehen — ich kann es fordern — Ihre Liebeschwüre geben mir ein Recht dazu. Sey es was es sey! ich muß es wissen, was sie vor mir erheben machte, was sie mit allen Zeichen des Entsetzens zur Flucht vor mir bewog, was sie vermögen konnte, mich schimpflich von ihrer Thür zu weisen, dann —“ er schwieg, und blickte vor

hinaus, wie ein maffer Wanderer, der seinen Blick über eine trostlose Wüste schweifen läßt, mit dem bangen Zweifel im Herzen, ob er wohl auch noch Kraft genug besitze, das Ende seiner irden Bahn zu erreichen. Indessen hatte er sich umgekleidet, und ging aus, seine Freunde aufzusuchen. Doch schon, nachdem er einige Straßen durchwandert war, drang sich ihm die bittere Ueberzeugung auf, daß er das seltene Kleinod eines wahren Freundschafts nie sein genannt. Er fand überall verschlossene Thüren und kurze Zurückweisung; der Letzte aber, den er aufsuchte, auf den er am Meisten baute, nicht weil ihm dieser durch seltene Freundschaftsdienste tief verschuldet war, sondern weil er jederzeit bereit gewesen wäre ihm noch größere Opfer darzubringen, ließ ihm durch seinen Diener sagen: er verbitte sich seine Besuche für immer; denn er wolle vergessen lernen, ihn je gekannt zu haben.

Da suchte der Unglückliche zusammen, seine Fäuste ballten sich, er wollte mit Gewalt den Eintritt zu diesem Judas erzwingen; doch die mitleidige Miene des alten Dieners, dessen

freundliche Bitten, seine Aufregung zu zähmen, riefen seine Besonnenheit zurück und er ging mit dem Entschlusse: auf andere Weise Genugthuung zu fordern für die schändliche Beleidigung. Niedergedrückt durchstreifte er wieder mehrere Straßen und Zerstreuung suchend, trat er in ein Caffeehaus, welches gewöhnlich des Morgens und Abends von jungen wie von bejahrten Männern der höhern Stände fleißig besucht wurde. Doch kaum war er über die Schwelle des Salons getreten, als eine allgemeine Bewegung unter den versammelten Gästen sich zeigte und Schrecken und Indignation auf jedem Gesichte sich malte. Er bemerkte es nicht, begrüßte mehrere Bekannte freundlich, sie dankten kaum; er versuchte es bald hier, bald dort ein Gespräch anzuknüpfen, man wendete ihm schweigend den Rücken. Zwei Offiziere erhoben sich von ihren Sitzen, schnallten ihre Säbel um, gingen mit verächtlichen Blicken hart an ihm vorüber und verließen den Saal; drei junge Beamte, Universitätsfreunde von ihm, wichen aus seiner Nähe und retirirten sich in die entfernteste Ecke, wo sie sich

hinter Zeitungsblättern verschanzten, die übrigen Anwesenden aber flohen in die Billardstube. Mit Schrecken gewahrte er jetzt was um ihn her vorging, und eben war er im Begriffe die Zeitungsleser ernstlich um Erklärung zu bitten, als der Wirth des Caffeehauses mit verlegener Miene zu ihm trat und ihn bat, ihm in ein kleines unbefestetes Nebenzimmer zu folgen. Hier eröffnete er ihm, wie er leider, durch die Herren Offiziere veranlaßt, gezwungen sey, ihn zu ersuchen, sein Haus in Zukunft zu meiden.

„Warum?“ fragte Rudolph, zitternd vor Wuth.

„Ach,“ erwiderte der Wirth zögernd; — „die fatale Geschichte mit der Comtesse Goldenvlies — in Ihrem Gefängnisse — Sie wissen, wie die Menschen sind — aber Ihr Ruf ist nun einmal hin. Die beiden Offiziere, welche eben weggingen, haben mir erklärt: das ganze Corps würde wegbleiben, wenn Sie sich noch einmal in meinem Hause blicken ließen.“

„Mein Ruf hin?“ rief Rudolph mit bebender Stimme; — „und die Geschichte, Herr! die Geschichte?“ —

Doch nur erst seine wiederholte, ernste Aufforderung konnte den Wirth bewegen, ihm jenes schändliche, von Arabellens Kammermädchen ausgesprengte Gerücht mit allen Umständen mitzutheilen. Rudolph war vernichtet; todtensbleich sank er in einen Stuhl und athmete so schwer, daß der Wirth ihm mit aufrechter Theilnahme Hülfe bot. Doch er genoß nur ein Glas kaltes Wasser, dann erhob er sich wieder und verließ im düstern Schweigen das Haus. Schon in der nächsten Straße begegnete ihm wieder ein Bekannter, ein Rechtsgelehrter, welcher freilich auch zu den Liberalen gehörte, aber zu den liberalen Leisetretern, welche zufrieden sind, wenn es ihnen gelungen ist, ein kleines Stückchen Freiheit jesuitisch zu erschleichen. Dieser Mann gab ihm nach stummem Gegen- grusse einen verstohlenen Wink, und lockte ihn so hinter einen offen stehenden Thorflügel, wo Beide den Vorübergehenden verbergen blieben. Hier begann der Rechtsgelehrte mit sichtbarer Hast: „wann reisen Sie ab?“

„Abreisen?“ erwiderte Rudolph bestreuet; — „ich bleibe hier!“

„Hier bleiben!“ rief Jener erstaunt; — „unmöglich! Ihr Ruf ist hin! hören Sie mich —“

„Genug!“ entgegnete Rudolph, mit drohender Geberde; — „Wollen Sie mir auch das scandaleuse Märchen von der Comtesse erzählen? Noch hallt es gräßlich in meinen Ohren wieder, verschonen Sie mich damit. —“

„Ach, was kümmert mich die scandaleuse Historie!“ fuhr der Andere angebuldig fort. — „Mag sie Wahrheit, mag sie Märchen seyn, so haben Sie sich doch dadurch nur den Haß des Adels und der Offiziere zugezogen; aber bedenken Sie nur selbst — Ihre unbesonnene Rede an den Fürsten, in so kritischem Momente, die mußte reizen, die mußte Alles verderben. Glauben Sie mir: ohne Ihren wahnsinnigen Eifer hätten wir doch noch obgeseigt, und die Constitution wurde nicht publicirt. Eine demüthige Bittschrift sollte an demselben Morgen überreicht werden, durch große Opfer waren zur Unterstützung derselben selbst Einige aus der Adelskammer gewonnen; die ganze Sache wäre retardirt worden und wir konnten die Zeit zu neuen Machinationen benutzen. Aber Ihr uns

berufenes Einmischen hat alle unsere schönsten Pläne zerstört, jetzt ist Alles verloren und jeder ächte Patriot richtet die Pfeile seines Hasses, seiner Verachtung gegen Sie, als den Urheber unserer Niederlage. Sie sind für's Vaterland verloren und das Vaterland für Sie; drum suchen Sie noch heute über die Gränze zu gelangen; denn Sie würden sich hier nur Beleidigungen und Anfeindungen aussetzen. Beherzigen Sie meinen Rath und reisen Sie augenblicklich. Adieu!"

Mit diesen Worten entfernte sich der würdige Volksvertreter eilig, um nicht noch länger dieselbe Atmosphäre mit dem Gedächten zu athmen. Rudolph aber stand, sein Haupt an die kalte Mauer gestützt, wie im schweren Traume. Es war ihm, als ob ein banges Grabgeläute ihn umschwirre, und die Worte, die er so eben gehört, klangen noch lange in seinen Ohren wieder, wie das markerschütternde Hohngelächter des Wahnsinns. — Sein redliches, deutsches Wort hatte nicht allein seine edelsten Bestrebungen vernichtet, ihn herabgestürzt von der Staffel thätiger Wirksamkeit in die traurige Oede gezwungenen Müßigganges; sondern ihn

auch als unbesonnen und wahnsinnig gebrandmarkt in den Augen seiner Mitbürger, für deren Wohl er sein Herzblut lächelnd geopfert hätte.

Er trat hervor aus seinem Verstecke und ging die Straße hinab, aber ein dunkler Flog zog sich um seine Augen, es war ihm, als ob er in tiefer Nacht wandle am hellen Mittag. Unwillkürlich lenkte er jedoch seine Schritte wieder nach Arabellens Wohnung und als er das Hotel erkannte, murmelte er dumpf zwischen den Zähnen: „nur das einzige Räthsel hab' ich noch zu lösen, dann ist meines Narrendaseyns Ziel erreicht.“ — Schon war er im Begriffe in's Haus zu dringen, als Victoria aus der Flügelthür rasch ihm entgegentrat, und bei seinem Anblicke entsetzt zu entfliehen suchte, aber die Finger seiner rechten Hand hatten sich gleich eisernen Klammern um ihren Arm gelegt, so daß es ihr unmöglich wurde, auch nur um einen Schritt weit zurückzuweichen.

„Führe mich zur Comtesse — ich muß sie sprechen!“ rief er ihr zu, mit rollenden Augen und zuckenden Lippen; indem er sie gewaltsam nach der menschenleeren Hausflur zog.

Die Jose erbehte auf's Neue; doch hatte sie noch so viel Muth, nach vergeblichen Versuchen sich von ihm loszuwinden, ihm zu erwiedern: „lassen Sie mich los! auf der Stelle, oder ich schreie um Hülfe! Die Comtesse will Sie nicht sehen — Sie sind ihr zuwider — Sie haßt Sie wie die Pest —“

„Sie haßt mich? Weßhalb? Warum flieht sie mich! — Du bist ihre Vertraute, Mädchen, Du weißt Alles — Du weißt, daß sie mir Liebe gestanden — was konnte diese Liebe so plötzlich in Haß verkehren? Sprich, Mädchen, ich lasse Dich nicht los, bis Du Alles gestanden!“ rief Rudolph wieder, sie krampfhaft hin und her schüttelnd.

Die Jose aber, durch die Schmerzen gereizt, die ihr seine, ihren Arm umpressende Hand verursachte, lachte ihm höhnisch in's Gesicht, und entgegnete giftig: „o Sie armseliger Thor! Waren Sie denn wirklich so ganz verblendet, daß Sie nicht bemerkten, wie die Comtesse nur Scherz mit Ihnen trieb? Ihrer muthwilligen Lanne gab sie ein Fest, auf Ihre Kosten; jene tragische Scene in Ihrem Gefängnisse war nur ein Comödienspiel,

und sie muß ihre Rolle meisterlich gespielt haben, denn Sie merkten's nicht einmal, daß Sie der Gefoppte im Lustspiel waren, Sie armer Narr!"

Da ließ Rudolph ihren Arm los, schlug beide Hände vor's Gesicht und brach in ein furchtbares Gelächter aus. Die Jose entschlüpfte. Bald ließ er sein Haupt auf die Brust herabsinken und auch nicht der leiseste Laut kam über seine Lippen. Der kräftige, blühende Mann stand jetzt da wie ein abgebrochener, verwitterter Baumstumpf, den der Bliß zerschmettert. Noch einen Blick warf er tief in sein Inneres und schauernd zuckte er zusammen, als er das ungeheure Grabesfeld erblickte, das sich mit allen Schauern der Todesnacht umgeben in seinem Busen aufgedehnt. Da lagen sie Alle die hehren, heiligen Empfindungen seines Herzens morbernd in ihre Gräfte versenkt, und der letzte, frische Hügel deckte auch sein letztes Heiligthum — seine Männerwürde, die ihm so eben die Lösung des unseligen Räthsels getödtet hatte; aber eine blutrothe Flamme zuckte aus diesem Grabe empor und beleuchtete grell den schauerlichen Kirchhof. Dann raffte er sich zu-

sammten, sein Haupt erhob sich, aber das Feuer seines Auges war erloschen und ein wahnsinniges Lächeln spielte um seine Lippen. Er ging die Straße hinab; doch plötzlich blieb er stehen und schaute um sich, irren Blickes. Die ganze Residenz schien sich in eine ungeheure Festschmuckbude verwandelt zu haben; alle Vorübergehende, Männer und Frauen, Reiche und Arme, häuften an ihm vorüber in bunten Narrenkleidern, sich drängend und stoßend, eifrig und ernst die fadeften Possen treibend, als wäre der höchste Zweck ihres Daseyns: ein trivialer Witz und ein Stück Kuchchen. So ging er verwundert weiter, bis er seine Wohnung erreichte; hier schloß er sich ein.

Auch Arabella hatte sich den ganzen Tag hindurch in ihr verschlossenes Zimmer eingekerkert; denn sie fürchtete, ungeachtet ihres stürmigen Befehls an ihre Dienerschaft: ihn nöthigenfalls mit Gewalt zurückzuweisen, es möchte ihm doch gelingen bis zu ihr zu dringen. Victoria hatte ihr bereits Alles mitgetheilt, was sie zu ihm gesprochen, und die junge Gräfin — lachte, und belohnte die Jose mit einer Perlenkette, weil sie ihm das Räthsel so trefflich gelöst hatte.

Es war ein reizender Sommerabend, und die laue, würzige Luft lockte Arabellen in der Dämmerung in den Garten, welcher sich hinter ihrem Hotel befand. Ein kleiner Pavillon nahm sie auf, sie ließ ihn erleuchten, und widmete bald ihre ganze Aufmerksamkeit einer schwierigen Stickerei, welche sie begonnen hatte. Victoria ging ab und zu, und ihre Geleiterin blieb deshalb zuweilen allein im stillen, einsamen Garten. Dann wurde sie unruhig, eine seltsame Angst beschlich sie, doch ein Blick auf die hohen Mauern des Gartens und der Gedanke: daß man nur durch das Hotel in denselben gelangen könne, zerstreute bald ihre Beflemmung. Es war draußen bereits ganz dunkel geworden und eben hatte sie Victorien wieder in's Haus geschickt, um ein Etui von ihrem Zimmer zu holen, dessen sie bedurfte. Sie hielt ihre Augen fest auf ihre Arbeit gerichtet; doch als sie jetzt ausblickte, schien es ihr, als ob ein dunkler Schatten sich vor der Glashür des Pavillons hin und her bewegte. Ihr Herzblut stockte, sie wollte aufspringen, schreien — doch in demselben Augenblicke erschien ein Mann, in einen dunkeln Mantel

gehüllt, auf der Schwelle des kleinen Gemachs, und starrte ihr regungslos in's Antlitz.

„Rudolph!“ kreischte sie entsetzt, und verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen; denn sie konnte seinen Anblick nicht ertragen; drohend stand er ihr gegenüber wie ein Schreckgespenst. Sein Antlitz war todtenbleich und verzerrt; sein Haar hing wild und unordentlich über seine Stirn herab, und sein Auge war starr und unbeweglich wie das einer Leiche. Ein leises Zucken um seine Lippen verrieth endlich sein Leben, und mit zitternder unsicherer Stimme brachte er die Worte hervor: „zürnen Sie nicht, Arabella, einmal mußte ich Sie noch sehen, noch ein einziges Wort von Ihren Lippen hören — darf ich reden?“ Der zitternde Ton seiner Stimme, seine gedrückte, leidende Haltung stößten ihr einigen Muth ein, und durch imponirende Härte glaubte sie sich seiner am leichtesten entledigen zu können; denn auch nicht der leiseste Funken menschlichen Mitleids entzündete sich in ihrem Herzen, sie gedachte nur schauernd der Ursache, warum sie ihn aufgegeben, und ein einziger Blick in sein Antlitz hatte ihn gezeigt, wie er jetzt so ganz ihrem

Male entfremdet sey; denn seit sie ihn zum letzten Male gesehen, hatte er um zehn Jahre gealtert. Nach einer Pause erhob sie sich stolz von ihrem Sessel und sprach kalt und vornehm: „sprechen Sie, aber schreiten Sie keinen Schritt näher!“

Da wälzte es noch einmal brausend auf in Rudolphs Herzen, seine Augen belebten sich, und ein Gluthblick traf Arabellen. Unter schweren, keuchenden Athemzügen brachte er endlich die Worte hervor: „ich fordre Wahrheit, Comtesse, Wahrheit, als ob sie vor dem ewigen Richter ständen! — War jene Liebe — die Sie oft, mit heiligen Eiden, freiwillig mir gelobt, ein Spiel? war jene Flucht aus meinem Kerker nur ein Fastnachtscherz? Auf beide Fragen giebt's nur eine Antwort — ich bitte jetzt darum!“

Verächtlich streiften ihre Blicke an seiner Leidensgestalt vorüber und ein lautes, stolzes „Ja!“ drang über ihre Lippen. Da wankte Rudolph, er stützte sich auf einen nahestehenden Tisch, und tief aus seiner Brust heraus gellte ein entsetzlicher Schmerzensruf, welcher ein Hyänenherz erschüttert hätte — sie blieb kalt und ein höhnisches Lächeln verzerrte ihre schönen Lippen. Er

bemerkte es wohl, richtete sich plöglich kräftig empor, sein Antlitz färbte hohe Röthe, Wuth sträubte sein Haar, fest blickte er ihr in's Auge, und sprach: „nun wohl — Sie haben das Spiel gewonnen, Sie haben mich vernichtet, mein letztes Gut, meine Männerwürde habe ich an Sie verloren, und gehe banquerott aus dem Tollhause dieser Welt. Aber auch ich habe eine Forderung an Sie: — Sie haben mir Liebe geschworen mit heiligen Eiden — Sie haben Ihre Hand mir geboten, freiwillig zum ewigen Bunde; diese Hand gehdrt mir — ich fordre sie — ich nehme sie als meinen Spielersold!“ Und kaum hatte er das letzte Wort ausgesprochen, so zerschmetterte er mit einem Pistolenschusse Arabellens rechte Hand. Ein gellendes Gelächter drang noch zu ihren Ohren und die gräßlichen Worte: „ich habe Dich gezeichnet, falsche Spielerin! Bedenke Deines Sündenspieles bis zum Grabe!“ Dann erfolgte ein zweiter Schuß, ein dumpfes Geräusch wie von einem fallenden Körper, ein kurzes Nöcheln — und Todtenstille herrschte wieder rings im Garten.

Die herbeieilende Dienerschaft fand Rudolph mit zerschmettertem Haupte im Sande vor dem

Pavillon, im Innern desselben aber lag Arabella ohnmächtig, in ihrem Blute gebadet.

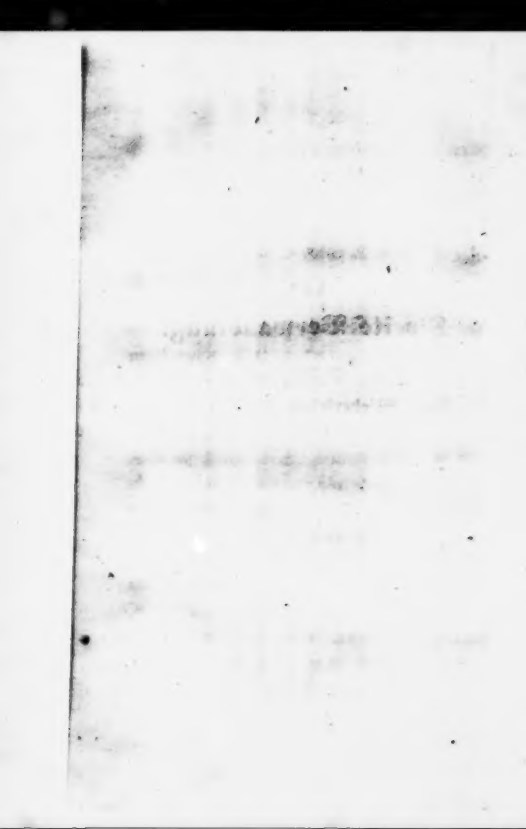
Drei Monate nach diesem Verfallc verließ die Comtesse mit ihrem Vormunde die Residenz für immer. Ein geschickter Mechanikus hatte ihr eine künstliche Hand gefertigt, so täuschend, daß man sie für natürlich halten mußte, und mit dieser Hand war nicht allein ihre Leichtsinns zurückgekehrt, sondern der übermüthige Drang, sich zu entschädigen für die Schmerzen, die sie unter der Hand des Arztes erduldet, durch alle sinnlichen Genüsse, welche die große Welt nur zu bieten vermag. Sie ließ sich mit ihrem Vormunde in Paris nieder; hier wurde sie bald bekannt als die galanteste Dame berühmtester Salons, taumelte von Verirrung zu Verirrung, bis sie zum Verbrechen herabsank, und als Kindesmörderin dem rächenden Arme des Gerichts verfiel.

Wephisto triumphirte, und unser Märlein ist zu Ende; wir bitten aber den freundlichen Leser, wenn er es überhaupt für nöthig halten sollte, die Moral sich selbst herauszusuchen.

III.

Zweite Verwandlung.

Das Wiedersehen im Paradiese.



1.

Am Ende einer sehr vollreichen Stadt befand sich ein schmutziger, trauriger Winkel, in welchem die tieffte Armuth neben dem nackten Elster hauste. Die Häuser, welche in drei Reihen diesen Winkel bildeten, hatten kaum noch Anspruch auf die Benennung menschlicher Wohnungen, so verwittert, so verfallen, so wind-, schief und gefahrdrohend stellten sie sich dem Auge dar; und es war eine schaudererregende Ironie, daß man gerade diese drei Häuserreihen das Paradies nannte; denn es war ein schreckliches Elysium, das den bibelfestesten Gläubigen zum hangen Zweifler machen konnte. Doch zeichnete sich eins dieser Gebäude noch immer vortheilhaft vor den andern aus. Es war noch nicht gänzlich zur Ruine zusammengefunken, sein äußerer Anstrich war noch nicht ganz losgebröckelt, und hier und da konn-

te man die ursprüngliche, graue Farbe erkennen; das Dach war nur an einigen Stellen der hölzernen Schindeln beraubt, und die dadurch entstandenen Oeffnungen hatte man mit Stroh verstopft; die blinden Fensterscheiben waren zwar nicht in gehöriger Anzahl vorhanden, doch nur wenige hatte man sich genöthigt gesehen, durch eingeklebtes Papier zu ersetzen, und so glich der ganze Bau freilich auch nur einem Greise; aber doch einem solchen, dem man wohl zutraut, noch einigen Stürmen des Lebens trogen zu können, ehe er in die Grube sinkt. Die innern Räume dieses Hauses waren unfreundlich, düster und unreinlich. Die Eingangstür führte auf eine dunkle Flur und kaum war die mangelhafte Thür zu bemerken, welche zu einem Zimmer im Erdgeschoß führte. Die lahlen Wände dieses Gemachs waren von Rauch geschwärzt, so daß man die Grundfarbe nicht mehr zu erkennen vermochte; die Fenster, obgleich ohne Gardinen, ließen doch nur ein mäßiges Licht durch die blinden Scheiben eindringen; zwei hölzerne Stühle, ein alter Schrank am Ofen, und ein kleiner Tisch am Fenster mit

Papieren bedeckt, bildeten das ganze Meublement, weshalb der weite Raum unbehaglich, dde erscheinen mußte. Eine dumpfe Moderluft wehete durch das Gemach, die sich theils aus den halbverfaulten Dielen, theils aus den salpeterfeuchten Wänden zu entwickeln schien. In diesem Zimmer ging ein Mann langsam auf und nieder, an dem man auf den ersten Anblick erkennen konnte, daß er frühzeitig gealtert hatte. Er war auch wirklich kaum ein Fünfziger; seine Schritte waren fest, seine Bewegungen kräftig, hell und feurig seine Augen; aber sein Nacken war gebeugt und seine Haare fast schneeweiß. Sein eingefallenes, bleiches Gesicht trug zwar tiefe Kummerzüge, doch auch die scharfgezeichneten Linien eines eisenseften Willens. Er war in einen abgeblichenen, grauen Mantelrock gekleidet, Beinkleider und Weste waren von demselben Zeuge, und um seinen Hals trug er ein blaues, baumwollenes Tuch nachlässig geschlungen. Es war ein trüber Herbstabend, die Dämmerung brach herein und auch im Zimmer wurde es dunkel, der Bewohner desselben ging aber noch immer auf und nieder,

die Hände auf dem Rücken verschränkt, die Augen zu Boden gerichtet, wie in tiefe Gedanken versenkt. Ein ganzes Heer von Erinnerungen schien an ihm vorüberzuziehen, doch keine derselben erheiterte sein Antlitz; die Augenbrauen blieben finstler zusammengezogen, und nur zuweilen spielte ein bittres, feindliches Lächeln um seine Lippen. Da erschallte in der angränzenden Kammer, deren Thür nur leicht angelehnt war, erst ein pfeifender Husten, dann der schwache, heisere Ruf: „Ehrhard! Ehrhard!“ — Der Mann erwachte aus seinen Träumen, wendete sich rasch nach der Thür, die er öffnete, und trat in's Seitengewach. Sein Blick war hier nach einer dunkeln Ecke gerichtet, in welcher ein elendes Strohlager sich befand, auf welchem, in zerrissene Decken und Lumpen gehüllt, eine weibliche Gestalt halb aufrecht saß. Sie streckte matt die skeletartigen, nackten Arme nach ihm aus, und sprach weinerlich, wie ein Kind, das eben aus dem Schlafe erwacht: „ich will aufstehen!“ Vorsichtig und mit allen Zeichen tiefer Besorgniß schlang er seinen rechten Arm um ihren Nacken, indem er mit

der Linken ihre Hände faßte, und half ihr empor; dann stützte sie sich auf seine Schultern, klammerte sich fest an ihn, und wankte mit zitternden Schritten in's andere Zimmer. Hier bereitete er ihr einen Sitz, indem er eine alte, wollene Decke, die er aus der Kammer mitgenommen, mehrmals zusammengefaltet auf einen der hölzernen Stühle legte, und diesen hart an den Tisch, mit der Lehne gegen die Wand, rückte, so daß sie wenigstens auf einer Seite einen Stützpunkt erhielt. Als sie hier mit allen Zeichen der Erschöpfung sich niedergelassen hatte, blieb er vor ihr stehen, ihre kalten, feuchten Hände fest gegen seine Brust drückend, als ob er sie dort erwärmen wolle, und mit gebeugtem Haupte ließ er Blicke tiefen Mitgefühls auf der Leidensgestalt ruhen. Nach und nach wurden ihre schnellen, feuchenden Athemzüge langsamer und sie vermochte es endlich die Worte hervorzubringen: „es ist so dunkel hier; hast Du noch Oel, so zünde die Lampe an.“ —

Er zögerte einige Augenblicke, als ob er mit sich zu Rathe ginge, doch bald entschloß er sich, und erfüllte ihren Wunsch. Die Lampe brann-

te; er stellte sie auf den Tisch und bediente sich eines alten Buches als Schirm, damit die helle Flamme das Auge der Kranken nicht blenden möchte. Nur ein matter Schein beleuchtete jetzt ihr Antlitz; aber er ließ deutlich genug erkennen, daß die Arme das rettungslose Opfer einer verheerenden Krankheit war, und doch trug das eingefallene, aschfarbene Leichengesicht noch Spuren jener regelmäßigen, edeln Züge, welche der Vater Schönheitslinien nennt, so wie die tief in ihren Höhlen liegenden, blauen Augen noch eines milden, unaussprechlich wohlthuenden Blickes fähig waren.

„Hast Du Arbeit, lieber Ehrhard?“ fragte sie endlich leise und zögernd.

„Ja!“ antwortete er kleinlaut, und ihn mit Besorgniß anschauend, fuhr sie fort: „und wieder bis zur Nacht verspart? Bringst Dich um Deinen Schlaf und schadest Deinen Augen? Wie soll das enden?“

„O, mit dem „Wie?“ sind wir fertig, wenn nur das „Wann?“ erst entschieden wäre!“ entgegnete er düster. — „Die menschliche Natur hat gar viele und gewaltige Feinde, offene und

hinterlistige; und die Letztern bereiten wahre Höllenpein. Dazu gehört denn auch die Schlaflosigkeit, die wie ein schleichendes, betäubendes Gift, nicht allein am Körper, sondern auch an der Seele frisst. Schlaflosigkeit kann zum Wahnsinn führen. Man sagt: ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhefissen! — Ein dummes Sprichwort! Unser Nachbar, der über uns wohnt, hat bereits dreimal im Zuchthause gesessen, ist der liederlichste, schamloseste Bettler, und doch schnarcht er die ganze Nacht hindurch wie ein Marmelthier. Es giebt viele Menschen ohne Gewissen, und viele, die mit gutem Gewissen doch keine Ruhe finden, und eine einzige Herzenswunde kann oft mehr Pein bereiten, als ein total durchlöcherter Gewissen. Mein Schlaf ist kein willkommener Hausfreund mehr, der sich einstellt zur bestimmten Stunde, nach gewohntem Brauch, und mich durch seine magischen Gaukeleien in eine glückliche Selbstvergessenheit versetzt; nein, er ist der grausame Folterknecht, der in seiner Henkerslaune vorsichtig die Pulsschläge des Opfers zählt, und den höchsten Grad der Erschöpfung genau berechnet,

um ihm dann erst die hirnverwirrende Betäubung zu vergönnen, nicht aus Mitleid, sondern aus Furcht, der Tod möchte den Gemarterten zu frühzeitig von seiner Qual erlösen. Du weißt, liebes Weib, seit lange schon ist mir die Wohlthat einer erquickenden Nachtruhe nicht mehr vergönnt; drum spar' ich mir das Bißchen Arbeit bis zur Nacht, dann hab' ich doch Gesellschaft, die mir die wüsten Träume verschonen hilft, die mich auch im Wachen quälen.“

Das kranke Weib seufzte tief auf, stützte dann ihr mattes Haupt mit der Hand, und Beide schwiegen lange. Es war eine jener schrecklichen Pausen, in welcher die Menschenseele sich definitiv zum Bösen hinneigt, wo die Trostlosigkeit die fürchterlichsten Gedanken ausbrütet, bei welchen die Verzweiflung Pathosstelle vertritt, und sie einführt in's Leben, als verbrecherische Thaten. Auf dem Gesichte des Mannes waren diese Gedanken deutlich zu lesen, und sein trocknes, glühendes Auge schien einen unheilvollen Entschluß zu verkünden; das Weib aber fand Thränen und ihre Hände fal-

teten sich, wie zum Gebete. Dann blickte sie um sich, als ob sie irgend einen Gegenstand suche, der sie zerstreuen könne, und in dieser Absicht raffte sie auch mit zitternder Hand ein Papier vom Tische; es war ein beschriebener Briefbogen; sie hielt ihn gegen die Lampe und warf erst nur einen flüchtigen Blick darauf, bald aber fasste sie die Schrift schärfer in's Auge, und sprach für sich: „Verse! — Ein Gedicht! — An die hochgefeierte Sängerin Aurelia Orfana, an ihrem Namenstage — den 5ten October — — von ihrem glühendsten Verehrer — P. D. — —“ Sie blickte noch lange auf das Blatt, mit so lebhaftem Interesse, als ob die alltäglichen Worte ein tiefverstecktes Räthsel enthielten, und mit krankhafter Abthe überzogen sich ihre bleichen Wangen, als sie mit erhobener Stimme dem Manne zurief: „hast Du gelesen, Ehrhard? An ihrem Namenstage — Aurelia —“

Ehrhard aber, der bisher schweigend, ohne auf sie zu achten, im Zimmer auf und abgeschritten war, blieb vor ihr stehen und erwiderte dumpf: „ich hab's gelesen! — Ein Lie-

beſantrag des Prinzen Dagobert an die italieniſche Sängerin; 's iſt ein Lied, wie's die großen Herren trefflich zu pfeifen verſtehen, wenn ſie eine Nachtigall auf ihren Vogelheerd locken wollen. Nun, ich denke, er wird's nicht zum zweitenmal zu wiederholen brauchen; wenn ein Prinz lockt, klingt's wie ein Cabinetsbeſehl, und Italienerinnen haben heißes Blut, und große Sängerrinnen lieben goldenen Regen. — Der Kammerdiener des Prinzen hat mir's gebracht — ich ſoll's abſchreiben auf roſenrothes Satinpapier mit goldenem Schnitt und gepreßten Bordüren; morgen früh ſoll's fertig ſeyn, denn morgen iſt der 5te October. — Noch weiß ich nicht, ob ich meine Kunſt daran verſchwende — es iſt ſonderbar — ich habe ſchon viel für den Prinzen geſchrieben — aber dieſes Gedicht — wenn ich nur daran denke, ſteigt mir's auf wie Wermuth und Galle, und Zuckerkraut durchſchüttelt mich — prr! — ich werd's nicht ſchreiben können!“

Da ſah ihn das Weib mit bittenden Blicken an, hob ihre gefalteten Hände zu ihm empor und bat mit ſanfter Stimme: „bezwinge

Dich, lieber Ehrhard! Bedenke, daß es Dein einziger Erwerb ist, die letzte lärgliche Quelle, die uns noch vor dem Hungertode schützt. Man hat Dich überall abgewiesen; in allen Büreaus; in allen Schulen, in lithographischen Officinen und bei Advokaten und Kaufleuten hast Du umsonst um Arbeit gebittet; der alte Kammerdiener des Prinzen war der Einzige, der noch von Zeit zu Zeit etwas zum Abschreiben brachte für seinen Herrn. Erzürnst Du ihn, so zieht auch er seine Hand von uns ab, und —“
Thelma ersticken ihre Stimme, sie vermochte kein Wort mehr hervorzubringen.

Da schien auch auf seinem Antlitze der Sonnenstrahl einer mildern Empfindung die düstern, feindlichen Wellen von seiner Stirn zu scheitern, er drückte ihr Haupt sanft gegen seine Brust, streichelte ihre eingefallenen Wangen und erwiderte mit liebevollem Tone: „beruhige Dich, liebe Helene! Du kannst ja in meinem Herzen lesen, Du kennst alle die schrecklichen Erinnerungen, die dort verzeichnet stehen; sie werden sich mit ihrer Feuerschrift mir vor's Auge drängen, so lange ich auf jene Verse blicken

muß; aber ich will's erdulden — Du hast recht — es hieße den letzten Bissen Brod muthwillig von sich werfen — ich werd' es schreiben — weine nicht, Helene!“

Sie warf einen dankbaren Blick auf ihn, und drückte seine Hand innig gegen ihre Brust; dann nahm sie das Blatt wieder zur Hand, doch nur auf die Aufschrift war ihr Auge gerichtet. „Sonderbar!“ sprach sie nach einer Pause; — „Aurelia Orsana! Ist' ich nicht, so heißt im Italienischen orsana eine Waise? Ach, lieber Richard, wenn nun in dem Namen eine tiefere Bedeutung läge?“

„Dann wären wir um eine unglückselige Gewisheit reicher, die uns den letzten Todesstich versetzen würde!“ erwiderte er dumpf, und fuhr mit bekender Stimme fort: „ich bitte Dich, Helene, schweig! ich zütre schon bei dem Gedanken — Fürstenthlerin! — Kein Wort mehr, wenn Du willst, daß ich schreiben soll — sonst wird die Feder in meiner Hand zum glühenden Pfeile, der nach meinem Herzen zielt!“

„Ich schweige!“ hauchte das Weib leise, und ließ trostlos das Haupt sinken, und schirmte mit vorgehaltener Hand ihre Augen, als ob das Licht sie blende; doch geschah^s es nur deshalb, um dem Manne die Thränen zu verbergen, die über ihre Wangen rollten. Eberhard ging wieder im Gemache auf und ab, und schien sie weniger zu beachten; doch als er nach geraumer Zeit bemerkte, daß die Kranke von einem heftigen Fieberfroste durchschüttelt wurde, näherte er sich ihr theilnehmend und sprach; „Du wirst kalt hier am Fenster, Helene! Soll ich Dich wieder auf Dein Lager bringen?“

Sie reichte ihm schweigend die Hand und versuchte es, sich vom Stuhle zu erheben; aber nur mit seiner Hülfe vermochte sie es, sich aufzurichten, und mehr von seinen unterstützenden Armen getragen, als geführt, gelangte sie wieder nach ihrer elenden Lagerstätte; hier hüllte sie der Mann sorgfältig in die Decken und Lummern, trug auch aus einem andern Winkel noch ein Häufchen Stroh herbei, welches zu seiner eigenen Lagerstelle gehörte, und deckte ihr die

erstarren Füße damit zu. Aber der heftige Frost wollte nicht von der Kranken weichen; sie schlug im convulsivischen Zittern die Zähne zusammen und leuchtend drangen die schweren Athemzüge aus der Brust heraus. Da zog Ehrhard seinen Rock aus, warf ihn über die Fiebernde, und wickelte sie in das durchwärmte Kleidungsstück so fest, als es sich thun ließ. Dies schien den Frost zu beschwichtigen, denn das Zittern wurde allmählig schwächer und die Athemzüge ruhiger. Der Mann bemerkte die wohlthätigen Wirkungen seiner zärtlichen Fürsorge, und ein momentanes Lächeln flog wie ein flüchtiger Sonnenblick über sein starres Antlitz; doch schon im nächsten Augenblicke war seine Miene wieder trüb und finster. Sie warf einen innigen Dankesblick zu ihm empor, drückte seine Hand an ihre kalten Lippen; dann schloß sie, von Mattigkeit überwältigt, die Augen, denn der Fieberanfall hatte ihre Kräfte gänzlich erschöpft. Ehrhard entfernte sich leise, verlöschte die Lampe, als er wieder in's Zimmer trat, um das Del zu schonen, und schritt maschinenmäßig, wie früher, mit verschränkten Ar-

nien im Dunkeln auf und nieder. Er hatte seine alte Gesellschaft wieder um sich versammelt, die er, obgleich sie ihm den bittersten Hohn, den empfindlichsten Schmerz bereitete, doch nicht entbehren konnte, sobald er allein war; so sehr hatte er sich daran bereits gewöhnt. Es waren alle die herben Erinnerungen an unheilvolle Erlebnisse der letzten Jahre, die er immer wieder herausbeschwor aus dem graufigen Dunkel der Vergangenheit, denn sie waren die einzige Nahrung, die er seiner kranken Seele darzubieten vermochte, obgleich er es erkannte, daß der unausgesetzte Genuß dieser Orgie ihn zum Wahnsinn führen mußte.

Die zwölf Glockenschläge, welche durch die Stille der Nacht aus weiter Ferne zu ihm herüberklangen, erweckten ihn endlich aus seinen Träumen und erinnerten ihn, daß noch eine Arbeit seiner harre. Er zündete die Lampe wieder an, setzte sich an den Tisch, und nahm mit einem tiefen Seufzer und sichtbarem Widerwillen das Gedicht zur Hand. Aber er las die Verse nicht, er schien nur mit einem flüchtigen Blinke den Raum zu messen, den er zur

Abschrift brauchen würde, spitzte dann eine Feder und legte das rosenfarbene Satinpapier, welches ihm der Kammerdiener zugleich mit eingehändigt hatte, vor sich hin. Hierauf saß er wieder geraume Zeit unthätig, starrte regungslos in's trübe Lampenlicht, sprang plötzlich auf, machte einen hastigen Gang durch's Zimmer, lauschte an der nahen Kammerthür, und erst als er Helenens regelmäßige Athemzüge vernahm, die einen ruhigen Schlummer verriethen, kehrte er zum Tische zurück und nahm seinen Sitz wieder ein. Er schien nun endlich mit dem, von der eisernen Nothwendigkeit ihm abgedrungenen Entschlusse: die Arbeit zu beginnen, vertraut zu seyn, aber doch dabei seinen Widerwillen nicht gänzlich überwinden zu können und indem er die dumpfen Worte vor sich hin flüsterte: „ich will versuchen die Buchstaben mechanisch hinzumalen ohne an den Sinn der Worte zu denken!“ ergriff er die Feder. Er begann nun mit fester, geübter Hand auf das vor ihm liegende Papier die Aufschrift zu schreiben und schon durch den ersten, gothischen Buchstaben, den er mit reichen und eleganten

Verzierungen ausführte, gab er Zeugniß von einem seltenen Talente in der Calligraphie. So reihte er nun die Schriftzüge fast gedankenlos, aber doch kunstfertig und sorgfältig aneinander, und war so ganz mit seiner Arbeit beschäftigt, daß er es nicht bemerkte, wie eine große Fliege summend sein Haupt umschwirte; nur eine Schwere in den Augenlidern und ein unheimliches Frösteln wurde ihm fühlbar, störte ihn jedoch nicht. Wohlgelungen standen bereits die ersten Zeilen, in geschmackvoll variirter Schrift vollendet da, und er war bereits bis zu dem Namen der Sängerin gelangt; doch so fest er sich auch vorgenommen hatte, nur Buchstaben für Buchstaben zu lesen und hinzuzichnen, so trat doch das Wort „Aurelia“ so plötzlich überraschend vor seine Augen, und hielt seine Blicke so zauberisch gefesselt, daß er sie nicht davon abzuwenden vermochte. „Aurelia!“ rief er schmerzlich, und lachte bitter in sich hinein. Die Feder entfiel ihm, er schlug beide Hände vor's Gesicht, und blieb, sein Haupt gesenkt, mehrere Minuten lang nachhängig.

„Ich Thor, hab's ja geschworen ihren Namen zu nennen!“ sprach er dann, habend mit sich selbst. — „Und doch“ — fuhr er nach einer Pause fort — „muß ich nicht diesen Namen schreiben, mit sterblicher Schrift? Muß ich nicht diesem Namen cretische Verse anreihen, die ihm folgen wie hinkende Taunen? — An's Weib denn, in's Satans Namen!“

Da schallte plötzlich ein dumpfes Gelächter durch's öde Gemach, und erbleichend blickte der Schreiber um sich. Er befand sich allein im Zimmer und sein Weib in der Kammer schlief fest. Draußen aber schlug der Regen an die Fenster und der Sturm heulte ängstlich durch die Nacht. Er glaubte sich getäuscht zu haben und war eben im Begriffe wieder zur Feder zu greifen, als ein anderes Geräusch zu seinen Ohren drang. Es glich dem angstvollen Flügel-schwirren eines Insects, welches seine Füße in einem Spinnennetze verwickelte, und als er seine Augen nach der Gegend richtete, von welcher das Geräusch erschallte, bemerkte er jene große Fliege, welche ihn vorhin umschwärmt hatte, jetzt aber in der Scherbe eines abgebro-

chenen Glases zappelte, die ihm als Dintensafß diente und reichlich genug mit der schwarzen Flüssigkeit gefüllt war, um die Verunglückte zu ersänfen. Unwillkürlich folgte Ehrhard dem natürlichen Triebe, das hülflose Thier zu retten, und erst nachdem er es mit seiner Feder aus dem schwarzen Bade befreit und auf einer von seinen Papieren entfernten Ecke des Tisches geborgen hatte, schien ihn ein Gedanke zu beunruhigen, den er in den leisen Worten aussprach: „wie mir doch mein eignes Herz zum Räthsel wird! Doch 's ist ja ein Menschenherz wie alle andern! — Ein Ungeziefer, ein Geschmeiß, das ich mit kaltem Blute iddte, wenn es mich belästigt, errett' ich hier vom Tode, weil sich's zufällig hülflos in Gefahr befindet — und sie — die meinem Herzen einst so nahe stand, wenn sie die Arme nach mir streckte aus dem Psuhl des Verderbens, würd' ich ihr die Hand zur Rettung bieten? Lockte sie nicht, gleich der Fliege, der Naturtrieb in Gefahr? — Doch wozu ward ihr die Verbanft? — Hm! freilich, die Vernunft! wird sie nicht oft die feile Sklavin blinder Leidens-

schaft? — Aber Dankbarkeit und Treue hat sie zerrissen — das bricht ihr den Stab! Die edelsten Gefühle hat sie schmählich in den Staub getreten, das schreit zum Himmel! das ist's, was das Herz mit Gift und Galle füllt bei ihrem Namen! — Was willst Du alter Thor? ist's nicht der Weltlauf so? Genießt der Baum die Früchte, die er trägt? Man raubt sie ihm, und läßt ihn lahl verderren. In's Feuer mit dem Baume! er hat gelebt und fortgepflanzt — das ist das Ganze! Narr, der Du mehr verlangst, als das Naturgesetz verheißt. — Hör' auf zu bluten, Herz, und schweig, werde zu Stein und störe mich nicht mehr mit deinen Klagen; ich habe Arbeit hier — saubere Arbeit — sie muß vollendet werden! — So will ich denn den schönen, theuren Namen schreiben — den Schandnamen!“ fuhr er zähnelnischend auf; doch bald vernünftiger sprach er in bitterer Laune weiter: „ich will ihn verzieren mit Herzchen und Pfeilen, mit schnäbelnden Täubchen und Blumenguirlanden und meine weißen Leiden will ich hineinstecken, und Helenens Leidenssicht aus den Arabesken

hervorschauen lassen — o! o! o!“ Er schlug sich mit der Faust vor die brennende Stirn und schloß die Augen.

Erst nach geraumer Zeit schien er Fassung zu gewinnen, und wie aus einem Traume erwachend sprach er: „au's Werk, Alter! was kümmert dich die fremde Italienerin? was kümmert dich ihr Name?“ Und er begann nun fleißig und ununterbrochen zu schreiben. Bald war das ganze Gedicht in der zierlichsten Currentschrift vollendet und lag fertig vor ihm da. Er breitete nun die drei einzelnen Bogen, die damit gefüllt waren, vorsichtig zum Abtrocknen auf dem Tische vor sich aus, lehnte sich dann in seinen Stuhl zurück, die schweren Augenlider schlossen sich unwillkürlich, und der Schlaf überwältigte den Erschöpften.

Die gerettete Fliege, welche bisher auf der Tischdecke auf demselben Plage, den ihr Ehrhard angewiesen, unbeweglich, wie todt gelegen hatte, gab jetzt Zeichen des Lebens von sich. Nicht wie Andere ihrer Art aber suchte sie sich mit den Beinen von der ihr anklebenden Flüssigkeit zu reinigen, sondern tauchte ge-

flüchtig Körper und Flügel noch tiefer in die schwarzen Tropfen, welche bei ihrer Rettung auf den Tisch gefallen waren, und als sie sich nun hinlänglich vollgesogen, kroch sie eilig nach den mit der Schönschrift gezierten Blättern und tanzte in wunderlichen Touren, und mit den Flügeln schwirrend darauf herum, überall die schwarzen Spuren der eingesogenen Flüssigkeit zurücklassend, so daß in einer einzigen Minute die kunstvolle Arbeit des unglücklichen Kalligraphen vernichtet war. Dieser erwachte erst mit Anbruch des Tages und sein erster Blick fiel auf sein grausam zerstörtes Werk. Sein erster Verdacht traf die Fliege, die er vom Tode errettet, er blickte nach der Stelle, die er ihr angewiesen, und von dort leitete die Dintenspur deutlich bis nach den beschriebenen Blättern. Und wieder brach er in ein bitteres Hohngelächter aus, und die Worte entschlüßten ihm: „schau auf, thörichtes Herz! so lohnt sich dein Mitleid! Lernst nimmer die Welt kennen, trotz deinen Erfahrungen — so werde Stein, erstarre zu Eis! So würde sie mir vergelten, wollte ich ihr die Hand zur Sühne bieten — sie hat

ganz die Fliegenatur; drum fort — fort mit dem Geschmeiß!“

Als der Kammerdiener kam, um die bestellte Arbeit abzuholen, und der arme Schreiber ihm offen und ehrlich die Ursache ihrer Vernichtung mittheilte, da fühlte der Fürstensknecht kein Mitleid mit dem Unglücklichen; er überhäufte ihn mit bitteren Schmähungen und Verwürfen, und schwur einen schrecklichen Eid: ihm auch den letzten Bissen Brod entziehen zu wollen, den er ihm bisher durch die Abschriften noch gewährt. Ehrhard erwiederte kein Wort, aber er war fest davon überzeugt, der Kammerdiener würde seinen Eid halten; denn er war ein gar frommer Mann, der zu einer mystischen Secte gehörte. Die Fliege war aus dem Zimmer spurlos verschwunden.

2.

Das Landhaus des Grafen Syffel, Syringen lag ungefähr eine halbe Stunde von der Residenz entfernt; es war im elegantesten Style erbaut und glich einer florentinischen Villa; der kleine Park aber, der es umgab, erschien dem unbefangenen Auge wie eine etwas undeutliche Theater-Decoration, bei welcher es nöthig wird, dem Publikum anzudeuten: dies soll eine sehr reizende italienische Landschaft vorstellen. — Es war Abend und die Fenster des Landhauses hell erleuchtet; denn in dem mit der reichsten Pracht glänzend ausgestatteten Salon, welcher die ganze Bel-Etage einnahm, brannten hundert Wachskerzen, und gleich stolzen Herolden traten alle die gleißenden Lurusgegenstände aus dem Flammenmeere hervor, und riefen den Eintretenden die Worte zu, welche man als Inschrift an den Profeshäusern der

Jesuiten findet: *in hoc salus!* — Und wirklich hielt man es für ein eben so großes Heil, eine Einladungskarte zu einer Soirée des Grafen Syffel: Syringen erhalten zu haben, als ob man ein Freibillet zum Himmelreiche bekommen hätte. Wir wollen es nun versuchen, in wenigen scharfen Umrissen Einige jener Seligen zu schildern, welche eben heute im Paradiese des Grafen versammelt waren, und müssen das bei dem Wirthe den Vorrang vor seinen Gästen gestatten.

Der Graf war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, und suchte gern Jedermann zu überreden, daß er Napoleon sprechend ähnlich sähe, obgleich sich diese Aehnlichkeit auf weiter nichts stützte, als auf seinen kleinen runden Bauch, den er mit einer gewissen Verliebe gern zur Schau trug; übrigens war er Napoleon so unähnlich, wie eine Kropfgans einem Königsatler. Die Idee dieser Aehnlichkeit aber erstreckte sich bei ihm nicht allein auf seine äußere Erscheinung, sondern er bildete sich zuweilen auch ein: die Seele des großen Mannes habe sich nach dessen Tode sein hochgräfliches

Haupt zum Wittwensitze erwählt. Deshalb hatte er stets einen kleinen Hofstaat um sich versammelt, die strengste Etikette eingeführt und einen wahrhaft fürstlichen Glanz um sich verbreitet, was ihm seine unermesslichen Reichthümer gestatteten. Dabei war er wirklicher Regent, wenn auch nicht eines Welttheaters, doch wenigstens des fürstlichen Hoftheaters, dem er als Intendant vorstand. Doch regierte er sein Reich nicht mit der Liebe eines rechtschaffenen Vaters zu seinem Kinde, sondern mit der Liebe eines kleinen Mädchens zu ihrer Puppe, weshalb er auch, gleich den meisten Intendanten, die Mussen aus ihrem Tempel verjagte, und diesen nach eigner Laune gar bald zur Weihnachtsausstellung eines Conditors umwandelte.

Ihm zunächst machte sich bemerkbar der Graf Krabbenkrebs, Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts, ein langer, bagerer Mann, welcher die Welt durch blaue Brillengläser betrachtete, und sich dadurch in eine ewige Dämmerung versetzte, worin er sich außerordentlich behaglich fühlte. Er war ein abgesagter Feind jeder progressiven Bestrebung; des-

halb hatte er es sich auch zur Pflicht gemacht, bei Verwaltung seines Ministeriums einer definitiven Retrogradation zu huldigen, und sich nicht eher Ruhe zu gönnen, als bis er die gegenwärtige Intelligenz zu einem mittelalterlichen Standpunkte zurückgeführt haben würde. Er stand auch nicht weit mehr von seinem großen Ziele entfernt; denn wirklich beteten die Kinder in allen Schulen, auf seinen Befehl, anstatt des Morgenliedes Kokebue's Gebet um Dummheit schon recht inbrünstig, welches mit folgendem Verse schließt:

„Du lieber Gott, erhöre mich!
Du wolltest Dummheit mir bescheeren,
Dann werd' ich sehr sicherlich,
Dann bleibt mir nichts mehr zu begehren.
Ich bitte Dich, mit Ach und O!
Mach' mich so dumm als ein Bund Stroh! —“

Und viele fromme Eltern beteten's den Kindern schon recht geläufig nach.

Der Graf Krabbenkrebs hatte seinen Wandel eingeführt, den jungen Grafen Albernau, auf den er die schönsten Hoffnungen baute, und mit Recht! denn sein Zögling war

ein gutmüthiger, süßsamer Mensch, der aller zehn Minuten sich die Hände rieb und seine Gesichtszüge zu einem allerliebsten Grinsen verzog, um anzudeuten, wie sehr er sich freute, daß er auf der Welt sey. Doch war auch diese harmlose Seele nicht frei von Ruhmsucht, und beschäftigte sich in ihren Mußestunden mit ehrgeizigen Träumen, die nichts Geringeres zum Ziele hatten, als einen Orden und einen Kammerherrnschlüssel. Da nun sein Vormund aus diesem Verlangen weder eine geistreiche noch eine freigeistige Idee hervorleuchten sah, so vergönnte er ihm gern dies unschuldige Phantasie-Vergnügen, um so mehr, da der Vater seines Mündels, der erst kürzlich gestorben war, auf seinem Lebenswege ein gleiches Ziel erreicht hatte, obgleich er den längstsehnten Orden erst erhielt, nachdem er schon verschieden war. Da nun sein Hinscheiden mit dem Tode seines Hüters sich fast in einer und derselben Stunde ereignete, so gab dieser Vorfall einem jener allzeitfertigen Spötter Veranlassung zu folgendem Improptu:

Der Fürst des Landes starb und wurde tief be-
trauert;
Mit ihm zugleich verschied — so wunderbar sich's
traf —
Sein Kammerherr, ein Mann, von Keinem sehr
bedauert;
Er trug den Schlüssel nur als hochaderner Graf.
Doch als sein Leichnam kalt, erfuhr man mit Er-
staunen,
Wie man am Todten selbst geheim Verdienst be-
lehnt;
Der höchste Orden kam, mit ihm des Ruhms Po-
saunen,
Die den Verschiednen, so lang' er lebt', ver-
schont.
Wie hat der gute Mann den Orden sich
erworben?
Fragt freilich mancher laut, der sich verwundert
hat.
Weil er mit seinem Herrn an einem
Tag gestorben!
Antwortet man vom Hof: »wer rühmt sich
gleicher That?« —

Der Improvisator wurde des Landes ver-
wiesen und dem jungen Grafen Albernau
die gnädige Erlaubniß ertheilt, sich immerhin
mit der Hoffnung auf seines Vaters Charge,
und dem als Posthumus erfolgten Orden zu
beschäftigen.

Der Baron Centaur war fürstlicher Stallmeister mit Leib und Seele, und ein intimer Freund des Grafen Syffel-Springen, ja, er galt sogar für den Unterintendanten des Hoftheaters; denn er arrangirte nicht allein Pferde-Ballets, sondern ließ es sich auch sehr angelegen seyn, die Choristinnen und Tänzerinnen zu dressiren, die ihn Alle sehr liebten, da er ein vortrefflicher Reiter war.

Der Freiherr von Hottentot war ein Schöngeist. Er hatte bereits eine Reisenovelle geschrieben, worin er sich von der Lüneburger Heide bis zum Olymp erhebt. Hier setzt er sich vornehm in einen Lehnstuhl, zieht Schlafrock und Pantoffeln an und thut, als ob er zu Hause wäre. Da nah't sich ihm Klio, und fragt mit ernster Polizeimiene nach seinem Passe; er wird bange, da er einen Solchen nicht aufweisen kann; glücklicherweise besinnt er sich aber noch, daß er sein Adelsdiplom in der Tasche seines Rocks bei sich führt. Diese Legitimation wird nicht allein als völlig gültig anerkannt, sondern erregt auch die gebührende Sensation. Alle neun Mäusen verneigen sich vor

ihm; Aelio schlägt die Bücher der Geschichte nach und theilt ihm freundlich mit, daß die Familie der Hottentoten eine der ältesten der Welt sey; Melpomene erbietet sich, ihn zum Helden ihres neuesten Trauerspiels zu machen; Thalia erklärt ihn als Muster eines Bonvivants im deutschen Lustspiele; Calliope improvisirt ein Epos auf ihn; Terpsichore verspricht ihm, einen neuen Tanz zu erfinden, den sie ihm zu Ehren „Hottentoten-Gallop“ nennen will; Euterpe ist bereit, ihm gratis Flötenunterricht zu ertheilen; Erato verliebt sich ungeheuer in ihn; Urania weissagt ihm aus den Sternen unssterblichen Ruhm, und Polyhymnia verkehrt ihm ein Gläschen eigenhändig abgezogenen Doppel-Nectar, welcher, mäßig genossen, ihm die Eigenschaft einer nie dagewesenen Veredsamkeit verleihen soll. Hierauf heben ihn die Pieriden jubelnd empor, und stellen ihn auf ein Denkmal, welches aus den Büsten aller deutschen Klassiker zusammengefest ist. Sein rechter Fuß ruht auf Goethe, sein linker auf Schiller, mit der rechten Hand hält er sich fest an Jean Pauls Nas-

se, die linke stützt er auf Wielands Haupt, und hinten kommt er in Berührung mit Klopstock. Er sieht hoch erhaben über allen diesen Schöngeistern und freut sich sehr; die Mäusen aber lassen ihm etwas Weihrauch zufließen, welcher sein Adelswappen parfümirt, er dankt dafür in einer loyalen Rede, wird zu einem Festmahle geführt, wo man der, zu allen großen Geistes schöpfungen ganz besonders und vorzugsweise construirten, Aristokratie den ersten Toast widmet, welche Anerkennung, obgleich er sie mit Recht verlangen konnte, ihn doch tief rührt. Nach beendigtem Mahle setzte man ihm eine Fallmütze auf, zum Schutze seines kostbaren Craniums, ließ ihn zur Erde niedersinken, wo er wohlbehalten ankam und mit hoher Weihe begabt in seine Vaterstadt zurückkehrte. Diese Reisenovelle machte ungeheureres Aufsehen unter dem hohen Adel und begründete seinen Ruf, der Fürst aber erhob ihn zum Theaterdichter und ließ ihm einen goldenen Ohrlöffel mit Brillanten besetzt überreichen.

Der Oberforstmeister von Holzworm war ein großer Freund von freien Ansichten, weß-

halb er alle Landesforsten lichten ließ, und zeichnete sich durch sein vortreffliches Gebiß aus; denn er nährte sich von den Eichenstämmen der Nation.

Der Obrist von Wattenmann hatte einen geheimen Leibschneider, der alljährlich bedeutende Geschäfte in Baumwolle für ihn machte, und nachdem einige Studenten, deren Ausforderung er der Polizei angezeigt hatte, bedeutende Zweifel gegen die Existenz seiner Courage hegten, ließ er sich allerlei Härte im Gesichte wachsen, und trug beständig an einem eisernen Ringerringe, mit dem Bildnisse Napoleons; so daß er sich in kurzer Zeit den Ruf eines Eisensressers erwarb, der sich selbst nicht scheute, den kleinen Corsen zu benagen.

Von den übrigen Gästen des Grafen Syssel-Springen läßt sich nichts weiter bemerken, als daß wir nichts Bemerkenswerthes von ihnen zu sagen wissen. Sie waren Menschen, denen der Zufall ein Wappenschild auf die Stirn gedrückt hatte, gleich einem Censurstempel auf einer Naturgeschichte der Säugethiere.

Wir wenden uns nun zu den Damen, welche den Salon zierten, und begegnen hier zuerst der Gräfin Krabbenkrebß, einer jungen Mutter von drei bejahrten Töchtern. Sie hatte seit geraumer Zeit das Retrogradations-System ihres Gemahls auf ihr Alter angewendet, so daß sie an jedem neuen Geburtstage drei Jahre zurückzählte, und nun endlich den hohen Triumph genoß, sieben Jahre jünger zu seyn, als ihre älteste Tochter. Sie liebte, wie die meisten jungen Mütter, Blumen und bunte Bandschleifen außerordentlich, und so glich ihr Kopfschmuck schon allein einem Flaggenschiffe, auf dem sich ein kleiner botanischer Garten befindet. Ihre drei Töchter, welche, ihre Jahre zusammenaddirt, ein hundertjähriges Jubiläum hätten feiern können, erschienen im Flügelkleide der zartesten Kindheit, mit geschittelten Locken, Stirnbändern, Ueberröschchen und Höschen, und gewährten einen eben so wunderlichen Anblick, als ein alter Invalid in Cadettenuniform.

Varenin Jungendrescher hatte sich diesen allerliebsten Kindern angeschlossen. Sie war die böse Fama der Stadt, ein gewöhnlicher

weiblicher Charakter. Uebrigens war sie gern gesehen in Gesellschaften, weil sie stets nur von Abwesenden sprach, und die verstecktesten Familiengeheimnisse aususpioniren verstand.

Mit ihr war ihre intimste Freundin erschienen, die geschiedene Baronin von Elster, geborne Schnatterer. Auch ein gewöhnlicher Charakter; doch hörte sie es gern, wenn man sie die moderne Grisebalds nannte. Denn ihr Gemahl hatte sie einst auf die Probe gestellt: ob sie im Stande sey, zehn Minuten lang zu schweigen. Sie bestand diese Probe, und — ließ sich scheiden; denn sie erklärte: daß sie mit einem Manne, der ein so grausames Spiel mit ihr getrieben, nicht länger leben könne.

Fräulein von Munkelfeld war Dichterin und die Verlobte des Freiherrn von Hottentot. Schöne Seelen einen sich gar bald. Sie hatte bereits viele ihrer Gedichte drucken lassen, doch hatte besonders Eins derselben ihr entschiedenes poetisches Talent offenbart. Es war an ein Zuckerplätzchen gerichtet, welches sie aus ihrer Kindheit noch aufbewahrte, und begann folgendermaßen:

«Heg' Dich ängstlich, wie ein Schälchen,
Du mein liebes Zuckerplätzchen!
Gieß Du mir ein süßes Schmelzchen,
Mach' ich gleich ein Freudenplätzchen;
Sicher unter meinem Pätzchen
Stuhst Du stets vor losen Kätzchen,
Wist bewahrt vor'm Singe: Mätzchen,
Wie vor meinem Lieblingsplätzchen; u. s. w.»

In unbeschreiblicher Naivität war die herrlichste Idee in vier und achtzig Versen durchgeführt worden, welche an innerem Gehalt dem hier angeführten wahrlich nicht nachstanden.

Sie war in Gesellschaft eines Fräuleins von Zimperlingen in den Salen getreten, welche zwar keine Dichterin, aber ein höchst ästhetisches Wesen war. Ihre ganze Seele hatte sich bereits in ein bis zur höchsten Spitze emporgeschraubtes Schamgefühl aufgelöst, welches bei der leisesten Berührung irgend eines natürlichen Gegenstandes empfindlich verletzt wurde. Sie weinte oft im Stillen gar bitterlich über die höchst unanständige Construction ihres Röckchens, und ließ deshalb alle ihre Kleider nach einem klösterlichen Muster fertigen. War sie krank, so durfte ihr Arzt nur in französischer Sprache und mit allen möglichen Circumscrip-

tionen sein Patienten: Examen an sie richten; sie schämte sich Nahrung zu sich zu nehmen, sie schämte sich zu Bett zu gehen, sie schämte sich niedersitzen; ein Badehaus war ihr ein Gräuel und galt ihr für eine Anstalt der schaamlosen Unsitlichkeit. In der Liebe ließ sie nur das strengste platonische System gelten, und einen Herrn im Tracht und enganliegenden Bein Kleidern wagte sie kaum flüchtig anzublicken. So war das Leben dieses zarten Wesens eine ununterbrochene Kette von Verletzungen, welche ihr bald durch ein deutsches Wort, bald durch eine menschliche Handlung, bald durch einen indecenten Anblick zugesägt wurden; aber noch immer konnte sie sich nicht entschließen, diese höchst unanständige Welt zu fliehen, und sich in ein Kloster zu begraben; obgleich sie der Ehe wirklich ernstlich entsagt hatte, weil sie überzeugt war, die Brautnacht würde ihre Todesnacht seyn.

Dies waren die vorzüglichsten Blumen im bunten Kranze des gräßlichen Salons; die Rosen, Weichhen und Maiglöckchen, die außer diesen noch zugegen waren, trugen ein zu alltäg-

liches Gepräge gewöhnlicher Frühlingsblumen, als daß sie eine besondere Beachtung verdienst.

Nur zwei Personen bürgerlichen Standes waren zur Soirée des Grafen eingeladen; sie gehörten der Wissenschaft und Kunst an, welche wohl zuweilen Eingang finden in aristokratischen Salons; seltener aus wahrer Protection, häufiger aus dem Grunde, weil dort gerade man ihnen am demüthigendsten seine Nichtachtung beweisen kann, und am häufigsten aus der speculativen Absicht, sich durch eine mit gnädiger Herablassung gespendete Tasse Thee größere Opfer zu ersparen, wozu man vielleicht veranlaßt werden könnte. Die Eine jener beiden bürgerlichen Personen war der fürstliche Leibarzt, Doctor Nicturinus, welcher die Philosophie als sein Steckenpferd ritt; die Andere war Signora Aurelia Orfana, erste Sängerin des fürstlichen Hoftheaters, mit allen Reizen der Jugend und Schönheit und einem seltenen Kunsttalente ausgestattet.

Nachdem die Empfangs- Ceremonien vorüber und die Gesellschaft versammelt war, er-

hob sich jenes halbunterdrückte Gesumme, Ge-
flüster, Gezischel, Räuspern und Seufzen, wel-
ches jeder fashionablen Conversation vorauszu-
gehen pflegt; ungefähr wie man in einem Orche-
ster erst vorsichtig die Instrumente mit einander
abstimmt, ehe man in das Allegro, womit das
verliegende Musikstück beginnt, einzusetzen wagt;
nur mit dem Unterschiede, daß in noblen Zir-
keln gewöhnlich ein Jeder hartnäckig bei seinem
Tone beharrt, weshalb es auch nie zu einer
Geist und Herz erhebenden Symphonie kommen
kann, und man sich in das Lehrzimmer eines
Stadtmusikus versetzt glaubt, wo jeder Lehrling
ein anderes Instrument übt, und nur Ohren
hat für seines Nachbarn disharmonische Töne,
aber nicht für seine eigenen. So geschah es
auch hier im Salon des Grafen, daß jeder
Gast bald sein eignes verstimmtes Instrument
hören ließ, und die Gesellschaft in einzelne klei-
ne Banden zerfiel, welche ganz nach Laune,
wie auf einem Jahrmarkte, die verschiedenartig-
sten Melodiceen herleierten.

Der Wirth des Hauses stand mit dem Stalls-
meister in der Mitte des Saals, und vertheidigte

te, ganz im Sinne der Bonaparte'schen Taktik, seine Meinung: daß man auf der Bühne nur durch Massen wirken könne; was Jener endlich zugab, doch unter dem Vorbehalt, daß Cavallerie-Evolutionen öfter dabei in Anwendung gebracht würden.

Der Cultus-Minister hatte den Obersten gesagt, und suchte diesem weitläufig auseinanderzusetzen, daß der um sich greifende Indifferentismus eigentlich nur von einer epidemischen Magenschwäche herrühre, welche nothwendigerweise durch die anstrengenden, geistigen Arbeiten entstehen müsse, womit man jetzt, von früher Kindheit an, die jungen Leute belaste. Er citirte hierauf die unumstößlichsten Beweise aus der Bibel, daß der Glaube wirklich seinen Sitz nur im Magen habe, und zwar in einem gesunden, wohlgefüllten Magen. Er führte an: als die Israeliten in der Wüste die Fleischtdöpfe Egyptens vermißten, murrten sie gegen Moses und zweifelten an seiner göttlichen Sendung, ja wohl an Gott selbst; kaum hatte er sie aber mit Wachteln satt gefüttert, so war auch ihr Glaube wieder da und sie er-

kannten ihn für einen großen Propheten. Als es ihnen bald darauf an Brod mangelte, regte sich auch sogleich wieder das ungläubige Murren; allein Moses ließ Manna regnen; sie füllten ihre Magen damit, und augenblicklich kehrte ihr Glaube zurück. Als Hagar im Begriffe stand mit ihrem Sohne in der Wüste zu verdursten, wurde sie sehr fleingläubig; sobald sie aber Wasser gefunden und sich satt getrunken hatte, flammte auch das beinahe erloschene Glaubensfäutchen lustig wieder auf. „Sie ersehen daraus, Herr Obrist“ — fuhr er fort — „wie es weit wichtiger ist, den Magen anzufüllen, als den Kopf, und ich bin ganz der Meinung, man sollte die Studirenden streng dazu anhalten viel zu essen — versteht sich auf eigne Kosten — und weniger zu studiren; dann würde bald der gute, alte Glaube wieder zurückkehren und keine demagogische Idee austauschen.“ Dem Obersten schien dies einzuleuchten und er sagte noch hinzu: man müsse den Studirenden jede Waffenübung streng untersagen und den Contravenienten mit zehnjähriger Karenstrafe belegen, weil besonders durch Fechtübungen bei

vollem Magen die Verdauung zu sehr gestört werde. Dieser Wink ging dem Cultusminister nicht verloren, er notirte sich ihn, und versprach die weise Bemerkung in reichliche Uebersetzung zu ziehen.

Der Oberjägermeister theilte dem Freiherrn von Hottentot mit; daß im vergangenen Frühjahr die Wailäfer im Kammerferste fünf-
hundert Eichenbäume bis zur Wurzel abgefressen hätten; was diesen nicht allein zur gerechten Verwunderung hinriß, sondern auch eine poetische Idee in ihm erweckte, welche er seiner Verlobten, Fräulein von Kunkelfeld, ungesäumt vertraute. Er machte ihr den Vorschlag, ein allegorisches Gedicht en deux mit ihm zu bearbeiten unter dem Titel: „der Kampf der Wailäfer gegen die deutschen Eichen.“ Sein Plan war: die längstvergessenen, sogenannten classischen, deutschen Varden als Eichenbäume auftreten zu lassen; die Wailäfer aber, als die jetztlebende junge Dichtervelt, sollten jene altertschwachen Eichen mit Krieg überziehen, sie überflügeln, auffressen, und dann ein allgemeines Summen erschallen lassen als

Triumphgesang über ganz Europa. Zum Schluß sollte eine Apotheose der Maitäfer hinzugefügt werden, bei welcher feierlichen Ceremonie sie durch einen berühmten Schweizerzuckerbäcker sämmtlich candirt werden sollten, um selbst nach ihrem Tode noch einen süßen Genuß zu bereiten, durch diesen Genuß Phantasien zu erwecken und selbst den Unvermögenden zu großen Thaten zu befähigen — Fräulein von Munkelfeld war entzückt über diese Idee, und versprach ihre schönsten Gedanken zur Ausföhrung des unsterblichen Werkes zu opfern.

Zur Sängerin Aurelia Orsana, welche ziemlich entfernt und verlassen von den übrigen Damen saß, hatte sich der junge Graf Albernau gesellt, welcher sich lange vergeblich bemühte Worte zu finden, um eine Unterhaltung anzuknüpfen. Nachdem er mehrmals in der größten Verlegenheit mit der linken Hand über die Stelle gestrichen, wo man gewöhnlich den Kammerherrnschlüssel zu tragen pflegt, und mit der Rechten in seiner Frisur gewühlt, sagte er endlich ein Herz und bethenerte „auf Seele!“ daß in der letzten Oper die neue Donner-

maschine, welche zugleich das Geräusch eines Platzregens hervorgebracht, ganz besonders seinen Beifall gefunden habe; denn sie hätte ihn so getäuscht, daß er schon im Begriffe gewesen sey, seinen Regenschirm aufzuspannen, als ihn sein Vermund noch zu rechter Zeit daran erinnert: daß er ja in der Loge sitze, wo er ganz gesichert sey. — Die Sängerin fixirte ihn lächelnd und sprach dann einige italienische Worte leise vor sich hin, wobei sie jedoch das Wort: *merluzzo* etwas hörbarer und schärfer betont aussprach. „Ich verstehe die italienische Sprache nicht,“ erwiderte er verlegen; „dürfte ich Sie bitten, mir zu sagen, was das Wort „*merluzzo*“ im Deutschen bedeutet?“

Sie war schnell gefaßt und benutzte geschickt die zweite Bedeutung des Wortes, die ihr vorher sicher nicht vorgeschwebt hatte, indem sie erwiderte: „ich meinte damit die Spitzen an Ihren Manschetten, deren Feinheit ich bewunderte.“

Der hoffnungsvolle Jüngling zog hierauf die Manschetten noch einen Zoll weiter unter dem Aufschlage seines Tracéärmels hervor, mit

der geistreichen Bemerkung: „Sie trugen in der letzten Oper auch Mänscheiten, ich hab's durch den Operngucker deutlich bemerkt.“ Damit aber war seine Conversation erschöpft; doch glaubte er sich heute selbst übertroffen zu haben, und warf sich mit der seligsten Selbstzufriedenheit in einen Sessel.

Baronin von Jungendrescher und Baronin Elster hatten sich in eine Unterhaltung vertieft, welche dem Wettkampfe einer Geige mit einer Bratsche glich. Gräfin Krabbenkrebs sprach wenig; denn sie hatte stets auf ihre Töchter zu achten, und die kleinen, kindischen Unarten derselben zu rügen. So hörte man in diesem stillen Kreise fast in gleichzeitigen Pausen nur die dumpfen Commandoworte: „Lerchen, Kopf in die Höhe! schlaf nicht ein! — Lirichen, sitz gerade, bekommiest sonst hohe Schultern! — Lirichen, is nicht so viele Baifers, Du verdiebst Dir den Magen!“ Da sie ihre Kinder überhaupt zu diminuiren liebte, so hatte sie auch die Namen derselben, Alexia, Beatrix, und Calixta, in jene allerliebsten Diminutiva umgewandelt. Unglück-

licherweise hatte Fräulein von Zimperlingen zwischen dieser von ewigen Frühlingsträumen umgaukelten Familie Platz genommen, und die Arme litt entsetzlich; denn bei jedem neuen Commando mußte sie immer wieder einen andern Theil des menschlichen Körpers nennen hören, wobei sie jedesmal hocherröthete und erschrocken zusammenfuhr, als ob der Schall eines Kanonenschusses ihr Ohr getroffen hätte. Sie litt Todesangst; denn sie konnte ja nicht wissen, ob die Gräfin Krabbenkrebbs nicht vielleicht gesonnen sey, bei ihren mütterlichen Ermahnungen einen ganzen anatomischen Cours durchzumachen; doch als nun die junge Mutter ihr jüngstes Töchterlein mit der Ruthe bedrohte, weil sie sich ihr Ueberwürschen besleckt hatte, das sechs und zwanzigjährige Lirchen aber weinend mit gefalteten Händen bat: „bitte, bitte, lieb' Mütterchen, will's nicht wieder thun!“ da ließ die Phantasie ein entsetzliches Bild vor Fräulein Zimperlingens geistigem Auge aufgehen; entsetzt verhüllte sie ihr Antlitz mit dem Taschentuche, sprang von ihrem Sessel auf, und floh aus dem Kreise dieser, noch in

der tiefften Kindheit liegenden Familie, welche ihr mehr als superfeines Schamgefühl auf so gräßliche Weise verletzt hatte.

Am andern Ende des Saales hatte der Leibmedicus, Mirturius, einige junge Dandy's um sich versammelt, welche kürzlich erst die Universität verlassen, und hielt ihnen eben eine philosophische Vorlesung über Fichte's subjectiven Idealismus und Hegels objectiven Idealismus. Da nun hier eine rein geistige Unterhaltung geführt wurde, so fand Fräulein von Zimperlingen kein Bedenken, sich dem kleinen Auditorium schweigend anzuschließen. Sie hörte auch geraume Zeit recht aufmerksam zu, obgleich sie wenig oder nichts von der Exposition begriff. Es war viel die Rede von abstrakten Gedanken, und sie nickte beifällig; die Reflexionen beruhigten sie auch noch nicht; die speculative Anschauung schien ihr schon gefährlicher; aber jetzt erhob der Patrophist seine Stimme — und kaum hatte sie seine Worte vernommen, so sank sie mit einem gellenden Aufschrei in Ohnmacht. Die ganze Gesellschaft

kam in Bewegung, alle Gespräche stockten, man überschüttete sie mit zwanzig verschiedenen Odeurs, und dem Fräulein Dunkelsteld gelang es endlich, sie wieder in's Leben zurückzurufen; sie führte sie hierauf in ein Nebenzimmer. Hier brach die Unglückliche in Thränen aus und beklagte sich bitterlich über die Roheit der Menschen, welche selbst in philosophische Unterhaltungen unanständige Anspielungen auf die trivialsten menschlichen Zustände einmischten; und erst auf vieles Bitten ihrer Freundin, und nachdem die Thür sorgfältig verriegelt worden war, vertraute sie dieser unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit: daß der Arzt von naturöffnenden Gedanken gesprochen habe, und damit nichts Anderes habe meinen können als seine Purgantia, welche er, wie bekannt sey, mit besonderer Vorliebe seinen Patienten verschreibe. Fräulein von Dunkelsteld suchte sie zu beruhigen und ließ ihr nicht undeutlich merken, daß sie sich diesmal doch wohl geirrt haben könne, indem die Lieblingsausdrücke der neuern Philosophen gewöhnlich so dunkel wären, daß sie eine ganz andere Bedeutung hätten.

ten, als man sich dabei denke. Es gelang ihr auch endlich die Freundin wieder zu erimuthigen, und Beide kehrten in den Salon zurück.

Hier war indessen der Strom der Conversation in seinem schon wieder begonnenen Laufe auf's Neue unterbrochen worden. Der Prinz Dagobert war erschienen, und hatte, nachdem er die Gesellschaft freundlich und flüchtig begrüßt, sogleich an der Seite der Sängerin Aurelia Orfana Platz genommen, und ganz nur Auge für sie, ein so angelegentliches Gespräch mit ihr angeknüpft, als sey er nur hierhergekommen um sich mit ihr zu unterhalten. Diese besondere Aufmerksamkeit schien ihr einen ersetzten Triumph zu gewähren, denn sie warf jetzt lähnere, stolzere Blicke um sich, und ließ sie zuweilen, wie herausfordernd, auf den Damen ruhen, welche sie bisher mit sichtbarer Veringschätzung von Kopf bis zu den Füßen mitleidig gemustert hatten, ohne ein freundliches Wort an sie zu richten. Jetzt aber wurden ihre Gegenblicke Pfeile mit dem Gifte des Neides geschwängert, und fast die Zungen Aller regten sich, zur Lästerung gespißt, und vereinigt

ten sich zu einem leisen allgemeinen Schlangenzischen. Dies wurde aber um so lebhafter, als die Herren, welche bisher ihre gegen die Sängerin bewiesene stolze Zurückhaltung der übrigen Damengesellschaft als ein Opfer schuldig zu seyn glaubten, durch das Beispiel des Prinzen aber sich dieser Fessel entbunden hielten, und jetzt in lauten Aeußerungen wetteiferten, welche die Schönheit und das Talent der jungen Künstlerin priesen.

„Wenn ich nicht irre, so war schon mit der letzten Oper das Engagement unserer reizenden Philomele zu Ende,“ wendete sich der Stallmeister an den gräflichen Intendanten. „Haben Sie bereits auf's Neue mit ihr abgeschlossen, lieber Graf? Sie wird doch nicht fort wollen? Wir könnten eher zehn Professoren missen, als diese himmlische Zierde unserer Oper.“

„Beruhigen Sie sich, Freundchen!“ entgegnete der Graf vertraulich; — „sie bleibt! Der Prinz wünscht es, er interessiert sich bedeutend für sie. Auf seinen Wink ist sie heute hier eingeladen, sie ist zum ersten Male in meinem

Saten, und nach der Tafel werde ich ihr einen lebenslänglichen Contract mit erhöhtem Gehalt überreichen, der sie gewiß zufriedenstellt; denn unter uns — sie braucht viel, und sitzt so tief in Schulden, daß sie ohne des Prinzen Hülfe sich vor ihren Gläubigern wird keine Ruhe verschaffen können.“

Sie wurden durch den Prinzen unterbrochen in ihrem Gespräche, welcher der Gesellschaft erklärte: er habe die Signora bewogen, durch Vertrag einer Arie einen gewiß Allen höchst erwünschten Kunstgenuß zu gewähren; worauf ein allgemeines, langgedehntes „Ah!“ durch den Saal erschallte, welches zwar an sich ganz harmonisch, doch mit sehr verschiedenartigen, unharmonischen Gesichtsverzerrungen begleitet wurde. Das Pianoforte, ein kostbares Wiener Instrument, wurde geöffnet, die Sängerin nahm Platz und präladirte die Begleitung zu einer brillanten Cavatine von Caffarelli. Der Prinz stand ihr zur Seite, die übrigen Herren hatten stehend einen weiten Kreis um sie geschlossen, die Damen blieben im Hintergrunde auf ihren Sizen, und bildeten die

Opposition; doch heimlich und mit Anstand. Schon im Recitativ begann sie eine nicht gewöhnliche Meisterschaft im dramatischen Gesange zu entfalten, und die Worte des italienischen Textes drangen unter rauschenden Accorden mit wahrhaft südlicher Begeisterung über ihre Lippen, wie die Improvisationen einer Corinna. Der Prinz trat leise zurück; es war ihm nicht möglich ihr in's dunkle Feuerauge zu blicken und zugleich sein Ohr den himmlischen Glockentönen ihrer Silberstimme zu öffnen. Er mußte sein Auge schließen, um zu hören. Aurelia bemerkte es, und was ihr als ein hoher Triumph ihrer Reize hätte gelten müssen, verlegte sie; denn sie hielt dies Zurückziehen für das Signal zu einer heimlichen Kritik hinter ihrem Rücken, und wirklich wurde, sobald der Prinz sich von ihr entfernt hatte, das Schlangenzischen im Damenkreise lauter, und Baronin Jungendrescher behauptete aus sicherer Quelle zu wissen: die Sängerin sey keine geborne Italienerin, sondern nur eine Deutsche, weshalb sie auch den Beifall bei weitem nicht verdiene, den man ihr bisher gezollt habe.

Da regte sich Aureliens Künstlerstolz und mit dem festen Entschlusse, alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte aufzubieten, um das begonnene Musikstück glänzend durchzuführen, beendigte sie das Recitativ und ging zur Cavatine über. Doch schon nach den ersten Tacten wurde ihre Stimme unsicher, die Begleitung auf dem Pianoforte blieb oft gänzlich aus, indem sie bald mit der rechten, bald mit der linken Hand die Tasten verließ, und ihr Gesicht berührte, oder Halbkreise in der Luft beschrieb, wie wenn man sich eines lästigen Insects erwehren will. Und wirklich war es eine große Fliege, welche unaufhörlich ihr Haupt umkreiste, und mit unermüdlicher Beharrlichkeit Aureliens schönes Antlitz zum Ziele ihrer Angriffe erwählt hatte. Besonders schienen die reizenden Lippen der Sängerin eine süße Anziehungskraft für sie zu äußern, sie wählte diese daher vorzugsweise zu ihrem gelegentlichen Ruhe-
sitze, und rächte sich für jede Vertreibung von diesem paradiesischen Rubinenthron durch, daß sie mehrere Tropfen einer schwarzen Flüssigkeit von ihren Flügeln schüttelte, und so die

Ruhestätte, die man ihr nicht gönnte, besudelte. Aurelia litt Todesangst unter den unermüdlchen Angriffen dieses dämonischen Insects, welches auf so vandalische Weise ihren Gesang hörte, daß er bald nicht mehr ein poetisches Tonwerk war, sondern ein Chaos zitternder, wimmernder Töne, mit schweren Seufzern untermischt, ohne Ausdruck, ohne Tact. Alle Anwesende glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen, erstaunt blickten sie einander an, und selbst im Kreise der Damen herrschte Todtenstille. Da sprang Aurelia von ihrem Sessel auf und mit dem Tone der Verzweiflung und der tiefsten Schaam rief sie heftig aus: „lassen Sie mir den Gesang; ich bin enthäusert!“ Der Prinz wendete sich mit der größten Besorgniß zu ihr und erwiderte: „aber Signora, noch vor wenigen Augenblicken war Ihre Stimme glockenrein und wir hörten mit der glühendsten Bewunderung Ihr Recitativ.“ Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so gab sich ein wunderliches Zucken in seinen Gesichtsmuskeln kund — noch einen Blick auf ihr schamgeröthetes Antlitz, und er brach in

ein unbezwingbares Gelächter aus. Tief verletzt wendete sie sich ab von ihm; doch indem sie den Kreis der Herren, welcher sie jetzt dichter umschlossen hielt, durchbrechen wollte, brach auch hier, gleich einem Pelotonfeuer, von Mann zu Mann, ein nicht zu bändigendes Lachen los, welches in demselben Augenblicke, wo sie sich in den Damenkreis flüchtete, auch hier ein allgemeines Echo fand. Kaum noch ihrer Sinne mächtig schwankte sie an einem hohen Pfeilerspiegel verüber, und der erste Blick, den sie hineinwarf, machte ihr Herzblut erstarren. Sie glaubte in die Erde sinken zu müssen; denn sie sah — sah — es war keine Täuschung — ihre Oberlippe mit einem niedlichen schwarzen Knebelbärtchen geziert, dem sich an der Unterlippe ein allerliebstes Zwickelbärtchen zugesellt hatte. Ihre eigenen zarten Finger hatten während des Gefanges jene schwarzen Tropfen, welche die verhängnißvolle Fliege aus ihren Flügeln geschüttelt, so kunstvoll verwischt, daß sich, ohne daß es die hinter ihr stehende Gesellschaft bemerken konnte, auf ganz natürliche Weise diese militairische Fierde in ihrem

Antlitz gebildet hatte. Mit einem Ausrufe des Entsetzens ergriff sie ihr Ridicule, welches auf einem nahe stehenden Sessel lag, riß ein Tuch heraus, womit sie sich das Gesicht bedeckte, und stürzte aus dem Saale.

Der Prinz war der Erste, welchen Mitleid und Anstand bewogen, seine Nachlust zu zähmen, und eben war er im Begriffe sich ihr theilnehmend und begütigend zu nähern, als sie aus dem Saale verschwand. Er beschloß ihr zu folgen; doch in der Nähe des Spiegels erblickte er am Boden ein fein zusammengefaltetes rosenrothes Billetchen, welches sie wahrscheinlich unbemerkt mit dem Tuche aus ihrem Ridicule herausgerissen hatte. Ein solches Billet, besonders wenn es eine Dame verloren, wird gewöhnlich für eine gute Preiße erklärt, und sobald es bereits geöffnet ist, giebt es keine Discretion mehr, welche den Finger abhalten könnte, den Inhalt zu erforschen. So dachte auch der Prinz, nahm es, ohne daß es von der übrigen Gesellschaft bemerkt wurde, zu sich, und verließ den Saal. Dann schlüpfte er, von brennender Neugierde geseltet, in ein Ne-

benzimmer, welches erleuchtet war, und sobald er sich umbelauscht sah, öffnete er seinen Fund, und las:

„Meine theure Aurelia!

Die Stunden, welche Du in der Soirée des Grafen zubringen wirst, sind für mich Stunden der qualvollsten Warte, welche mich zu einer Unbesonnenheit hinreißen würden, forderten mich nicht die unleugbaren Beweise Deiner Liebe zum Vertrauen auf. Und so will ich Dir auch vertrauen, Du, mein Weib vor Gott! bin ich doch allein der Glückliche, der Deine höchste Gunst genoß. Ja, sogar mittelzig gegen Andere will ich seyn, und dem stolzen Prinzen Deine Blicke gönnen, die ihn als Sklaven an Deinen Triumphwagen fesseln, bis Du Dein Ziel erreicht hast. Darf der arme Eherist sich doch rühmen vor dem Fürstensonne ein Glück voraus zu haben, — Deine Liebe, die mir bereits das Höchste opferte, was nur ein Weib vermag. — So eben erfahre ich, daß im Theater-Büreau für Dich bereits ein lebenslänglicher Contract ausgemacht wurde; er

liegt beim Intendanten, man wird ihn Dir wahrscheinlich heute Abend einhändigen, und morgen wollen wir dem Prinzen aus schuldiger Dankbarkeit unsere Verlobungskarten zuschicken. Dies wird ihn abkühlen. Mit dem unverlöschlichen Feuer der Liebe aber erwartet Dich heut Abend in Deiner Wohnung

Dein

Victor.“

Schamröthe und Blässe wechselte auf dem Gesichte des Prinzen, und mit glühendem Auge starrte er auf die zierliche Schrift. Endlich aber knitterte er das Blatt in der Faust zusammen, und sprach mit höhnischem Lächeln vor sich hin: „ich bin schon abgekühlt; aber ihr könntet Euch verrechnen haben! Ein Chorist also? ein würdiger Rival für mich! Ist sie für mich verloren, ist sie's auch für unsre Bühne — sie mag reisen!“ — Hierauf zog er sein Taschenbuch hervor, schrieb auf ein Blättchen: „Halten Sie den neuen Contract mit Signora Orsana zurück bis auf Weiteres, lieber Graf. — Prinz Dagobert.“ — Faltete dies zusammen,

übergab es einem Diener zur augenblicklichen Bestellung an seinen Geblüter, ließ seinen Wagen verschahren, und verließ in der übelsten Laune das Landhaus.

Auch Aurelia war in der heftigsten Aufregung aus dem Hause gestürzt, und verfolgte in wilder Flucht die Chaussee, welche nach der Residenz führte. Ein rauher Herbststurm umheulte sie und zerraupte ihre Locken; doch ihr Antlitz glühete und eine brennende Hitze flammte durch ihre Adern. Shawl und Mantel hatte sie zurückgelassen, und mit entblößtem Halse und Schultern eilte sie auf der dunkeln Straße dahin. Ihre seidenen Schuhe blieben im tiefen Koth stecken, sie bemerkte es kaum; die scharfen Steine zerschnitten die feinen Strümpfe und ritzten ihr die Füße blutig; sie fühlte keinen Schmerz; immer vorwärts flog sie, die tiefe Schmach im Herzen, wie verfolgt von gräßlichen Gespenstern. Nach Verlauf von einer halben Stunde endlich erreichte sie ihre Wohnung; aber ihre Kniee erzitterten, sie wankte nur noch und eisiger Fieberfrost durchrieselte ihre Glieder. Mit heiserer, kaum verständlicher Stimme ver-

langte sie nach einem Arzte, und als dieser kam, fand er schon die deutlichsten Symptome einer lebensgefährlichen Krankheit.

3.

Es waren bereits beinahe fünf Wochen verflossen, und die bleichgelben Strahlen der Morgensonne wanden sich wie phosphorische Schlangenglichter träge durch das graue Nebelmeer, welches Stadt und Gegend überwogte. Der Martinstag war es, der sich durch diesen Nebel drängte, aber sein Licht war keine weiterleuchtende Fackel mehr, sondern nur ein Küchenfeuer, an dem man Gänse bratet. Auch in jenem abgelegenen Theile der Residenz, welcher „das Paradies“ genannt wurde, herrschte nur eben eine düstre Dämmerung, und im öden Gemache des armen Schreibers Ehrhard war es beinahe noch Nacht. Der Mann war in der kurzen Zeit so abgemagert, daß er nur noch einem wandelnden Skelet glich. Er hockte, zitternd vor Frost, vor dem großen, alterthümlich

chen Ofen. Hier war er bemüht, mit aller Anstrengung seiner Lunge, ein Feuerchen anzublasen, und die Holzsplitter, die er auf einander gethürmt hatte, verriethen durch die braunrothe Oelfarbe, welche hier und da noch daran hafterte, daß sie die letzten Ueberreste des kleinen Schreibtisches wären, welcher früher am Fenster gestanden. Auch war die Stelle, welche der alte Schrank früher eingenommen, bereits leer, und es ließ sich vermuthen, daß er auf demselben Wege seine Vernichtung gefunden. Es war dem armen Manne endlich gelungen, den kleinen Holzstoß zu entzünden, und lustig loderte die Flamme empor. Er neigte unwillkürlich sein Gesicht darnach hin, brachte auch seine erstarrten Hände dem Feuer nahe und rief sie, wie von einem innern Wohlgeföhle erregt, indem seine Züge sich zu einem bittern Lächeln verzerrten. — Dann murmelte er aus hohler Brust herauf: „sonst waren's warme Kinderhändchen, die mir die kalten Wangen lieblosend streichelten; jetzt sind's die Feuerschlangen aus dem todten Holze, die dem erstarrten schmeicheln mit ihrer falschen Gluth. Die Kinderhändchen

haben mein Herz zerfleischt, die Feuerschlangen brennten mich gern zu Asche, wenn sie mich nur fassen könnten; drum komm' ich Beiden nicht zu nahe — o, ich bin klug geworden!“ Plötzlich aber erhob er sich, und unverständliche Worte vor sich hinbrummend, als ob er mit sich selbst hadere, holte er aus einer Ecke einen kleinen irdenen Topf voll Wasser hervor, in welchem getrocknete Kräuter schwammen. Er setzte ihn zum Feuer, das er sorgfältig unterhielt, und als er den geringen Holzvorrath bemerkte, der ihm zur Seite lag, warf er einen Blick auf das einzige noch übrige Meublement des Zimmers — die beiden Stühle — deren Vernichtungsurtheil er damit auszusprechen schien. Als der Kräutertrank im Topfe einige Minuten lang gekocht hatte, nahm er ihn vom Feuer, goß etwas davon in eine schlichte Untertasse, ließ es sorgfältig abkühlen, und begab sich dann damit nach der angrenzenden Kammer. Es war draußen indessen etwas heller geworden, und durch die blinden Fensterscheiben drang ein Dämmerlicht herein, welches das ärmliche Gemach nothdürftig erhellte. Das elende Strohlager be-

sand sich auf derselben Stelle, wie früher, und noch immer lag die kranke Helene hier, aber schrecklich verändert. Je mehr die Backenknochen im Gesichte, von allem Fleische entblößt, herausgetreten waren, desto tiefer waren die matten verglasten Augen in ihre Höhlen versunken, und nur von Zeit zu Zeit, wenn eine heftige Röthe die leichenblasse eingefallene Wangenhaut färbte, zuckte, wie ein Blitz aus schwarzer Wolke, ein funkelnder Strahl darans hervor. Die bläulich gefärbten Lippen standen halb offen und jeder Athemzug, der schwer aus der Brust sich herauswand, war von einem pfeifenden, röchelnden Tone begleitet. Sie konnte ihr Lager nicht mehr verlassen, denn ihre Füße waren geschwollen, und ihre Arme gelähmt; doch auch in diesem elenden Zustande, hatte sie ihre vollkommene Besinnung behalten, obgleich sie nur mit der größten Anstrengung ihre Gedanken durch Worte auszudrücken vermochte, indem Zunge und Lippen bereits erstarrt zu seyn schienen.

Sie war bereits erwacht, als Ehrhard eintrat, und ließte ihm einen Morgengruß zu,

den er mit ernstester Freundlichkeit erwiderte. Hierauf kniete er an ihrem Lager nieder, schlang seinen Arm um ihre Schultern, richtete sie halb empor, und führte ihr mit der Linken die Tasse zum Munde. Sie schluckte nicht ohne Mühe, aber gierig den warmen Trank hinunter und augenblicklich trat die helische Röthe wieder in einzelnen Flecken auf ihrem Antlitze hervor. Dann sank sie zurück auf ihr Lager, warf ihm einen Blick zu, der ihm danken sollte; aber vergeblich versuchte sie ihm ihre Hand zu reichen, sie vermochte den Arm nicht zu erheben. Er setzte sich auf dem Fußboden zu ihr nieder, schlug die Arme in einander und blickte finster sinnend vor sich hinaus. Nach langer Pause erst zuckte wieder jenes bittere Lächeln, welches fast alle seine Worte begleitete, um seine Lippen, und mit dumpfer Stimme brachte er die Frage hervor: „weißt Du auch, Helene, daß ich heute ein Fest feiere?“

„Du — ein Fest?“ lachte sie, schmerzlich bewegt. —

„Es ist heut der Martinstag!“ fuhr er fort. —

„Oh!“ stöhnte die Kranke, wälzte sich, mit Ausbietung aller ihrer Kräfte näher zu ihm hin, und unter convulsivischen Bewegungen gelang es ihr endlich, eine seiner Hände zu erfassen, die sie fest zwischen ihre halberstorbene Knochenfinger drückte. Er ließ ihr die Hand, neigte sein Haupt zu ihr nieder, und mit einer mildern Freundlichkeit, als seit langer Zeit in seinen Zügen sich gespiegelt, sprach er: „Ja, ja, Helene! Mein Geburtsfest feir' ich heute!“ — Sein Auge glänzte heller, ein tiefer Seufzer löste sich von seiner Brust, und all' die Bilder seines Lebens zogen wie im Feichenzuge an ihm vorüber. Es war ihm Bedürfnis geworden, tagtäglich seine Erinnerungen nachzuzählen im Gedächtnisse; sie waren ihm ein trauriger Schatz, und doch hegte er sie sorgfältig und trug sie stets mit sich herum, wie der fanatische Mönch seine Stachelgeißel. So zählte er sie auch heute nach, und unwillkürlich wurden seine Gedanken zu Worten. „Ein langer Traum von vier und fünfzig Jahren!“ fuhr

er fort. — „Die Mutter kannt' ich nicht; sie starb am Martinstage, als sie mich gebär. Der Vater haßte mich deshalb, und schon in frühesten Kindheit ward ich ein Opfer menschlicher Ungerechtigkeit. Wer machte mich zum Mörder meiner Mutter? Er selbst; denn er war die Ursache meines Daseyns, und dennoch mußte ich seine Schuld durch's Leben schleppen, unter unerhörter Pein. Man sagt: das Gewissen erwache spätestens auf dem Todtbette; mein Vater starb ruhig, von Pfaffen umgeben, mit dem Haße gegen mich im Herzen. Der Kirche hatte er den größten Theil seines Vermögens vererbt; mir blieb ein Kindesheil. Man kann auch um seinen Peiniger trauern, ich trauerte um meinen Vater mit tiefgerührtem Herzen, und weinte lange darum, daß er mich in seiner letzten Stunde nicht gesegnet hatte. Ich war damals noch sehr jung, und der Vatersegen schien mir eine köstliche Gabe, schien mir mehr werth als das Vermögen, das er mir entzogen. Ich gönnte es der Kirche und war zufrieden mit meinem Theile. Ich errichtete eine Fabrik damit; ich hatte Glück, die engl-

sehen Baaren waren verboten, ich vergrößerte mein Geschäft, ich wurde reich. Da lernte ich Dich kennen, wir liebten uns, aber Du warst eine Waise und Dein Vormund verweigerte Dich mir, weil er selbst Absichten auf Dich hatte. Wir warteten Deine Mündigkeit ab und acht Tage vor unserer Hochzeit ging der Vormund mit Deinem Heirathsgute heimlich nach Amerika. Ich hatte Dich und war glücklich. Du gabst mir eine Tochter, an der ich meine ganze Liebe verschwendete, denn bittere Erfahrung hatte es mich ja selbst gelehrt: daß kein giftiger Dolch eines Kindes Brust schmerzlicher verwunden kann, als Waterhärte und Vaterhaß! — Sie war schön, unsre Tochter, sie war reich begabt mit herrlichen Talenten, sie wurde unser Stolz, — unser Abgott. Aber wir erdrückten mit unserer Liebe die zarten Keime des Gefühls in ihrem Herzen, und — sie verließ uns heimlich — schmachvoll — ein Opfer blinder Leidenschaft. — Mein väterliches Flehen rief sie nicht zurück — da riß ich sie aus meinem Herzen; doch die Wunde blutet noch und heilet nimmer. Ich stürzte mich in

mein Geschäft und suchte Zerstreuung im Vertageleben. Pläne auf Pläne drängten sich in meinem Hirn, ich vergrößerte mein Fabrikwesen, ich konnte wagen, hatt' ich doch keinen Erben mehr zu meinem Reichthum. Da kam ein Speculant in unsere Vaterstadt, mit großen Ideen, mit neuen Maschinen und erbot sich zum Associe' meines Unternehmens. Ich wies ihn zurück, denn Hunderte von meinen Arbeitern wären brodlos geworden. Da wendete er sich an die Regierung, fand Unterstützung, Hülfe, ließ Gebäude aufführen, die englischen Kunstwerke kamen an, der Dampf setzte sie in Bewegung, Alles staunte, und beklagte mich. Nach drei Jahren war er ein reicher Mann und ich — banquerott. Ich wollte ehrlich falliren, opferte mein ganzes Vermögen und — man belachte meine Einfalt. Ich bat die Regierung demüthig um einen kleinen Posten — man verweigerte mir jede Unterstützung, weil ich in meinem Uebermuth das Anerbieten des Dampsspeculanten ausgeschlagen, und dadurch das Bestreben der Regierung, die Industrie zu befördern, hätte hemmen wollen. — Ich aber

wollte dreihundert redliche Arbeiter vom Hungertode retten, und mein edler Zweck wurde vereitelt, durch die Regierung selbst, die durch Unterstützung meines Rivals meinen Untergang herbeiführte. Bei denen, die ich für meine Freunde gehalten, fand ich verschlossene Thüren, oder gar Vorwürfe über mein eigensinniges Beharren beim alten Schlenker, wie man mein ehrliches Verfahren nannte; Niemand aber bot mir Hülfe, man floh mich wie einen Geächzten, man verspottete mich wie einen Thoren, man verachtete mich wie einen Betrüger. Wir verließen unsere Vaterstadt als Bettler und gingen nach der Residenz; ich glaubte hier unbekannt mich einmischen zu können unter die große Volksmasse und mit eingreifen zu dürfen in das ewig rollende Triebrad des allgemeinen Geschäftsganges, um für uns den nothwendigen Bissen Brod redlich zu verdienen — vergebens. Ich bot mich an zu Allem was ich leisten konnte; man forderte Zeugnisse, Bürgschaften, Cautionen, und behandelte mich wie einen Wahnsinnigen, daß ich es gewagt hatte, ohne diese um eine Anstellung nachzusuchen.

Wle ein Hausirer bot ich mein Talent in der Schönschreibekunst aus, man belächelte die Proben meiner Handschrift, und nannte es eine entbehrliche Spielerei; der Kammerdiener des Prinzen Dagobert war der Einzige, der mir von Zeit zu Zeit ein wenig Arbeit brachte, dessen Ertrag uns eben vor dem Hungertode schützte. Eine Fliege, der ich mitleidig das Leben rettete, hat mich auch dieses letzten Erwerbszweigs beraubt; denn seitdem ich das besudelte Gedicht ihm übergab, hat der Herr Kammerdiener, trotz aller meiner Bitten, die ich späterhin deshalb an ihn gerichtet, doch seine Hand von mir abgezogen. Seit zwei Jahren war die Armuth unser Gast, der bittere Mangel unser Schlafgenosse, und damit kein Leiden an uns vorüberziehe, ohne bei uns einzusprechen, traf Dich die schwere Krankheit noch, Helene. — Das ist unsere Geschichte! — Nicht wahr, mein armes Weib, da ist nichts Wunderbares drin, nichts Außerordentliches; eine so ganz gewöhnliche, nüchterne Alltagshistorie, daß kein Bänkelsänger sich die Mühe geben würde sie in Verse zu bringen.“

Eine Thräne nach der andern drängte sich aus Helenens Augen hervor, sie konnte die bittern Schmerzentropfen nicht abtrocknen, denn mit ihren lahmen Händen vermochte sie nicht die nassen Wangen zu erreichen; da wühlte sie ihr Antlitz tief in's Lagerstroh, um ihrem Gatten zu verbergen, daß sie weine. Er aber hatte es wohl bemerkt, er nahm ihr Haupt sanft zwischen beide Hände, richtete es empor, drückte einen leisen Kuß auf ihre bleiche Stirn und sprach mit gebrochener Stimme: „weine, weine, armes Weib; Thränen sind die einzige Wohlthat, die das karge Leben Dir noch gewährt!“ Lange blickte er ihr starr in's nasse Auge, und das krampfhafte Zucken in seinen Gesichtsmuskeln verkündete die tobende Verzweiflung, die seine Brust durchwühlte. Endlich begann er wieder im scharfen, schneidenden Tone: „aber die Thränen machen Dich nicht satt, Liebchen, wie? Der Hunger läßt sich nicht beschwichtigen durch ein Paar salzige Tropfen. Nun sey nur ruhig, & ist ja mein Geburtsfest heute, ich will es feiern, fromm wie ein kopfhängerischer Tagedieb, in Demuth und Erg

bung — ich will zum ersten Mal in meinem Leben — Betteln gehen.“

Und er erhob sich von ihrem Lager, stürzte hinaus mit verhülltem Gesichte. Helene aber raffte sich auf, sank in die Kniee, streckte die zitternden Arme ihm nach, flammende Röthe trat auf ihre Wangen und unter Todesröcheln rief sie mit heiserer Stimme: „Ehrhard — Ehrhard! Verlaß mich nicht in dieser Stunde — ein Lebewohl nur noch — ach!“ — Mit einem kreischenden Laute stürzte sie aufs Lager zurück. Ein Blutstrom drang über ihre Lippen, ihre Hände ballten sich krampfhaft in die Decken; ihre Augen rollten furchtbar in ihren tiefen Höhlen, und unheimliche Flammen zuckten daraus hervor; plötzlich standen sie unbeweglich still — das Feuer war erloschen — noch ein kurzes Röcheln — und der Todeskampf war geendet — sie hatte ausgelitten.

Ehrhard hörte ihren letzten Ruf nicht mehr, er stürzte aus dem Hause, Verzweiflung trieb ihn durch die vollkreichen Straßen und bald stand er draußen auf der Promes-

nade, an einer einsamen Stelle, und sprach die Vorübergehenden um ein Almosen an.

4.

In einer späten Nachmittagsstunde desselben Tages saß die Sängerin Aurelia Orfana auf ihrem Zimmer. Sie war kaum von einer schweren Krankheit genesen, welche mit grausamer Wuth alle ihre lockenden Reize spurlos vernichtet hatte. Hohläugig und abgemagert, todtensbleich und tiefgefurcht war ihr sonst so schönes Antlig, ihre Glieder schlaff und wie gelähmt. Ihre reiche Lockenpracht war verschwunden, ein Tuch verhüllte ihr beinahe laßtes Haupt, das sie noch vor wenigen Wochen, mit strahlendem Diademschmucke geziert, stolz emportrug, gleich einer Königin. Ihre reizende Gestalt, die sie noch vor Monatsfrist, in die reichsten Stoffe gekleidet, die Augen ihrer zahlreichen Bewunderer verblendend, hoffärbig zur Schau trug, erweckte keine lüsterne Begierde mehr; denn die schönen Formen waren spurlos

verschwunden; auch der glänzende Glitterstaat, und ein einfaches, baumwollenes Gewand verhüllte jetzt nachlässig ihren wankenden Gliederbau. Ueberall in ihren Zimmern sah man Spuren der Unordnung und Zerstörung, als ob es von gierigen Plünderern heimgesucht worden wäre. Die Meublen waren von ihren Plätzen gerückt, die Schiebläden in Tischen und Bureaux waren offen und leer, Pappschachteln in Menge, ausgeleert, lagen am Boden umher, die Schränke in den Nebenzimmern, welche die reiche Garderobe enthalten hatten, waren ausgeräumt; Teppiche, Gardinen, Tischdecken, Spiegel mangelten überall; Porzellan, und Gläserchen sah man auf den Dielen umhergestreut; sogar die Nippes und all' die kleinen Toiletten, Gegenstände, die in Damengemächern zu den unentbehrlichen Nothwendigkeiten gehören, waren verschwunden.

Aurelia saß, halb liegend, im Sopha, und starrte mit glühenden Blicken in ein geöffnetes Billet, welches sie in der Hand hielt. Im Fenster lehnte ein junges, hübsches Mädchen, welches abwechselnd lauernde Blicke auf

die Sängerin warf, dann wieder gleichgültig ihr Auge über die allgemeine Verwüstung im Zimmer schweifen ließ.

Endlich zerfchnitterte Aurelia im wilden Ingrimm den Brief, den sie gelesen, und sprach leise mit dumpfer, heiserer Stimme: „das war der letzte Dolchstoß für mein Herz — es muß verbluten — und doch — o wehe mir! ich hab's verdient.“ Sie sank zurück und verbarg ihr Gesicht schluchzend in die Kissen des Sopha's.

Da näherte sich ihr das junge Mädchen, legte ihre Rechte auf ihre Schulter und sprach: „Signora, Sie sind kaum genesen, bedenken Sie daß jede heftige Gemüthsbewegung üble Folgen haben kann; schonen Sie sich —“

„Ich soll mich schonen?“ fuhr Aurelia wild auf. — „Warum? Für wen? Schau Dich um, Mädchen, in meinen Zimmern! sieh, so haben meine Gläubiger mich ausgeplündert, als ich sinnlos auf dem Krankenbette lag. Sieh mich an, und befe zurück vor meinem fahlen Leichenantlig! Erkennst Du die Aurelia wieder, die mit einem Blicke Prin-

jen zu ihren **Skaven** machte? Höre meine Stimme! Wo sind die Silberedne, die selbst kritische Ohren bis zur Begeisterung entzückten? Ein heiseres Rabenkrächzen heult aus meiner wunden Brust!“

„Sie haben viel Unglück erduldet in der letzten Zeit!“ entgegnete das Mädchen. „Aber Sie haben auch große Triumphe gefeiert, Sie haben herrliche Tage verlebt, und wer weiß, ob sie nicht wiederkehren mit Ihrer Gesundheit —“

Aurelia erfaßte des Mädchens Hand, blickte ihr starr in's Auge und sprach in verzweiflungsvollem Tone: „nein, Laura, nein, sie kehren nimmer wieder, denn meine Stimme, mein höchstes, unschätzbares Capital ist unwiederbringlich verloren. Der Arzt bestätigt es, und das hat Victor wohl gewußt, der Falsche, der Elende, der feig genug war, das Mädchen, dem er ewige Liebe gelobt, mit heiligen Eiden, in Noth und Krankheit zu verlassen. Du bist auch von mir gewichen, Laura, und kehrtest erst zurück als ich genesen; doch Du warst mir nur Dienerin, er aber war mir Gatte vor Gott und sollt' es auch vor Menschen werden!“

„Ach Verzeihung!“ entgegnete Laura; „ich bin noch so jung, und der Arzt warnte mich selbst; denn er meinte, ein so bösartiges Nervenfieber sey ihm lange nicht vorgekommen, es sey ansteckend, und ich habe Eltern und Geschwister — deshalb verzeihen Sie mir, Signora!“

Fast unwillig entgegnete Aurelia: „nenne mich nicht Signora! das Maskenspiel hat ein schreckliches Ende genommen; ich bin eine Deutsche, wie Du, Dein Vaterland ist auch das Meinige. Höre mich, Mädchen! Sprachst Du nicht von Deinen Eltern? Sie lieben Dich, gewiß sie lieben Dich; und doch war es vor einiger Zeit Dein Wille, sie zu verlassen und Dich der Bühne zu widmen in der Provinz?“

„Ach ja;“ antwortete Laura endlich zögernd; „und es ist auch eigentlich noch mein Wille; aber meine Eltern wollen es nicht zugeben, ich müßte sie heimlich verlassen;“ und wieder warf sie lauernde Blicke auf die Sängerin. — Dann fuhr sie fort: „ich denke mir das Leben gar zu schön, und sollte ich mich getäuscht finden, so kann ich ja zurückkehren zu

meinen Eltern, sie werden mich ja deshalb nicht ganz verstoßen.“

Da blickte Aurelia ihr wieder fest in's Auge, legte ihre Rechte auf ihre Schulter und sprach: „glaubst Du an eine ewige Vergeltung, Mädchen? Siehe, mich hat schon hier ihr Raschenschwert getroffen. Auch ich habe meine Eltern schändlich verlassen.“

„Ei, das wäre!“ fiel ihr Laura, wie verwundert, ein, und fuhr, sich ängstlich an sie schmiegend, fort: „und Sie haben wohl viel deshalb gelitten? ach! mir wird doch schon recht bange, wenn ich nur daran denke.“

„Nun, so höre mich, Du sollst Alles wissen!“ erwiderte Aurelia. — „Niemand weiß um meine früheren Verhältnisse, selbst Victor hab ich sie verschwiegen; doch Du sollst Alles wissen, vielleicht gelingt mir's noch am Ende meiner Bahn, mit der Erzählung meiner eignen Schande ein gutes Werk zu stiften, und eine Tochter ihren Eltern zu erhalten. — Mein Vater war ein reicher Fabrikant in der Provinzstadt N. Er und meine Mutter liebten mich mit gränzenloser Liebe. Ich war ihr einziges

Kind, und wurde gleich einer Fürstentochter erzogen. Ich regierte im Hause und beim leisesten Winke war ich der Erfüllung meiner Wünsche gewiß. In weiblichen Wissenschaften hatte ich wenig geleistet, nur Musik und Ausbildung des Gesanges trieb ich eifrig, weil mein Talent darin sich bald entschieden kund gab, und ich Lob und Schmeicheleien damit ärndete. Da geschah es ungefähr vor fünf Jahren, daß ein berühmter Tenorsänger in unsre Vaterstadt kam, der ein Concert veranstaltete, wobei er mich um meine Mitwirkung ersuchte. Ich fühlte mich dadurch geschmeichelt, denn schon seit Jahren hatten öffentliche Blätter den Ruhm dieses Künstlers gepriesen; ich trug ein Duett mit ihm vor, und wir ärndeten enthusiastischen Beifall. Von jener Stunde an war meine Ruhe dahin. Ich träumte von Lorbeern und Kränzen, sah mich in Europa's Hauptstädten als Bühnenkönigin herrschen und Fürsten und Grafen bewundernd zu meinen Füßen. Der fremde Künstler blieb noch länger in unserer Stadt, er stattete mir täglich Besuche ab, wir muscirten die Abende hindurch, und es kostete ihm nur wenige Wor-

te, mich zur Flucht aus meinem Vaterhause zu überreden, welches mit seiner einsörmigen Lebensweise mich anwiderte. Die Trennung von den guten Eltern wurde mir schwer; doch ich liebte meinen Verführer, und das Verlangen, mit ihm von Land zu Land die Ruhmesbahn zu wandeln, war zur unwidderstehlichen Leidenschaft geworden. Wir flohen. Tag und Nacht setzten wir unsre Reise unaufhaltsam fort, und es gelang uns, den eifrigen Nachstellungen meines Vaters zu entgehen. Hundert Meilen von meinem Heimathsorte entfernt, gönnten wir uns erst Ruhe, und von hier aus schrieb ich an meine Eltern, bat um Verzeihung meines Schrittes und um ihre Einwilligung, meine Talente der Schaubühne widmen zu dürfen. Die Antwort meines Vaters, der zu jener Zeit mit meiner Mutter auf dem Krankenbette lag, war mit glitzernder Hand geschrieben, und jedes Wort war ein verzweiflungsvolles Flehen um meine Rückkehr in's Vaterhaus. Ich wankte; doch mit den lockendsten Farben malte mein Verführer mir die glänzende Zukunft, die meiner harre im Tempel der Kunst; er vermaß sich hoch und

theuer, sich vor meinen Augen den Tod zu geben, wenn ich ihn verlassen könnte, und meine blinde Leidenschaft, meine thörichte Eitelkeit erstickten den letzten Keim der Kindesliebe in meiner Brust. Ich schrieb meinem Vater zurück: in dem Verufe, dem ich mich ergeben, läge das Heil meines Lebens, ich könne daher von der einmal betretenen Bahn nicht zurückweichen, ohne alle die glänzenden Hoffnungen, die mich beseligten, zu vernichten; doch stets würde ich ihnen meine kindliche Liebe bewahren, und sie ihnen doppelt zu erweisen suchen, wenn ich einst mit der Krone des Ruhmes geschmückt zu ihnen zurückkehren würde. — Hierauf erhielt ich den letzten Brief von meinem Vater — er enthielt den Ausbruch seines höchsten Zornes. Er versuchte die Narrenkrone des Ruhmes, der ich nachjagte, und verkündete mir prophetisch: sie würde einst, wenn ihr falscher Glanz verblichen sey, mir weder Ehre, noch Obdach, noch einen Bissen Brod gewähren; denn aus seinem Herzen, wie aus seinem Hause sey ich verstoßen für alle Zeiten. Zum ersten Male in meinem Leben hörte ich so harte Worte aus meines Va-

ter's Munde und eben deshalb erschütterten sie mich nicht, sie empörten mein Inneres. Ich betrachtete von jener Stunde an die Fesseln gelbst, die mich an meine Eltern knüpften, und mein guter Genius wich von mir auf ewig. Kühn hatte ich bis zu jenem Tage, an dem ich diesen Brief erhielt, mein höchstes Kleinod, meine Unschuld vertheidigt, gegen meine eigne Leidenschaft, wie gegen die Versuchungen meines Verführers — jetzt opferte ich mich ihm ganz, denn ich glaubte, er sey der einzige Mensch in der weiten Welt, der mir angehöre. Ich hatte mich bitter getäuscht. Das Ziel unsrer Reise war Italien, wir kamen in Mailand an, und hier erfuhr ich: daß der Mann, der mir ewige Liebe geschworen, der mich von meiner Eltern Herzen losgerissen, dem ich meine Ehre leichtsinnig Preis gegeben, an den ich auch mein letztes Heiligthum vergeudet — verheirathet sey. Seine Gattin lebte in Florenz und war die Zierde der dortigen Opernbühne, sie liebte ihn innig, erwartete mit Sehnsucht seine Rückkehr und ich — hatte ihm als Spielzeug seiner Sinnecslust gedient während der langweiligen

Reise. Er verließ mich höhnlachend und ich stand nun allein, von aller Welt verlassen, in einem fremden Lande, allen Widerwärtigkeiten des Lebens Preis gegeben. Da erbarmte sich meiner ein alter Maestro di capella, bei dem ich Schutz und Beistand suchte; er nahm mich in sein Haus, bildete mein Talent nach allen Regeln der Kunst und weihte mich in die italienische Schule ein. Ich blieb zwei Jahre bei ihm, und was ich später leistete, verdanke ich seinem Unterrichte. Dann betrat ich die Mailänder Opernbühne, und da ich mich selbst zur Waise gemacht, nannte ich mich „Orsana.“ Das Glück war mir schon bei meinem ersten Auftreten günstig, ein rauschender Beifall wurde mir zu Theil, und bald begannen alle die Kränze des Ruhms mir in Wirklichkeit zu erblühen, die ich bisher nur im Traume erblickt hatte. Jetzt entsfalteten sich alle Reize des Bühnenlebens vor mir, in ihrer lockendsten, verführerischsten Gestalt; ich wurde vergöttert; in allen Conversationen wurde meiner mit Bewunderung gedacht, die Tagesblätter erschöpften sich in meinem Lobe, mein Name wurde hundert-

sach besungen, reiche Geschenke wurden als Opfer der Verehrung zu meinen Füßen niedergelegt und ein Heer von Anbetern belagerte mich. Da erwachte mein Leichtsinns wieder und schwindelnd vom Rausche meines Glückes stürzte ich mich in den Wirbel des Genusses, den mir der endlos scheinende Festtag meines Lebens bot. Ich wollte mich an der Liebe rächen, betrachtete sie als ein Spielzeug meiner Laune, trieb wucherischen Handel mit meinen Gunstbezeugungen und bald war mein moralischer Ruf zertrümmert, und zog auch meinen künstlerischen Ruf nach sich in den Staub. Eine Rivalin trat auf, weniger jung, weniger hübsch als ich, aber mit unbescholtenem Rufe und mir gleich an Talent; man huldigte dem neuen Sterne, und ließ mich sinken. Ich verließ Italien, machte einen Triumphzug durch Deutschland, wo ich seit Jahresfrist beim hiesigen Hoftheater mich niederließ und ein glänzendes Asyl für meine Lebenszeit gefunden zu haben glaubte. Sobald ich vaterländischen Boden betrat, war es meine erste Sorge, mich nach meinen Eltern zu erkundigen. Ich erhielt die Nachricht, daß mein Vater salbt, sein gan-

zes Vermögen verloren und mit meiner Mutter in der bittersten Armuth seine Vaterstadt verlassen habe. Alle meine Bemühungen waren vergebens, ihren Aufenthaltsort zu erfahren, und ich habe sie schon längst als todt beweint. — Das Unheil, das mich jüngst getroffen, kennst Du, Laura; es ist das Finale der tollen Comödie, die ich aus meinem Leben machte, und bald wird die Glocke ertönen, die das Signal giebt, zum Niederfallen der Gardine. Dann trete ich ab von der Bühne, Erschöpfung wird mich in einen langen Schlummer wiegen, und — ich werde vergessen seyn. — Bin ich doch schon vergessen!⁴ fuhr sie mit gesteigerter Stimme fort, — „selbst von ihm, den ich mit wahrer, inniger Liebe zu mir heraufzog. In den Herzen all' der hochgeborenen Anbeter, die mir ihre Liebe antrugen, wie eine Parthie Patience, glaubte ich, könne keine Treue wohnen; ich verschmähte sie und schenkte mein glühendes Gefühl dem armen Choristen, der in seiner Niedrigkeit seine sehnsüchtigen Blicke nur blöde zu mir zu erheben wagte. Aber ich ahnete nicht, daß auch seine Seele mit dem niedern Stande

punkte harmonire, den er einnahm in der menschlichen Gesellschaft. Noch immer hoffte ich, er würde zurückkehren, als ein Trostesengel zu der Unglücklichen, die im Glücke ihn so heiß geliebt; dies Villet hier aber ist sein letztes, kaltes Abschiedswort, und mit kaum denkbarer Unverschämtheit schreibt er mir zur bittern Kränkung: ein feindliches Verhängniß habe unser Bündniß zerrissen, und er fühle sich zu schwach, sein Leben an das meinige zu knüpfen, dessen Zukunft in gar zu tiefes Dunkel gehüllt sey. — Der Glende haschte nur nach dem falschen Glanze meines Reichthums, er war es, der meine Verschwendungssucht nährte, der die Masse meiner Schulden häufte, und mit dem Tage, an dem die Gläubiger mich zur Bettlerin gemacht, war seine Liebe schon erloschen. Doch ich hab's verdient! Nur nach dem Scheine hab' ich stets gehascht und bin erblindet, und siehe in der Nacht des Lebens nun allein. Drum, Mädchen, höre mich: bleib Deinen Eltern treu, betritt nicht die gefährliche Bahn — Du findest überall nur leeren Schein, und so wie ich, so sinken die Meisten meines Standes, wenn auch

so plötzlich nicht, doch stufenweis herab von dem geträumten Thronesitze ew'gen Ruhmes, und schwinden hinter'm Vorhange der Vergessenheit, und enden jämmerlich und unbeklagt, in den Staub gedrückt von der ehernen Faust der Noth, langsam hingewürgt von der Knochenhand bitterer Armuth. Der gegenwärtige Augenblick nur ist ihr Ziel, kein ernster Gedanke ist der Zukunft gewidmet, Genuß ist nur ihr Leben und die stets erregte Phantasie nimmt die Vernunft gefangen. So war auch ich, so sind sie Alle fast. —“

„Ach, Fräulein, das klingt ja entsetzlich!“ rief Laura, und fuhr, ihrer ehemaligen Gebieterin die Hand küssend, fort: „Herzlichen Dank, daß Sie mir so in's Gewissen geredet haben. Ihre Geschichte soll mir nicht verloren gehen, ich will jedes Wort in meinem Gedächtnisse behalten. Ich bin so tief gerührt — ich muß mich entfernen, um in der Einsamkeit mich auszuweinen — leben Sie wohl.“

Mit verhülltem Antlitz verließ sie schnell das Zimmer und Aurelia freute sich des schelmbar tiefen Eindrucks, den ihre Worte auf das

Gemüth des Mädchens hervorgebracht. Sobald sie aber die Straße erreicht hatte, lachte Laura hell auf, denn sie war bereits mit Leib und Seele Schauspielerin, und freute sich der Partiturrolle, die sie so eben gespielt. Eilig lenkte sie ihre Schritte nach der Wohnung der Baronin Jungendrescher, welche ihr eine bedeutende Belohnung für die, der Residenz noch unbekannte Lebensgeschichte Aureliens zugesagt hatte. Ihr Gedächtniß hatte Alles treu bewahrt, sie erzählte, erhielt ihren Sold, und eilte damit nach der Post, wo ihrer bereits der Chorist Victor harrte, der ungetreue Liebhaber Aureliens. Ein sehr vertrauliches Einverständnis offenbarte sich bald aus ihren Blicken und Worten, und Laura bestieg lachend und scherzend den Postwagen, ohne Aureliens wohlgemeinter, ernstster Mahnungen zu gedenken, und verließ heimlich ihre Eltern, um mit dem Geliebten ein Engagement bei einer Provinzbühne für Gefühlsrollen zu suchen, wo sie dann gleich, des Anstandes wegen, als Madame Victor aufzutreten gedachte.

Die Abenddämmerung war bereits herein-
gebrochen und Aurelia hatte sich auf das So-
pha zurückgelehnt; ihr Gesicht hatte im Schei-
ne des Zwiellichtes einen geisterhaften Ausdruck
angenommen, und ihr funkelndes Auge schien
die immer näher schreitenden Schatten der Nacht
mit fast wahnsinniger Freude zu begrüßen. End-
lich wurde es ganz dunkel und nun erhob sie
sich rasch, schlug ein großes Tuch um ihre
Schultern, und verließ ihre Wohnung.

3.

Ehrhard saß um dieselbe Zeit in der Kammer, neben der Leiche seiner Gattin. Er war ungefähr um die Mittagsstunde heimgekehrt und hatte die Leidensgefährtin schon erstarrt gefunden. Kein Schmerzensruf drang über seine Lippen; aber der gräßliche Freudenschrei: „erlöst! erlöst!“ — Dann warf er eine Decke über den entseelten Körper, hockte dabei nieder als treuer Leichenwächter; aber kein Gebet entrang sich seiner Seele, nur zuweilen gelte ein grauensvolles, heiseres Gelächter durch das stille Gemach. So saß er noch, in tiefe Apathie versunken, als schon längst die Sonne ihre letzten Abschiedsstrahlen der Erde entzogen hatte. Kein Zeichen des Lebens gab er kund, er glich einem steinernen Bilde in nachtersfüllter Todtengruft. Endlich erweckte ihn ein ferner, dumpfer Glockenruf aus seiner Erstarrung; er hob das Gesicht

te Haupt empor, er zählte die Schläge: — „sieben!“ rief er, richtete sich auf und verließ mit wankenden Schritten die dunkle Kammer. Im öden Wohnzimmer tappte er bis zum Ofen, zog hinter demselben einen kleinen, grobkleinenen Sack hervor, steckte ihn zu sich, fuhr dann mit der Hand in die Tasche, ließ die kleinen Kupfermünzen, welche er sich am Morgen erbettelt hatte, durch die Finger laufen, und als er so ihren Gesamtwert in Gedanken abgeschätzt, fühlte er sich bis zur Thür hin, und entfernte sich leise aus dem Hause.

Er war bereits wieder auf dem Heimwege begriffen, und trug den kleinen Sack gefüllt und zugebunden unter dem Arme. Nur wenige Schritte war er noch von seiner Wohnung entfernt, als plötzlich aus einer nahen Seitengasse rohes Gelächter und wildes Geschrei ertönte. Er schien es nicht zu beachten, stieß seine Hausthür auf, und in demselben Augenblicke flog hinter seinem Rücken eine weibliche Gestalt im wilden Laufe an ihm vorüber, und stüchtete auf die dunkle Hausflur, die er so eben geöffnet hatte. Er bemerkte es nicht, trat in sein Zimmer

und warf den Sack auf die Dielen nieder. Auch bis hierher folgte ihm die Blüchtige, doch erst, als er ihre keuchenden Athemzüge vernahm, stuchte er und fragte kurz und rauh: „Was soll's?“ — „Ach, hab's Barmherzigkeit!“ bat eine angstgebrochene Stimme. — „Gönnt mir nur wenige Minuten Ruhe! Eine betrunkene Rotte verfolgte mich, — ergriff mich — wollte mich mit sich fortschleppen — ich entsprang. Laßt mich nur Athem schöpfen — dann will ich Euch nicht mehr belästigen.“

Ehrhard schien dieser Rede kaum sein Ohr zu leihen; er beschäftigte sich am Fenster damit, seine Lampe anzuzünden, und erst als ihm dies gelungen war, wendete er sich um nach der Verfolgten, und leuchtete ihr mit dem hellen Lichte in's Antlitz, daß sie geblendet ihre Augen schirmte mit vorgehaltener Hand. Er aber ließ diese Hand zurück, und heftete auf ihr angstgeädhetes Gesicht sein funkelndes Auge so starr und forschend, als ob er aus einer halbvermoderten Schrift bekannte Namenszüge herauszufinden sich bemühe. Nach und nach begann seine linke Hand zu erzittern, welche die Lampe

hielt, mit der Rechten strich er sich die wild herabhängenden grauen Locken von der Stirn zurück, unter immer bangern Athemzügen verzerrte sich sein Antlitz grauenvoll, und mit schneidendem Tone brachte er endlich die Frage hervor: „bist wohl ein sauberes Jüngferchen? was führte Dich zur Abendzeit in die verrufene Gegend?“

„Ich wollte nach dem Wasserthore!“ erwiderte das Frauenzimmer sichtbar tief verletzt, mit niedergeschlagenen Augen. Doch kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als er, wie von einer entsetzlichen Ahnung gedrängt, seine freie Hand krampfhaft um ihren Arm preßte, und in seltsamer Hast ausrief: „Dein Name? Dein Name? Dein Name?“

Sie hatte den Mann, vor dem sie stand, noch nicht anzublicken gewagt, jetzt aber schlug sie ihr Auge langsam zu ihm empor; auch ihre Blicke schienen jetzt wie lodernde Flammen die ehernen Züge seines Antlitzes in eine bekannte Form zu schmelzen, und zurückbeugend sank sie vor ihm auf die Kniee nieder und wimmerte, wie vernichtet: „ich bin Aurelia!“

„Aurelia!“ schrie der Alte, sein Gesicht verhüllend; aber es war kein Freudenruf; das Wort erklang wie der gräßliche Fluch eines bis zum Tode Gemüthskranken. Seine Kniee wankten, er stützte sein Haupt auf die Fensterbrüstung. Seine röchelnden Athemzüge und ihre verzweiflungsvolles Schluchzen hallten grauenvoll wider im öden Gemache. Da kroch endlich Aurelia auf ihren Knien zu ihm hin, umschlang mit ihren Armen seine zitternden Füße und flehete mit herzerschneidendem Tone: „Verzeihung, Vater, Deinem einzigen Kinde! — Stoß' mich mit Deinem Fluche nicht von Dir auf meinem Todespfade! — Vater, hast Du kein Wort aus früherer Zeit für mich? keinen Laut des Mitleids für Dein unglücksel'ges Kind? Zu Deinen Füßen bettel' ich jetzt um einen Sonnenblick der Liebe aus Deinen Augen, die Du in überschwenglichem Maße sonst an mich verschwendet; er soll mir leuchten bis zum Strome, und jauchzend spring' ich in die Fluthen. Nur einen einz'gen Blick, mein Vater! höre mich!“ Da raffte sich Ehrhard empor, machte sich los von ihren umklammernden Ar-

men, aber sein Auge blickte weniger streng auf die Flehende hinab. Mit zitternder Stimme sprach er zu ihr: „wir stehen Beide jetzt an einem Ziele, Mädchen! Du hast ihm nachgesagt in thöricht blinder Eile, mich hat langsam und verrätherisch der tückische Strom des Lebens hingeführt. — Du willst sterben — ich muß sterben! Warum ich's muß? darüber bin ich keine Rechenschaft Dir schuldig; Du aber mir, weshalb Du's willst? Darum beichte mir vorher Dein ganzes Leben, seit Du mich verlassen, und dann laß mich entscheiden, ob Du's darfst. —“

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, sie kniete vor ihm, er überließ ihr seine Hand, sie stützte ihre Stirn darauf und mit geschlossenem Auge sprach sie ihre Beichte. Ehrhard zuckte nur zuweilen unmerklich zusammen, wenn sie ihre Verirrungen erwähnte, denn wie im Beichtstuhle wagte sie es auch mit keiner Sylbe selbst ihre Schande wegzuleugnen. „Und so hat Deine Vertheidigung sich an mir erfüllt!“ schloß sie ihre Rede. — „Die Narrenkrone des Ruhmes, der ich nachgesagt, ist von meinem

Haupte gerissen. Sie liegt im Staube, ihr Glanz ist erblindet, sie gewährt mir weder Ehre, noch Obdach, noch den Bissen Brod für meinen Hunger. Mein Körper ist durch Krankheit siech und elend geworden; die Glockentöne, die sonst Tausende entzückten, sind mir unweiderbringlich entschwunden; die Glocken sind gesprungen, sie tönen widerlich. Die mich einst hochgefeiert, wenden sich jetzt verächtlich von mir ab, von keiner Lippe Trost, von keiner Hand Hülfe, wohl aber Spott, Hohn und Verfolgung. Um mich moralisch wieder zu erheben, müßte ich die Kraft haben, mir die physischen Bedürfnisse redlich zu erwerben; aber mir ist nur das Loos der Bettlerin noch übrig; denn meine Verschwendung hat mich in die tieffte Armuth gestürzt, und nur das einzige Talent hab' ich ausgebildet, was die Krankheit mir geraubt; sonst hab' ich nichts gelernt im Leben, was mir für's Leben nützen könnte.“

Obgleich sie es nicht beabsichtigt hatte, so trafen doch ihre letzten Worte gleich einem bittern Vorwurfe Ehrhards Herz. Sein Auge

wurde milder und mit welcher Stimme sprach er, zu ihr herabgebengt: „wie mein Vater durch ungerechten Haß an mir gescheitelt, so scheitelt ich an Dir durch meine ungerechte Liebe. Ja, sie war ungerecht; denn sie lehrte Dich das Leben mißverstehen. Das Leben aber wirft die Schwachen an ein ödes Eiland, die sich zutraulich seinem tückischen Strome überlassen und begünstigt nur die Starken, die mit gewaffneter Hand gegen seine Wogen kämpfen. Wie sind die Ausgeworfenen, mein Kind; auch jetzt noch am unwirthbaren Klippenufer zu schwach, um mit dem Bettelstabe in der Hand dem Leben ein Stück Brod abzustreiten, aber stark genug, um das Geschenk des Daseyns gewaltsam von uns zu werfen, ehe es der Hunger uns mit gewaltsamer Qual abdringt. So sey willkommen denn im Leichenhause, mein Kind, der Tod ist heute hier schon eingeleitet; statt eines Opfers⁹ soll er drei in seine Arme schließen. Du brauchst ihn nicht im Strome zu suchen, Kind, Du sollst ihn finden an Deines Vaters Brust. Komm, jetzt sollst Du Deine Mutter sehen.“ Er nahm die

Lampe, und führte seine Tochter nach der Kammer, die ihm, von entschlicher Ahnung bewegt, folgte. Er nahm die Decke von der Leiche und sprach: „Kummer und Armuth haben sie getödtet! Treu hab' ich sie gepflegt, treu will ich ihr folgen. Ihr Tod hat mich frei gemacht vom Leben!“ Aurelia hatte sich niedergeworfen und bedeckte laut schluchzend der Mutter kaltes Leichenantlitz mit ihren Thränen. Nur mit Anstrengung aller seiner Kräfte gelang es Ehrhard sie loszureißen von der Todten, und erst auf seinen kräftigen Zuruf: „auf, auf, Mädchen! wie wollen ihr ja folgen!“ verließ sie das Todtengemach und folgte ihm in's Zimmer, indem sie mit wahnsinniger Freude ausrief: „ja Vater! fort! zu ihr! zu ihr!“

Nun zeigte Ehrhard eine rege Geschäftigkeit. Er verschloß beide Thüren, drehte die Klappe im Ofenrobre zu, schüttete aus dem Sack, den er vorhin heimgebracht, einen Haufen Kohlen auf den Kof, entzündete sie, fachte sie eifrig an und ließ die Ofenthür offen. Ein dichter Qualm zog durch's Zimmer. Jetzt rückte er die beiden Stühle an die Wand, ließ

sich auf den einen nieder und zog seine Tochter neben sich auf den andern, indem er fast scherzend zu ihr sprach: „der Dampf hat mir Ehre und Brod geraubt, nun mag er mir auch noch das Leben nehmen!“ Aurelia hatte alle Vorbereitungen beobachtet, und seine Absicht wohl verstanden, sie schmiegte sich traulich an ihn an, er schlang seinen Arm um sie und Weiden erschien jetzt der Tod in so zärtlichem Vereine wie ein süßer Friedenstau. Sie sprach von den glückseligen Tagen im Waterhause, er innerte ihn an kleine Vorfälle ihrer Kindheit, zog ihn inniger an sich beim dankbaren Gedächtniß an seine unerschöpfliche Liebe; er sprach von Helenens Tugenden, von seinem Brautstand, von den ersten glücklichen Jahren seiner Ehe, und so plauderten sie, wie man beim fröhlichen Wiedersehn durch Erinnerungen der Vergangenheit sich in eine glückliche Zukunft hinein zu plaudern strebt, bis die immer dichter heranwogenden Qualmsäulen ihre Stimmen ersticken. Da flüsterte ihm Aurelia mit größter Anstrengung noch die Worte in's Ohr: „laß uns beten, Vater!“ denn in ihrem sündli-

gen Herzen erwachte jetzt, je näher sie der Todespforte entgegenschritt, der längst entschlummerte Glaube wieder. Er aber winkte abwehrend mit der Hand; denn der grausame Sturm des Lebens hatte längst schon in seiner Brust die letzten Glaubensblüthen zerstört, und aus der nächtlichen Dede ewiger Vernichtung, die sein geistiges Auge vor sich zu erblicken wähnte, konnten ihm keine jungen Knospen entkeimen. Doch hinderte er nicht Aureliens Gebet, das in dem einzigen gellenden Gnadenrufe: „o Herr, erbarme Dich!“ über ihre Lippen drang. Es war ihr letztes Wort. Immer schwärzer, immer dichter wogten die Dampfwolken durch das Gemach und man vernahm nur noch die rdchelnden Athemzüge der freiwilligen Todesopfer. Endlich erlosch das schwach nur flackernde Flämmchen der Lampe im Fenster, und schien dem Todesengel das Signal zu geben, auch seine Fackel zu senken. Ein Meer von erstickenden Dämpfen wogte lautlos durch die undurchdringliche Grabesnacht, vom unwiderstehlichen hirnerweichenden Wirbel mit fortgerissen drehten die Unglücklichen, unter gräßlichem

Gliederzucken, sich im Zimmer herum, umfassen sich mit den convulsivisch zitternden Armen zum höllischen Tanze, den sie mit der grauenvollen Musik ihres Sterberdchelns begleiteten. Zu Boden stürzend umflammerten sie sich noch wie mit eisernen Banden; da erfaßte sie mittelst der letzte, furchtbarste Krampf — noch ein gellender Aufschrei, — dann kein Nöcheln mehr — kein Laut mehr im weiten Gemache. Aber aus den glühenden Kohlen im Ofen zuckte ein blaues Flämmchen empor, wandelte urplötzlich seine Gestalt, und ward zur feurigen Illusion, welche im wilden Tanze siebenmal die Leichen umkreiste; dann aber hinausfuhr durch eine Fensterritze, und draußen verschwand in der schweigenden Nacht. Es war Mephisto, der triumphirend heimkehrte in sein Reich.

Am andern Morgen fand man die starren Leichen in der Bettlerwohnung; sie wurden alle drei in einer Grube versenkt. An demselben Tage aber erhielt der Magistrat der Residenz eine Aufforderung, den ehemaligen Fabrikanten Ehrhard zu zitiren. Der Vormund Helesens war in Amerika gestorben; auf seinem

Todtette hatte ihn die Keme erfasst, seine Män-
del ihrer Mitgift beraubt zu haben, die sich
durch glückliche Speculationen in seinen Hän-
den um das Zehnfache vermehrt hatte; und
durch die gütigsten Documente hatte er Ehrs-
hard und seine Gattin zu seinen alleinigen
Erben eingesetzt. — Sie bedurften keines irdi-
schen Reichthums mehr. — — —

IV.

Dritte Verwandlung.

Die Kinder des Friedens.

THE

LIBRARY

Der feierliche Tag war angebrochen. Auch in
München sollte heute ein Gesangsfest gehalten
werden. Wer kennt nicht die Wichtigkeit eines
solchen Festes, welches die interessantesten politi-
tischen Stoffe, als orientalische Fragen und
Kammerdebatten gänzlich unbeachtet läßt? Ja
selbst städtische Interessen und Glaubenspolemik
stolz bei Seite schiebt? Wer kennt nicht ein sol-
ches gemüthliches Fest, wo die Stimme des
Volkes sich erhebt in gar frommen und unschäd-
lichen Weisen, wo sich die Mütter freuen über
die zweifelhaften Sopranstimmen ihrer Töchter,
die Väter über den verzweifelden Tenor ihrer
Söhne und die Gesehteren stolz sind auf ihren
unbezweifelden Strohbaß, den sie dem bairischen
Biere mit scheuer Ehrfurcht danken? — Es ist
ein Fest der weißen Kleider, der schwarzen
Tracks und der bunten Bandschleifen, ein Fest

der Dilettanten, Seligkeit, wo die Blicke höher
sich erheben über jeden Stimmlosen, wo die
Herzen höher anschwellen im Gefühle eines Mes-
tall-Besizes in der Kehle; da quält die Gast-
wirthstochter sich mit Sonntags-Kouladen,
das blonde Bürgermeisterskind übt Heineses-
ter, Triller und Einnehmers Einzige schmeichelt
sich mit einer Edwen-Stimme; da treten blö-
de Handlungsdiener lecker auf, und erheben sich
auf der Scala über ihre Principale, unbekann-
te Dorfschulmeister werden Männer des Volkes,
und Gymnasiasten renommiren fürchterlich. Es
ist ein schönes, unschuldiges Fest! —

Auch im Hause des Correctors Titus hat-
te sich dessen einziges Töchterchen Cäcilie zum
Feste geschmückt; denn sie sollte im Chore mit-
wirken; obgleich keine der erwähnten Solofän-
gerinnen mit einer so reinen, klangreichen und
wohlgeübten Stimme begabt war, als sie. Aber
sie trat gern bescheiden in den Hintergrund,
wenn die reicheren Töchter der Stadt sich vor-
drängten, und es gewährte ihr weit mehr Ver-
gnügen, in ihrem traulichen Stübchen dem zärt-
lich geliebten Vater am Clavier ein einfaches

Lied vorzusingen, als die brillanteste Arie vorzutragen im Angesichte einer unzählbaren Volksmenge. Aber heute war sie doch recht tief betrübt, und schon mehrere Thränen waren auf die himmelblaue Leibschärpe gefallen, welche ihre zarte Taille umschlang, und nach Vorschrift des Festcomité's das Abzeichen der Sopranistinnen auf dem weißen Kleide bildete. Jene Zurücksetzung schien jedoch nicht der Grund ihres Trübseins zu seyn, und die ängstliche Spannung, in welcher sie sich befand, ließ weit eher eine unerfüllte Sehnsucht vermuthen, die dem Herzen entkeimte. Da gab die alterthümliche Stuhluhr, welche auf der Commode stand, erst zwei höhere, dann zehn tiefere Schläge an, und in demselben Augenblicke trat ihr Vater in's Zimmer, mit Hut und Stock versehen, und rief: „halb zehn Uhr, mein Kind, wir müssen gehen!“

Aber ihre Augen füllten sich auf's Neue mit heißen Thränen, und unter leisem Schluchzen erwiderte sie: „siehst Du's wohl, Vater, er kommt auch heute nicht; ach, er hat mich ganz vergessen!“

Eine trübe Wolke flog über die Stirn des Correctors; doch wendete er sich begütigend zur Tochter und sprach: „er wird gewiß noch kommen im Laufe des Tages; er ist ja Comités-Mitglied und deshalb besonders heute sehr beschäftigt.“

„Aber es führt ihn ja sein Weg an unserm Hause so oft vorüber;“ klagte Cäcilie. — „Wenn seine Liebe nicht erkaltet wäre, so würde er doch auf zwei Minuten wenigstens heraufspringen, und mir einen freundlichen Gruß zuwischen. Aber ich weiß es wohl, die neue Geige ist Schuld daran; seitdem er die hat, ist er ganz verändert. Das ist jetzt seine Geliebte, die hat ihm den Kopf verwirrt, und mich aus seinem Herzen gedrängt.“

„Mädchen, bist Du toll?“ versetzte der Vater verwundert; „die neue Geige? was ist's damit?“

„Ach, 's klingt wunderbar!“ fuhr Cäcilie fort. „Er erzählte mir: als er ungefähr vor vierzehn Tagen eines Morgens aufgewacht, da habe über seinem Bette eine fremde Geige gehangen, mit der gravirten Inschrift: „dem

Künstler zum Lohne!“ Verwundert habe er sie herabgenommen und geprüft, und gefunden, daß es eine ächte Amati sey, vom schönsten Tone, und gewiß mehr als fünfzig Louisd'or werth. Von wem sie kommt, behauptet er nicht errathen zu können; aber er hat sie behalten, und läßt sie fast den ganzen Tag über nicht aus seinen Händen; denn er meint: ihre Töne wären so bezaubernd, daß er sich nicht satt daran hören könne. Dabei ist er nun hochmüthig und stolz auf sein Talent geworden, und meint, es würde ihm mit einem solchen Instrumente wohl auch noch gelingen, ein Paganini zu werden, oder ein Ole Bull, und er müsse sich deshalb erst noch bedenken, ob er die ihm angetragene Musikdirectorstelle in unserer Stadt annehmen, oder lieber erst ein Paar Jahre die Welt durchreisen, und sich einen Namen in der Welt erwerben solle?“

Der alte Conrector schüttelte bedenklich sein Haupt, erwiderte aber nichts, und Beide begaben sich nach der Kirche, wo die Aufführung der musikalischen Werke Statt finden sollte.

Die Emporkirchen wurden von den Sängern, Sängern und Musikern eingenommen, unten aber im überfüllten Raume suchte die zusammengepreßte Schaar der Zuhörer wenigstens ihre Ohren frei zu erhalten. Auf dem Chore stand der Dirigent am Pulse. Es war ein junger Mann von gefälligem Aeußern, auf seiner Stirn aber thronte ein stolzer Uebermuth, und seine Blicke schweiften mit Veringschätzung über das zahlreiche Publikum. Auch auf Cecilia ruhte einige Momente lang sein Auge, wie mit freundlicher Herablassung, und sie war zufrieden mit diesem schweigenden Gruße, denn er kam ja von ihm, den sie liebte, dessen Besuche sie sehnüchtig erwartet hatte. Endlich ergriff der Dirigent den Tactstock und das große Oratorium begann; hierauf folgten die übrigen kleinern Piecen, als: einzelne Ehöre, mehrstimmige Lieder und Arien in der auf dem Programm angegebenen Reihenfolge, und Alles wurde, wie sich dies nicht anders erwarten ließ, mit stummer Bewunderung vernommen; denn stürmischer Beifall war wegen der Heiligkeit des Ortes verboten worden. Zum Beschluß aber

sollte der Dirigent selbst sein musikalisches Talent entfalten, und zwar auf eine glänzende und zugleich loyale Weise, indem er auf der Violine Variationen auf das Thema „god save the king“ vorzutragen sich erboten hatte. Die Zeit seines Ruhmes war gekommen, er ergriff das neben ihm liegende Instrument, dasselbe, von dessen geheimnißvollem Erscheinen Cécilie ihrem Vater erzählt hatte, mit stolzer Freude legte er es an seine Brust, und begann nun mit sicherer, geübter Hand die herrliche Melodie seines Thema's. Wie die milden erhebenden Töne einer Abendglocke schwebten die einfachen Klänge tief zum Herzen dringend durch das weite Gotteshaus und unwillkürlich erhoben sich hier und da leise Stimmen, dann laut und immer lauter, und bald strömten von den Lippen Aller die Worte des Nationalliedes im feierlichen Gesange. Aber auch der tausendstimmige Sang übertönte nicht den wunderbaren Klang des Instrumentes, welches hoch über den Häuptern der Versammlung die langgehaltenen Feierklänge ausströmte, gleich den Tubaönen eines Friedensengels. Mit stolzem Entzücken führte

der Künstler den Bogen, der wie durch Zauber an seine Hand gefesselt schien, und eben war er im Begriff zu den Variationen überzugehen; da fühlte er plötzlich, wie sein Herzblut siedend heiß emporwallte, wie feurige Flammen zuckte es durch seine Fingerspitzen, Schwindel ergriff ihn, seine Besinnung schwand; das dämonische Instrument lag wie ein drückender Alp auf seiner Brust, es hatte die Fesseln zersprengt, die es zum todten Werkzeuge machten, mit einem wilden Freiheitsrufe wurde es lebendig und sein Meister wurde der Sklav seines Willens. Des Künstlers Rechte führte den Bogen, die Finger seiner Linken griffen auf den Saiten, aber es war keine freie, selbstthätige Ausübung; eine fremde Gewalt hatte sich seiner Hände bemächtigt, und leitete sie mit unwiderstehlichem Zwange zur Hervorbringung von Tönen, welche das Paar auf seinem Haupte emporsträubten.

Der feierliche Gesang des Nationalliedes war plötzlich verstummt, Todtenstille herrschte unter der Versammlung, starres Entsetzen fesselte Alle. Sie wagten ihren Ohren nicht zu trauen, und doch — es war keine Täuschung —

die schreckliche Marseillaise tönte schmetternd vom Chore herab über die lautlose Menge. Gleich wildem Schlachtgeschrei, unter Sturm-
mesbrausen und Donnerrollen, hallten die Töne der berausenden Freiheitshymne an den hohen Kirchenpfeilern wieder, und fanden dort ein herzerreißendes Echo, das wie Sterberdcheln erklang, wie Flüche der Verzweiflung und trostloser Jammer. Ein Vernichtungschauer durchbebt die ungeheure Schaar der Hörer, welche athemlos, vom Schreck gefesselt, die starren Augen nach dem Geiger auf dem Chore richteten, der mit todtenbleichem, gespenstisch verzerrtem Antlitz seine bezauberten Hände dem tollern Instrumente lieh. Doch noch höher sollte das Entsetzen der Menge gesteigert werden; denn plötzlich entwickelten sich aus den S: Löchern der Violine zwei Dampfssäulen, welche sich bald in feuerfarbnen Wolken aneinander dehnten, dann zu einer ungeheuren, rothen Eisenblase bildeten, die aber im nächsten Momente schon mit einem donnerähnlichen Geprassel zerplagte. Gleich einem Blutregen senkten sich die zerstäubten Atome auf die Ver-

sammlung nieder, deren weitausgerissene Augen sich jetzt schlossen, und ein neues Wunder stellte sich ihren Blicken dar, sobald sie dieselben wieder zu erheben wagten. Auf dem Pulte des Dirigenten saß ein seltsames Geschöpf, die Beine nach Außen herabhängend, über die Brüstung, und sein Gesicht der schaudererfüllten Versammlung zugewendet. Es schien, als habe ihm die Eisenblase gleichsam als Eierschale gedient, und als sey es aus derselben hervorgekrochen. Sein Gesicht trug weibliche und männliche Züge, doch waren diese Züge so tief eingeprägt und so scharf contrastirend, daß man sie ohne große Mühe zu deuten vermochte. Ruhmsucht und Blutgier, edle Genialität und thierische Roheit, bewundernswürdige Seelengröße und flehische Wollust, enthusiastische Freiheitsliebe und grausame Tyrannei, Vaterlandsliebe und Menschenhaß, Treue und Verrath, Tapferkeit und Feigheit malten sich unverkennbar in den Zügen dieses grauenregenden Geschöpfes. Langes dunkles Haar floß von seinem Scheitel nieder, den eine blutrothe Jacobinermütze deckte, sein Oberkörper war bekleidet mit einer blauen

Uniform, mit roth und weißen Aufschlägen, auf der Brust wurden mehrere Ordenssterne an bunten Bändern sichtbar, doch auch kleine Dolche, Henterbeile und Brandsackeln; seine Hüften umhüllte ein Weiberrock und seine Füße stakten in Schuhen und hohen Kamaschen. Sein flammendes Auge schweifte minutenlang über die starre Volksmenge; dann verstummte plötzlich die rasende Geige auf seinen Wink, und der laute, gellende Ruf: „vive la liberté!“ drang über seine Lippen. Doch auch dieser Ruf brachte eben so wenig eine Bewegung unter der Versammlung hervor, als die Töne der Freiheitshymne einen andern als einen schreckenerregenden Anklang gefunden zu haben schienen. Da verzog das gespenstische Wesen seine Lippen zu einem ironischen Lächeln, rutschte vom Pulte herab, ging bis zur Orgelbank, wo der junge Musikus halbohnmächtig niedergesunken war, entriß diesem die Geige und wollte sich entfernen. Indessen aber hatte der Bürgermeister seine Fassung wieder gewonnen, und im gerechten Unwillen über den unheimlichen, revolutionairen Störer des Gesangsfestes

vier handfeste Büttel zur Verhaftung desselben beordert. Mit zagendem Herzen zwar betraten die Diener der Gerechtigkeit die Treppe, welche zum Chore führte, aber seufzend ergaben sie sich in die Nothwendigkeit, den Befehl ihres Herrn zu erfüllen, obgleich sie heimlich wünschten, es möchte dem Fremden gefallen sich unsichtbar zu machen. Hierin aber sahen sie sich getäuscht; denn der räthselhafte Unbekannte, dem Alle voller Entsetzen auswichen, kam ihnen ganz wohlgenuth auf der Treppe entgegen, eine neue Pariser Opern-Arie trällernd, und fragte ganz sorglos, als ihm die vier Themisdienner drohend den Weg versperrten: „que demandez vous, Messieurs?“ Der Muthigste eröffnete ihm mit kurzen, deutschen Worten: daß sie Befehl hätten ihn auf der Stelle zu arretiren; worauf er mit wahrhaft liebenswürdigster Höflichkeit erwiderte: „je n'attends que vos ordres!“ und umringt von den Bütteln ruhig die Kirche verließ.

Indessen ergoß sich auch der Strom der Versammlung durch die Straßen und die Weisesten wagten hier erst wieder einen freien Athem:

zug, wobei sie zugleich ihren Herzen Lust machten durch laute Verwünschungen über die entsetzliche Störung ihres harmlosen Festes. Der Bürgermeister hatte die Senatoren um sich versammelt und eilte, den jungen Stadtrichter an seiner Seite, mit allen Zeichen eines feurigen Amtseifers nach dem Rathhause, denn er hatte beschlossen, noch vor dem Festmahle den höchst verdächtigen Arrestanten einem Verhöre zu unterwerfen, und wenn dies ergiebig genug zu einem Rechtspruche ausfalle, auch sogleich ein Urtheil über ihn zu verhängen. Auf einem andern Wege führte man den Inquisiten nach dem Gerichtshause und ohne Widerstreben folgte dieser seinen Begleitern, welche nicht ohne eine sichtbare Scheu sich seiner Eskortirung unterzogen, ihm auch weder sein lästiges Singen und Pfeifen untersagten, noch ihn zu hindern wagten, eine Cigarre, welche er sich durch einen Blitz seines feurigen Augenpaares entzündet hatte, auf offener Straße zu rauchen, was doch eigentlich bei einem Thaler Strafe polizeilich verboten war. Da man es, allen Anzeigen nach, mit einem Franzosen zu thun hatte, so

war beschlossen worden, nach Art der Affisen, die Gerichtshandlung öffentlich vorzunehmen und so weit es der Raum gestattete, dem Publikum freien Zutritt zu vergönnen. Deshalb wogte auch eine ungeheure Menschenmasse aus allen Ständen im geräumigen Rathhause, als die Väter der Stadt bereits Platz genommen hatten am grünen Tische. Ein allgemeiner Ruf des Unwillens aber ließ sich vernehmen, als jetzt der räthselhafte Friedensförderer eingeführt wurde, seine Basiliskenblicke unter ironischem Lächeln über die neugierige Versammlung schweifen ließ, und mit der Unverschämtheit eines jungen Dandy die Gerichtsherrn in die Dampfwolken seiner Cigarre hüllte. Je mehr sich aber diese Wolken im Saale verbreiteten, desto schwächer wurde der laute Ausbruch der Indignation, und schon nach wenigen Minuten hörte man keinen Laut des Unwillens mehr; in den Herzen aller Anwesenden wurde aber eine seltsame Sympathie für den räthselhaften Inquisiten lebendig, welche bald bis zum ungezügelter Enthusiasmus sich steigerte. Selbst der strenge Bürgermeister blickte mit einem ihm

selbst unerklärlichen Wohlwollen auf den Fremdling, der mit dem Triumphblicke eines Siegers auf seine Richter herabschaute; der junge Stadtrichter, der erst kürzlich die Universität verlassen hatte, konnte kaum der Versuchung widerstehen, das Ungethüm an seine Brust zu drücken, und die Senatoren, deren Intelligenz sich noch nie über den gewöhnlichen Gang des bürgerlichen Alltagslebens erhoben hatte, fühlten zum ersten Male in ihrem Leben, wie eine gewisse Begelstärkung ihre vertrockneten Herzen anschwellte, je mehr sie von den Dampfswollen einathmeten. Da setzte der unheimliche Fremdling die Geige an, und begann nun selbst mit hinreißendem Feuer die Marseillaise zu spielen, welche sich jetzt eines ganz andern Erfolgs zu erfreuen hatte, als vorhin in der Kirche. In wildem Jubel brach die Menge aus, und ein ungeheurer Schwindel schien Alle gefaßt zu haben. Sie waren sich keines geseglichen Bandes mehr bewußt, und wie in seliger Verzückung glaubte Jeder in den Rauchwirbeln freundliche Engelsgestalten zu erblicken, welche ihm seine geheimsten und thörichtesten Wünsche, seine kühnsten

Träume, die ungestümsten Forderungen seiner Leidenschaften, die lächerlichsten Lustschlösser seiner Phantasie augenblicklich in's Leben zu rufen und zu verwirklichen sich erbieten; so daß ihm sein Glück wie ein blinder Schmetterling so nahe vor Augen zu tanzen schien, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um sich seiner zu versichern. Selbst die vier Gerichtsdienner tanzten wie toll auf einem Beine im Saale herum und bedienten sich sogar der grünen Gerichtstafel zu ihrem Ballettheater, wo sie zwischen Dintensässern und Aktenheften eine Cartmagnole ausführten. Doch die Häupter der Stadt schienen dieses crimen majestatis nicht einmal zu bemerken; denn sie befanden sich selbst bereits im Zustande der Vision. Der Bürgermeister träumte: er sey erster Staatsminister geworden, und eben beschäftigt das Kukuksei der orientalischen Frage auszubrüten; der junge Stadtrichter hatte sich einen kleinen constitutionellen Thron erbaut, und regierte im Geiste ganz bescheiden ein Fürstenthümchen; die übrigen Senatoren aber sahen sich, ganz nach Verhältniß ihres Phantasievermögens, in Staats-

beamte mit Orden und Stern, oder in Millionaire ohne Orden und Stern, die sie sich um ein Billiges gelegentlich zu kaufen dachten, umgewandelt. Leider aber waren die Traumgesichter des Volkes nicht so ruhiger Natur; denn indem der Fremde immer fort die entsetzliche Marcellaise geigte, steigerte sich auch der Tumult bis zum völligen Ausbruche der Empörung. „Werft die Hochweisen zum Tempel hinaus!“ schrie ein riesiger Schlächtergeselle. — „Wir brauchen keine Weisheit! Ich will mich hinter den grünen Tisch setzen und Euer Bürgermeister seyn, aber wehe dem, der mir nicht gehorcht; denn meine Art soll mein Scepter werden.“ — „Dann bitte ich mir die Stadtrichterstelle aus, und des Bürgermeisters Tochter muß meine Frau werden!“ schrie ein zerlumpter Leineweber. „Hinaus, nach Bocksdorf! wir verjagen den Edelmann und werden Rittergutsbesitzer!“ meckerten drei Schneider, und ein Gymnasiast trat auf und wollte eine Rede halten; aber schon nach den ersten Worten: „wir deutschen Männer —“ die er mit einer feinen Füstelsstimme von sich gab, wurde er ausgelacht und überschrien. Die Rau-

vergesellschaften traten zusammen und stifteten einen Freiheitsbund, und gaben sich die Losung: „wenig Arbeit und sehr viel Brantwein!“ Die Handwerker wollten steuerfrei seyn, Gemeindegüter und öffentliche Cassen unter sich theilen; Pöbelhaufen rotteten sich zusammen und beratheten sich, wo sie zuerst plündern sollten, Weiber schrien dazwischen, Kinder heulten, Hunde bellten, kurz; es war eine Verwirrung, weit entsetzlicher, als beim Thurmbau zu Babel. Als nun der Tumult bereits seinen höchsten Grad erreicht hatte, und Diejenigen, welche führen waren nach den obrigkeitlichen Aemtern, drohend im Sturmschritte gegen die Schranken vorrückten, da lehrte plötzlich den Wätern der Stadt die Besinnung zurück, und ihre Ohnmacht erkennend, den Sturm des Aufruhrs zu beschwören, streckten sie flehend ihre Hände nach dem Fremden aus, der ihn erregt hatte. Dieser ließ auch augenblicklich die Geige sinken, und rief ein donnerndes: „retirez vous!“ den Wüthenden entgegen; aber der wilde Strom schien sich nicht aufhalten zu lassen, er ergoß sich brausend immer näher und der Bürgermei-

Her bat in Todesangst: „lieber seltsamer Fremdling! retten Sie uns und wir wollen Sie freilassen. Sprechen Sie zu den Leuten, aber deutsch, wenn es Ihnen möglich seyn sollte, sonst versteht man Sie nicht.“

Das Ungethüm blickte dem todtenbleichen Bürgermeister höhnisch lächelnd in's Gesicht und erwiderte: „mich freilassen? Ich bin frei, wie die Windsbraut, und Niemand kann mich fesseln! Ich will verhört seyn; denn Ihr sollt mich kennen lernen; aber ich will der Flamme augenblicklich Einhalt thun, ehe sie auch nur ein Haar Eurer Häupter versengt, sobald Ihr mir die Gewährung einer Bitte, die ich an Euch richten werde, feierlich zusagt.“

„Ja, ja!“ schrie der ganze Senat einstimmig, und damit, wie es schien, zufrieden gestellt, trat der Fremde in die Mitte des Saales, wendete sich nach allen vier Himmelsgegenden, und indem er sich so im Kreise drehete mit weit aufgesperrtem Munde, sog er die Dampfwolken seiner Cigarre so gierig in sich hinein, daß bald auch nicht das leichteste Rauchwirbelchen mehr zu erblicken war im weiten

Saale. Die Stürmenden waren nun freilich zurückgewichen, aber noch immer tobte es unter dem Volke, welches von demselben Dampfe eingeathmet hatte, wie ein brausendes Meer; da nahm der gespenstliche Unbekannte seine Jacobinermähne ab, stellte sie auf die grüne Richtertafel, blieb sie dreimal an, und augenblicklich verwandelte sie sich in eine blutbesprügte Guillotine, deren Anblick die aufgeregte Menge plötzlich erstarren ließ. Todtenstille herrschte jetzt im Saale, alle die Phantome waren spurlos verschwunden, jeder fühlte mit zitternder Hand nach seinem Halse und starrte mit demüthiger Geberde und voll bangen Entsetzens nach der fürchterlichen Mordmaschine. Der Unbekannte aber wendete sich zu den Richtern, und sprach mit freundlicher Miene: „jetzt bitte ich um mein Verhör!“

Doch die Wunder des Tages hatten das Indicium des Bürgermeisters dergestalt angegriffen, daß er sich mit heftigem Kopfschmerz entschuldigend, das Verhör, welches er sich vorbehalten, seinem Nachbar, dem Stadtrichter, übertrug, welcher ein rüstiger Streiter gegen jeden

Wunderglauben, den Arrestanten für einen ausgezeichneten und sehr gefährlichen Escamoteur hielt, und eine wichtige Miene annehmend sein Examen begann folgendermaßen: „wer seid Ihr?“

„Ich bin der Marseillais, Geist!“
erwiderte der Inquisit ruhig.

Der Stadtrichter stuzte, warf einen besorgenen Blick auf den Fremden, dessen Antwort und wirklich geisterhaftes Antlitz ihn plötzlich zu verwirren schienen; doch rang er gewaltsam nach Fassung und fuhr fort: „Euer Vaterland?“

„Frankreich!“

„Eure Eltern?“

„Mein Vater war Ingenieursoffizier in Straßburg, nannte sich Rouget de Lisle und zeugte mich im Jahre 1792 mit Madame Revolution.“ Jetzt wurde der Stadtrichter schon etwas höflicher und fragte nach einer Pause weiter:

„Was ist Ihr Gewerbe?“

„Ich setze die Menschen.“

„Wie so?“

„Ich bin Guckkastenmann, und zeige dem Volke die schönsten Bilder der Feigheit durch ein Vergrößerungsglas, und wenn die Neugierigen begeistert nach den Bildern greifen, zieh ich sie weg und schiebe die ägyptische Finsterniß vor.“

„Warum thun Sie ~~aber~~ dies? Es ist ja gegen Ihren Vortheil?“

„Mag sehn! aber es liegt Wahrheit in meiner Fopperci, Erfahrung hat mich's so gelehrt.“

„Warum äußerten die Töne der Hymne und Ihre eigne Erscheinung, in der Kirche eine so contrastirende Wirkung mit der, welche hier im Gerichtssaale Statt fand?“

„Weil wir Beide dort zur ungünstigen Zeit und am ungünstigen Orte uns zeigten. Ein Gefangenschaft ist die wichtigste, historische Epoche in dem Lebenslaufe der Michelsstädter, wo jedes andere Interesse — und wäre es das der Freiheit — wenn es störend sich eindringt, anathemisiert wird; und die Kirche ist eine geschworene Feindin der Marseillaise; denn sie wurde in Frankreich vernichtet durch sie, und schon ihre

Atmosphäre schlägt die Seele des Volks in Fesseln. In Gerichtssälen aber kann ich fast stets bei meinem Erscheinen eines zuverlässig glücklichen Erfolgs versichert seyn; denn hier finde ich einen rein natürlichen Anflug in dem der ganzen Menschheit angeborenen Triebe, die weltlichen Geseze anzuseinden. Aber freilich thut's auch hier die Melodie der Hymne nicht allein; das ist nur die Lockpfeife, die den Gedanken an die Freiheit aufweckt, wenn er eingeschlafen ist; ich — der Spiritus des Ganzen — ich bin's, der den allgemeinen Brand entzündet; doch da kein Feuer ohne Rauch entflammt, bedien' ich mich zuvor des blauen Dunstes; das ist der eigentliche Volksversführer, der läßt die Phantasiebilder der tollsten Lebensenschaften als erreichbar erscheinen, und verursacht den Schwindel, der die Ketten zerbricht und zur That führt.“ —

Der Stadtrichter blickte den Inculpaten lange Zeit bedenklich an; dann fuhr er mit freundlicher Neigung seines Kopfes fort: „Sie sind sehr aufrichtig, werther Herr Spiritus, und dies veranlaßt mich noch zu der Frage: was

beabsichtigten Sie eigentlich damit, daß Sie uns diese revolutionaire Komödie vorsührten?“

„Ich wollte Ihnen nur das Ende derselben zeigen!“ erwiderte der Geist ruhig und deutete mit kalter Miene auf die Guillotine. „In diesem Todeswerkzeuge erblicken Sie die personifizierte Despotie, und sie war, so weit ich die Wäucher der Geschichte kenne, mit wenigen Ausnahmen, das Ende aller Revolutionen. Aber Sie sollen mich ganz kennen lernen: ich bin alt geworden, der Sturm der Zeiten hat mich mürbe gemacht, und obgleich sich wohl bisweilen noch jugendliche Kräfte in mir regen, so kommen doch auch Stunden, wo ich Abspannung und Ruhe fühle. Seit länger als sieben Jahren hab' ich mich nun abgemüht in spanischen Diensten, bin seit drei Jahren in Egypten gewesen, habe Afrika und Amerika durchstreift, wurde vor zehn Jahren in Frankreich und Polen vergöttert, machte selbst hier und da in Deutschland spielend einige Geschichten ab, und wenn ich nun zurücblicke auf die Früchte, die ich dabei geärnctet, hu! da graust mir selbst vor den verkrüpp-

pelten, wärmstichigen, fastlosen, verfaulten, pelzhäutigen Mißgeburten, die ich gezeugt. Drum bin ich entschlossen, mein Gewerbe gänzlich aufzugeben und mich zur Ruhe zu setzen. Aber Niemand glaubt daran, und ich habe drei mächtige Feindespartheien in der Welt, Fürsten, Priester und Weiber, vor deren rastlosen Verfolgungen mir nur ein einziges Asyl geblieben ist.“

„Und das wäre?“ fragte der Stadtrichter gespannt.

„Die Natur!“ entgegnete der Geist. „Dort werd' ich Ruhe finden, bis dorthin folgen mir die Feinde sicher nicht; denn sie hassen die Natur: die Fürsten — weil sie frei ist, die Priester — weil sie Natur ist, und die Weiber — weil sie ein Weib ist, welches sich alljährlich verjüngt. Dort will ich meine Memoiren schreiben“ — fuhr er wehmüthig fort und blutige Thränen rollten über seine Wangen herab — „und will sie drucken lassen zum Besten der deutschen Mäßigkeitsvereine, damit kann ich einen großen Theil meiner Schuld sühnen. Aber vorher muß ich erst

noch eine Last von mir wälzen, die ich nicht mit mir fortschleppen kann in meine Einsamkeit.“ —

„Wir sind Ihnen gewissermaßen zum Danke verpflichtet“ — sprach der Stadtrichter verbindlich. „Vertrauen Sie uns die Last, die Sie drückt; wenn es in unsern Kräften steht, Ihnen zu helfen —“

„Ich habe sieben Wärmer bei mir, hochweise Herren —“ begann nun der Geist schluchzend; doch ehe er seine Rede noch vollenden konnte, fuhren die Rathsherren erschrocken von ihren Sitzen empor, und riefen, wie aus einem Munde: „was? Sieben Kinder?“ — „Und die wollen Sie uns doch nicht aufbärden?“ fuhr der Stadtrichter zornig auf. —

Aber das Ungethüm erwiederte mit entschlossener Ruhe: „allerdings!“ und augenblicklich war auch die leiseste Spur von Nührung aus seinem Gesichte verschwunden. „Sie haben mir die Gewährung einer Bitte feierlich zugesagt im Angesichte des versammelten Volkes, wenn ich den Sturm beschwören wolle, der Ihnen Vernichtung drohete. Ich hab's gethan;

Jetzt ist's an Ihnen, Ihr Wort zu lösen. Weigern Sie sich nur noch einen Augenblick, so wird im Nu die Guillotine wieder zur Jacobinermühle, ich zünde meine Cigarre an, und Sie fallen als Opfer Ihrer Wortbrüchigkeit. Doch bin ich überzeugt, Sie nehmen meine sieben Würmer freundlich auf, verpflegen sie sorgfältig und ziehen sie liebevoll groß in Ihrer Mitte, wenn ich Ihnen sage: es sind nicht meine eigenen Kinder — es sind Kinder des Friedens.“ —

„Ah so! — Das ändert die Sache! — Die sind willkommen!“ murmelten die Väter der Stadt beifällig durcheinander, und der gesammte Magistrat erklärte sich schnell bereit, sein Wort zu lösen. Der Stadtrichter aber wendete sich freundlich wieder zu dem Inculpaten und sprach: „entschuldigen Sie meine Heftigkeit, der Amtseifer führte mich irre. Ich war der Meinung, Sie wollten uns sieben junger verküppelten, wurmstichigen, faustlosen, verfaulten, pelzhäutigen Mißgeburten, deren Sie vorhin erwähnten, ausbilden; doch Kinder des Friedens werden wir stets mit offenen Armen

empfangen. Nur erlauben Sie mir die Frage: „auf welche Weise kamen Sie gerade zu diesen Kindern?“

„Sie sind mir zugelaufen!“ entgegnete der Geist kurz; und der Stadtrichter brummte bedeutlich: „hm! eine höchst seltsame und unnatürliche Sympathie. — Doch Sie haben unser Wort, lassen Sie uns die Kindlein sehen!“

Da legte der gespenstische Arrestant die Geige wieder an die Schulter, ergriff den Bogen, und spielte nun mit wahrer Virtuosität Paganini's Herrentanz. Sowohl der Magistrat, als die versammelte Zuschauermasse, wurden während dieser wahrhaft infernalischen Musik durch ein unheimliches Grausen gefesselt; doch Alle neigten in der gespanntesten Erwartung Augen und Ohren dem wunderlichen Geiger zu, der jetzt wieder mit seinem sarkastischem Lächeln und höhnnenden Blicken die Menge überschaute. Und wie vorhin in der Kirche flogen auch jetzt wieder, nach kurzem Spiel, aus den F-Edchern seines Instrumentes Dampfsäulen hervor und verwandelten sich plötzlich in gar seltsame Ge-

stalten. Die Erste dieser Dampfsgeburten trat mit einem ungeheuern Seufzer ins Leben, dem ein leises Gewinsel folgte in gereimten Versen. Es war ein aber allen Ausdruck schwächiger Jüngling mit langen Haaren und verschiedenen kleinern und größern Warten im Gesichte, welches Kummer und Hunger fast bis zur Durchsichtigkeit abgemagert zu haben schien. Er trug in der einen Hand eine Weltkugel, in der Andern einen getreuen Formabdruck seines eignen Gehirns, und war nun unter Rechen und Ziehnen mit der krampfhafteſten Anstrengung bemüht, den Erdglobus in diese Form zu Ineten; doch gelang es ihm nimmer; die Kugel blieb rund und glatt, und dies steigerte seinen Jammer bis zum convulsivischen Schmerzgeheul. Mit gesenktem Haupte verlor er sich unter der Volksmenge und empfing hier von drei bleichen, sechszehnjährigen Gymnasiasten, zwei Pächtern, welche der Hagelschlag ruiniert hatte, und einer invaliden Dichterin, welche nie Anerkennung und Liebe gefunden, den Bruderfuß. Dann fragte man ihn nach seinem Namen — er nannte sich Weltſchmerz. —

Indessen hatte sich aus der Dampfssäule eine zweite Gestalt entwickelt. Es war eine noch ziemlich junge Dame, die auch ein bleiches Gesicht und einen gänzlichen Mangel an Embonpoint zur Schau trug, und durch Schlassigkeit ihrer Glieder und die fast völlig geschlossenen Augen eine bedeutende Schlassucht verrath. Sie kam träumend zur Welt und zwar mit offenem Munde; denn sie glaubte sich nach Amerika versetzt, und eben eine gebratene Taube verschluckt zu haben, welche ihr zugeslogen war, ohne daß sie nur nöthig gehabt, die Hand danach auszustrecken, welche einen großmächtigen, offenen Arbeitsbeutel hielt, um die Goldstücke darin aufzufangen, welche als Plazregen vom amerikanischen Himmel herabstürzten. Sie war die Schwester des Welt Schmerzes, die Europa müdigkeit; aber sie wurde weit stürmischer und freudiger begrüßt, als ihr Bruder; denn ein ganzer Schwarm banquerotter Kaufleute und Oekonomen, Speculanten ohne Geld, Aerzte ohne Praxis, Literaten ohne Verleger, Candidaten ohne Amt, Handwerker ohne Kunden, und Sectirer ohne Staarbrille umringten sie jubelnd. —

Die dritte Erscheinung ließ ihre Nationalität nicht verkennen. Es war ein Mann mit einem John Bulls-Gesichte, doch mit klugen Augen und verschmitzten Zügen, der eine Steinkohlen-Atmosphäre durch den ganzen Saal verbreitete. Er hatte mit beiden Händen das große deutsche Eisenbahnen-Netz angefaßt, auf welches sich das gute Germanien so kindisch freut, und bediente sich dessen, als nie versiegten Steuer-Cassen-Beuteels, für England. Auf seinem Rücken trug er einen eleganten Kasten, welcher mit einer Menge Maschinen, Modelle für alle nur erdenklichen Fabrikate angefüllt war, und in einer großen Tasche seines weiten Rockes hielt er ein Fläschchen voll Dampfquintessenz verborgen, wodurch er nicht allein ein epidemisches Chiragra unter der handarbeitenden Menschenklasse, sondern auch eine allgemeine, tödtliche Pferdesuche hervorzubringen beabsichtigte. Auch er fand Freunde, die ihn jubelnd empfingen, selbst einige Senatoren stellten ihm ehrerbietig die ruhige Hand, und riefen mit Enthusiasmus aus: „Wasser Dampf-Quintessenz für immer!“

Hierauf folgte ein naher Anverwandter von ihm, ein sehr wohlgenährter, eleganter Mann mit einem Bacusgesichte, welchem jedoch der gemüthliche, harmlose Ausdruck jener Gesichter gänzlich mangelte, der dafür aber die Süge eines unbezwingbaren Stolzes, einer Herrschsucht ohne Gränzen, einer nie zu sättigenden Habsucht, und einer bis zur Grausamkeit getriebenen Hart-herzigkeit zur Schau trug. Seine erste Frage war: „wie theuer ist Richelsstadt?“ und als er hierauf keine genügende Auskunft erhalten konnte, nahm er, ohne die übrigen Anwesenden nur eines Blickes zu würdigen, neben dem Bürgermeister Platz, warf eine goldene Knute auf den grünen Tisch, und sprach mit rauher Herrscherstimme: „das ist mein Scepter! Mit dieser Knute unterdrück' ich das Talent, verstopfe der Wahrheit den Mund, vernichte ich industrielle Bestrebungen, wenn sie gegen meinen Vortheil gerichtet sind, hemme ich den Flug der Civilisation, untergrabe ich den bürgerlichen Wohlstand, und ziehe seine Activa in meine Cassen; mit dieser Knute dictire ich die Course des Geldes und der Papiere, mit dieser Knute mische

ich mich in die Politik, bestätige ich Verträge, erkläre ich Krieg und schließe Frieden. Sie werden jetzt wissen, wer ich bin!“ — „Allerdings, höchstverehrter Herr Geld-Despotismus!“ erwiderte der Bürgermeister mit freudlicher Höflichkeit; aber kein Einziger aus dem Volke rief ihm ein freundliches „Willkommen!“ zu.

Jetzt entwickelte sich aus dem Dampfe der Zaubergeige ein elendes, mittheilerregendes Geschöpf. Es war kaum noch der Schatten eines Menschen, in Lumpen gehüllt, ganz so, wie uns Ovid die römische Gottheit James beschreibt, am Kaukasus wohnend, im nahrunglosen Sythien:

»Wo es mit Zähnen und Klauen dünn sprossende
Kräuter sich ausrupft;
Struppig das Haar, hohläugig, im Antlitz Blässe,
die Lippen
Grau vom lechzenden Durst, und schroff vom Roste
die Gurgel,
hart die Haut, das sichtbar das Eingeweide durch-
schien, u. s. w.«

Es warf furchtbar anklagende Blicke auf seinen Rabenvater, den wohlgenährten Gelddespotismus.

mit, der es tief in den Staub des Elends getreten hatte; - er aber würdigte es keines Blickes, und nun mischte es sich unter's Volk, wo sich's bald ergab, daß sich immer unter ein und zwanzig der Anwesenden sicher ein naher Auserwandter des unglücklichen Wesens befand. Doch die Wettern und Vögel empfingen es mit Jammer und Thränen, und fündigten ihm an: daß sie selbst nur von den abgenagten Knochen lebten, welche von den Jubiläumsschmäusen ihnen zuweilen mildthätig zugeworfen würden und folglich ihn, der einen niezustillenden Hunger mitzubringen scheine, nicht unter sich aufnehmen könnten. Da schlug das Ungethüm ein höhnisches Gelächter auf und krächzte mit heiserer Stimme: „nicht zu Euch bin ich gekommen, ihr angedorrten Lumpen! Wißt, ich bin das fressende Krebsgeschwür für's Menschengeschlecht, sauge mich aber nicht an seinen verdorrten Knochen fest, sondern an seinen saftigen Gliedern. Nicht in Hütten, nein, in wohlhabenden Häusern bitt' ich mich zu Gast, und hauche die Bewohner an mit meinem giftigen Odem, bis sie elend, bleich und fleck Euch

gleich geworden.“ Die wohlhabenden Bürger, die seine Rede mit angehört, hatten den Sprecher wohl erkannt. Sie rangen schauernd die Hände und jammerten: „wehe uns! der Pauperismus will seine Kunde machen!“

Die sechste Dampfsäule, welche aus der Geige emporstieg, verbreitete ein fast nächtliches Dunkel im Saal, und bald entwickelte sich aus derselben eine finstere Gestalt, in der Rechten eine spanische Inquisitionsfahne, in der Linken eine Knotengeißel tragend. Grunzend wie ein wilder Eber fuhr er unter das Volk, und wurde hier von drei Schustern und mehreren alten Weibern ehrerbietig begrüßt, welche, vor ihm knieend, ihm die Schuhspitzen küßten, und begeistert ausriefen: „trag uns Deine Fahne vor, hochwürdiger Zelotismus! Krieg der Vernunft!“ — Der Finstere aber erwiderte: „recht so, ihr wackern Streiter für den Glauben — Krieg der Vernunft! Seht, wie's wimmelt und flimmert in allen meinen Rocktaschen; das sind die Vernunft, Lichtlein, die ich bereits eingefangen! Laßt uns noch mehr erjagen und unser Wahlpruch sey: es werde Nacht!“

Jetzt trat die siebente Gestalt aus dem Dampfe hervor. Es war eine kräftige Mannsgestalt, aber mit einem kindischen Gesichte, dessen Züge den Stempel der Gleichgültigkeit und des Kaltsinns trugen. Er setzte sich neben dem Stadtrichter nieder, umarmte ihn, wie einen alten Bekannten, nickte mehreren Senatoren freundlich zu, und Viele aus dem Volke gaben ihm ihre Sympathie durch vertrauliche Begrüßungen zu erkennen. Hierauf zog er mehrere kleine Puppen hervor, welche die bekanntesten Religionskister vorstellten, spielte mit ihnen auf kindische Weise, ward aber bald des Spieles überdrüssig, warf sie Alle unter den Tisch und trat mit den Füßen darauf. — Er nannte sich — Indifferentismus.

Der Marseillaisengeist beendigte nun seinen Herrentanz mit einem grellen, mißthnenden Accorde, legte die Geige von sich und sprach zu den Vätern der Stadt: „ich übergehe Euch nun feierlich die sieben Kinder des Friedens, laßt sie wachsen und gedeihen in Eurer Mitte, mein Segen dazu soll Euch nicht mangeln. Zum Andenken aber an diese Stun-

de schenke ich dem wohlwollenden Pupilten, Collegum, welches ich in Euch verehere, meine Geige. Bei ihrem Anblicke werdet Ihr meiner gedenken.“

Keines der Magistratsmitglieder wagte es, mit ein Wort von Bestrafung des Inhaftirten wegen frecher Störung des Gefangnisses laut werden zu lassen. Alle verabschiedeten sich freundlich von ihm, um endlich zu dem Festmahle zu gelangen, welches längst schon ihrer harrte. Es wurde beschlossen: die Kinder des Friedens sollten sämmtlich Theil nehmen an diesem Mahle, mit Ausnahme des Pauperismus, welchem man jedoch einige Brosamen aus dem Fenster zuzuworfen versprach. Auch das Volk hatte sich verlaufen und der Gerichtssaal war leer geworden. Die Guillotine war vom Tische verschwunden, der Marseillaisengeist hatte bereits seine Jacobinermühe wieder auf dem Kopfe und stand dem Stadtrichter gegenüber, welcher ganz allein zurückgeblieben war.

„Bedürfen Sie vielleicht eines Reisepasses?“ fragte Lephter. „Ihr seltsames Costüm möchte

Sie den Verfolgungen unserer Gensdarmen aussetzen.“

„Danke recht sehr!“ erwiderte der Andere. „Ich hatte früher einen Paß, welcher in ganz Europa respectirt wurde. Er begann mit den Worten: *Allons enfants de la patrie!* doch ist er durch viele Blutsieken vermodert und dadurch in übeln Geruch gekommen. Ich bedarf keines Passes, auch ändere ich mein Costüm, und reise als Civilisationsrath.“ Und augenblicklich stand er vom Kopf bis zu Füßen völlig verwandelt da. Er erschien in der elegantesten, modernsten Kassettoilette und auch sein Gesicht hatte sich so wunderbar verändert und trug doch so unverkennbar charakteristische Züge, daß der Stadtrichter den unwillkürlichen Ausruf: „o meine Ahnung! Nephis Ra!“ nicht unterdrücken konnte. — „Sind Sie 's wirklich!“ fuhr er nach einer Pause fort, nachdem er sich von seinem banger Erstaunen erholt hatte; — „dann begreiß ich Ihre Großmuth nicht. Sie beschenken uns mit Kindern des Friedens und es stand in Ihrer Macht, unsere Stadt, vielleicht das ganz

ge Land durch den blutigsten Bürgerkrieg zu vernichten?“

„Ich habe kein Geheimniß vor Ihnen!“ antwortete Mephisto freundlich. „Ihre vertraute Bekannschaft mit dem Indifferenzismus läßt mich hoffen, Sie einst zu meinen Unterthanen zählen zu dürfen. Wissen Sie also: daß ich schon seit länger als zwanzig Jahren mich nur ungern mit Krieg und Empörung abgegeben habe. Sie rütteln ganze Nationen aus dem Schläfe, erwecken Geist, Thatkraft und Tugend, verdrängen den Schlendrian und entvölkern. Der Frieden aber lullt Alles in süßen Schlummer ein, der bald zur äppigen Faulheit wird, und die Uebevölkerung befördert; diese demoralisirt zwar subtiler und langsamer als der Krieg, aber sie demoralisirt doch ganz zu meiner Zufriedenheit; denn ich helfe gelegentlich nach. Der große Bürgerkrieg der ganzen Menschheit dauert ewig fort. Wird er auch nicht immer mit blutigen Waffen geführt, so führt man ihn mit moralischen Giften und schleichenden Seelenkrankheiten, wohl auch mit ma-

ihnen Einwirkungen und gegen diese ver-
derblichen Kinder des Friedens habt ihr
weisen Regulatoren kein einziges Gesetz aufzu-
weisen. Ihr hegt sie und pfl egt sie im Staate,
der große Hause nimmt sie jubelnd auf, und
Ihr Alle arbeitet mir trefflich in die Hände.
Uebrigens, nichts für ungut, Herr Stadtrich-
ter, Sie sind noch gnädig weggekommen, ich
hätte Ihnen noch sieben und siebenzig
solche Friedenskinder zuführen können.
Zum Danke dafür vergönnen Sie meiner Geige
einen Ehrenplatz in Ihrem Gerichtsslocale. Auf
Wiedersehen!“

Mit dem letzten Worte war er spurlos
verschwunden. Der Stadtrichter nahm die
Geige und hing sie in einem finstern Winkel
an der Statue der Themis auf, doch zu
seinem großen Aerger bemerkte er jetzt, daß
die gravirte Inschrift derselben: „dem Künstler
zum Lohne“ — sich in die Worte verwan-
delt hatte: „den Narren zum Hohne!“ —
Schaamroth verließ er das Rathhaus und —
ging zum Festmahle.

Der junge Virtuos, welcher das Concert dirigirt, hatte sich reuig bei Conrectors Eäcillie wieder eingefunden. Die bezauberte Geige hatte ihn zur Demuth herabgestimmt, er entsagte der lähnen Idee, sich unsterblichen Künstlerruhm zu erwerben, und blieb in Michelstadt als Eäcilliens glücklicher Gatte. Beide ließen die Kinder des Friedens nicht über ihre Schwelle, und befanden sich wohl dabei; denn die dämonischen Mündel hausten, ein Jedes nach seiner Weise, furchtbar in der friedlichen Stadt, deren Bewohner ihren bürgerlichen Wohlstand, Glauben und Vertrauen immer tiefer sinken sahen und sich gegenseitig aufrieben im ewigen Hader. Ein harmloses Gesangsstück kam seit jener Zeit nie mehr zu Stande.

So hatte Mephisto auch seinen dritten Ausflug auf der Oberwelt beendigt, warf seine Maske von sich, und kehrte in der besten Laune nach seinem Reiche zurück. Großmärtterchen hatte indessen seinen Thron neu vergolden und polstern lassen, und empfing ihn

mit dem freudigen Ausrufe: „Goddam! Jân-
geleken, was bist Du die geworden!“

Inhalt.

- I. Eine Familienscene S. 3
- II. Erste Verwandlung.
 Drahtische Ursachen und tragische Wirkun-
 gen 21
- III. Zweite Verwandlung.
 Das Wiedersehen im Paradiese . . . 159
- IV. Dritte Verwandlung.
 Die Kinder des Friedens 266
-